

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Studienberatung in der Zwischenzeit!?

- Gut beraten!? – Vier aus der Zwischenzeit
- Podcasts in der Studienberatung – Ein Werkstattbericht
- Geflüchtete Studieninteressierte in der Studienberatung
- Pantä rhei – alles fließt. Nach der Pandemie ist vor der Pandemie?
(ZBS-Gespräch)
- Der Pädagoge und Psychologe Wilhelm Hehlmann und
das Akademische Auskunftsamt
der Universität Halle-Wittenberg (1930–1938)
- Das Dialogorientierte Serviceverfahren – Sachstand und Ausblick

4 | 2022

Herausgeber*innenkreis

Eva Fischer, ehem. Leiterin der Zentralen Studienberatung der Ruhr-Universität Bochum

Frank Hofmann, Dr., Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerks Heidelberg

Franz Rudolf Menne, M.A., bis 2019 Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln

Melanie Rambeck, Dipl.-Päd., Leiterin der Zentralen Studienberatung der Hochschule Hamm-Lippstadt

Gerhart Rott, Dr., Akad. Direktor, bis 2009 Zentrale Studienberatung, Bergische Universität Wuppertal, ehem. Präsident des FEDORA – Forum Européen de l’Orientation Académique

Jörn Sickelmann, Akademischer Direktor, Leiter des Akademischen Beratungs-Zentrums Studium und Beruf (ABZ) der Universität Duisburg-Essen

Martin Scholz, M.A., Leiter der Zentralen Studienberatung der Leibniz Universität Hannover

Peter Schott, Dipl.-Psych., selbständiger Studienberater, Münster; bis 2015 Leiter der Zentralen Studienberatung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Wolff-Dietrich Webler, Prof., Dr., Leiter des IWBB – Institut für Wissenschafts- und Bildungsforschung, Bielefeld

Daniel Wilhelm, Dipl.-Psych., Studienberater an der Zentralen Studienberatung der Universität Bielefeld

Hinweise für die Autor*innen

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Originalbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Die Autor*innen versichern, den Beitrag nicht zu gleicher Zeit an anderer Stelle zur Publikation angeboten zu haben. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor*innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte das Manuskript als Word-Datei und Abbildungen als JPG- oder EPS-Dateien per E-Mail an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen finden Sie in den „Autorenhinweisen“ auf unserer Website: www.universitaetsverlagwebler.de

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Website.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:

UVW UniversitätsVerlagWebler

Der Fachverlag für Wissenschaft & Hochschule

Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld

Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,

E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Geschäftsführende Herausgeber*innen:

Martin Scholz, E-Mail: Martin.Scholz@zuv.uni-hannover.de

Franz Rudolf Menne, E-Mail: Menne836@web.de

Anzeigen: Die ZBS veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten. Die jeweils gültigen Anzeigenpreise sind auf Anfrage im Verlag erhältlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 14.02.2023

Erscheinungsweise: 4mal jährlich

Grafik: Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Druck: Sievert Druck & Service GmbH

Abonnement/Bezugspreis: (zzgl. Versandkosten; ab 2023)

Jahresabonnement: 97 Euro

Einzelheft: 25.80 Euro, Doppelheft: 51.50 Euro

Abo-Bestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post oder Fax bzw. per E-Mail an den Verlag zu richten.

Das Jahresabonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird.

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler

Die mit Verfasser*innennamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber*innen bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezensionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

Einführung der geschäftsführenden Herausgeber

Von Franz Rudolf Menne & Martin Scholz

II

Anregungen für die Beratungspraxis/ Erfahrungsberichte

Gut beraten!? – Vier aus der Zwischenzeit
Präsenz, digital oder hybrid? Wie sieht die Zukunft der
Beratung aus? Ein asynchrones analog-digitales
Gespräch mit Martin Scholz, Malte Hübner,
Wiebke Lückert und Anja Staffler

97

Malte Hübner, Sophie Bartholome & Christian H. Meyer
Podcasts in der Studienberatung –
Ein Werkstattbericht

101

Tanja Busse

Geflüchtete Studieninteressierte in der Studienberatung –
Aktuelle Auswirkungen durch den Krieg in der Ukraine
und Erfahrungen seit 2015 an der Leibniz Universität
Hannover

109

ZBS-Gespräch

Panta rhei – alles fließt. Nach der Pandemie ist
vor der Pandemie? ZBS-Gespräch mit Dr. Jochen O. Ley
und Christiane Mateus Brinck

114

Beratungsforschung

Karin Gavin-Kramer & Franz Rudolf Menne
Der Pädagoge und Psychologe Wilhelm Hehlmann
und das Akademische Auskunftsamt der Universität
Halle-Wittenberg (1930–1938)

119

Beratungsentwicklung/-politik

Wilko Wittke
Das Dialogorientierte Serviceverfahren –
Sachstand und Ausblick

126

Tagungsbericht

Rumjana Slodička
GIBeT-Fachtagung @Berlin im September 2022

128

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

IV

Herausgeber und Verlagsredaktion waren in den zurückliegenden zwei Monaten stark von krankheitsbedingten Ausfällen betroffen, weshalb diese Ausgabe ein paar Wochen verspätet erscheint; die Welle ging halt auch hier nicht spurlos vorüber. Doch nun sind alle wieder in guter Verfassung – und das Heft liegt vor! Nun zum Thema:

Befindet sich die hochschuleigene allgemeine und zentrale Studienberatung in einer Zwischenzeit? Oder handelt es sich vielmehr um eine nicht zuletzt dem Zeitgeist geschuldete Weiterentwicklung und Adaption (gar nicht so) neu entstandener Kulturtechniken? Erfahrungen und Folgerungen aus den hinter uns liegenden Pandemiejahren liegen dem Schwerpunkt dieser Ausgabe zugrunde. Dabei haben die in der Beratungspraxis Tätigen diesmal mehrheitlich das Wort. Analysen, Eindrücke, Zukunftsvorstellungen aus ihrem Kreis deuten vielfach auf anstehende dauerhafte Veränderungen. So beispielsweise im kommunikativen medialen Bereich, wo in der Pandemiezeit Podcasts in der Arbeit vieler Beratungsstellen an Bedeutung gewannen. Oder: Wenn in der gegenwärtigen Arbeitswelt allgemein home/mobile office bzw. remote work als Schlagworte zukünftige Veränderungen kennzeichnen, wird dies auch am Arbeitsleben in Studienberatungsstellen nicht spurlos vorübergehen und sich auch auf das Beratungssetting auswirken können. Die Diskussionen werden geführt und erfolgreiche Zukunftswege gesucht werden, denn die Studienberatung verstand es stets, auf der Höhe der Zeit zu sein. In dieser Ausgabe kann zwar keine Bestandsaufnahme nach der Pandemie geboten werden, doch findet sich ein erster Versuch, sich den anstehenden Fragen zu nähern.

Unbestreitbar hat sich „die“ Studienberatung in der Pandemiezeit (notgedrungen) weiterentwickelt – nicht alles war schlecht, aber auch nicht alles war gut. Viele Gespräche unter Kolleg*innen drehten sich daher um den einschlagenden Entwicklungsweg, der Bewährtes bewahren und Überkommenes überwinden hilft. Deutlich wurde bei diesem virtuellen Gespräch zwischen *Martin Scholz, Malte Hübner, Wiebke Lückert & Anja Staffler*, dass es eigentlich „nur“ eine (Weiter-)Entwicklung mitsamt Lerneffekten unter Zeitrafferbedingungen war und ist. Und dieser Zeitraffer gestaltet die Adaption im Methodenkanon des Beratungshandeln „zwischenzeitlich“ herausfordernd.

Seite 97

Das Podcast-Phänomen: Seit den 2000er Jahren mit einfachsten Mitteln zu produzieren, aber erst in den letzten etwa fünf Jahren zu wirklich großer Breitenwirkung gelangt und somit auch als Verbreitungsmedium in der Studienberatung interessant. In einer Interviewform lassen wir hier von *Sophie Bartholome, Malte Hübner & Christian H. Meyer* drei ganz unterschiedliche Podcastprodukte



aus der Studienberatungswelt zu Wort kommen, die Einblicke von Konzeption und Zielsetzung über die technische und organisatorische Planung bis hin zur Realisierung und Rezeptionserfahrung gewähren. **Seite 101**

Der aufgrund des Krieges entstandene Zustrom ukrainischer Studieninteressierter erfordert erneut verstärkte und zielgruppenspezifische Informations- und Betreuungsmaßnahmen, wobei vielerorts bereits auf Erfahrungen aus vergangenen Fluchtbewegungen zurückgegriffen werden kann. *Tanja Busse* berichtet und resümiert hierzu von der Arbeit an der Leibniz Universität Hannover. **Seite 109**

Welche Nachwirkungen hat nun die durchlebte Pandemiezeit auf die künftige Arbeitsorganisation und -gestaltung der hochschuleigenen Studienberatungsstellen? Im – online geführten – ZBS-Gespräch äußern sich *Jochen O. Ley* (HU Berlin) und *Christiane Mateus* (LMU München) zu Erfahrungen und eventuellen Folgerungen in ihren Einrichtungen. **Seite 114**

Bei der Fortsetzung der Untersuchungen zur lokalen Geschichte früherer Akademischer Auskunftsamter widmen sich *Karin Gavin-Kramer & Franz Rudolf Menne* der Universität Halle-Wittenberg – und Wilhelm Hehlmann, dem ehemaligen Leiter des dortigen Auskunftsamtes. **Seite 119**

Als Nachtrag zum Themenschwerpunkt der vorherigen Ausgabe beschreibt *Wilko Wittke* den gegenwärtigen Sachstand beim Dialogorientierten Serviceverfahren und gibt einen kurzen Ausblick auf eine mögliche zukünftige Entwicklung. **Seite 126**

Ein kleiner Tagungsbericht von Rumjana Slodička zur ebenfalls online durchgeführten GIBeT-Herbsttagung Anfang September 2022, launig wie professionell gestaltet von der Humboldt-Universität Berlin, schließt den Themenkreis dieses Heftes ab. **Seite 128**

Franz Rudolf Menne und Martin Scholz

Jahresverzeichnis 2022

Das **Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2022** der *Zeitschrift für Beratung und Studium* finden Sie in Kürze auf unserer Website als PDF-Datei: <https://www.universitaetsverlagwebler.de/jvz>

Gut beraten!? – Vier aus der Zwischenzeit

Präsenz, digital oder hybrid? Wie sieht die Zukunft der Beratung aus?

Ein asynchrones analog-digitales Gespräch mit Martin Scholz, Malte Hübner, Wiebke Lückert und Anja Staffler

Der Sommer 2022 fühlte sich schon fast pandemiefrei an. Zugegeben, wir alle haben unser Distanzempfinden und -bedürfnis verändert und sind durchaus bei Husten und Schniefen sensibilisiert, aber im täglichen Umgang miteinander war ein großes Aufatmen zu verspüren. So, oder so ähnlich ging und geht es auch uns Vieren, die wir in unterschiedlichen Funktionen im Arbeitsfeld der Studienberatung tätig sind. Wie stehen wir in unserem Arbeitsalltag z.B. zu den Fragen, die sich in postpandemischer Zeit ergeben? Wie versuchen wir die (Weiter-)Entwicklungen in unserem Tätigkeitsfeld zu beeinflussen? Wie stehen wir zu bisher Erreichtem? Alles nur Substitute oder sind wir tatsächlich ein paar substanzielle Schritte vorangekommen? Was machen diese Entwicklungen mit uns auch im Bezug zu unserer Kollegenschaft, wo anscheinend nicht wenige die Rückkehr zu (gar nicht so) lang entbehrter und arg vermisst (vermeintlicher) Normalität freudig begrüßen.

Was leitet unsere Betrachtung der Situation und Beurteilung unserer Kolleg*innen? Sind Fortschritt und Weiterentwicklung per se gut und Besinnen auf Bewährtes weniger gut? Schauen wir wirklich gemäß Klientenzentrierung darauf, was unseren Klient*innen am besten hilft? Schauen wir darauf, was diese wollen und wie wiegen wir demgegenüber unsere Ansprüche und Bedürfnisse auf? Kurzum: Wie sieht Studienberatung in und aus der Zwischenzeit aus? Es gibt viel zu besprechen.

Im Spätsommer/Herbst 2022 haben sich die vier Gesprächspartner*innen jeweils nacheinander der Behandlung verschiedener Themen in Form einer asynchronen Diskussion ähnlich einer Briefunterhaltung gewidmet. Herausgekommen ist ein kreiselnder Austausch mit viel Zeit zum Nachdenken, der für diesen Artikel neu sortiert und in eine Gesprächsform umgearbeitet wurde.

Vom Wandel der Formate

Malte: „Briefberatung“ gibt es – welch ein Glück! – schon länger nicht mehr. Und bei „Messengern“ sind die Studienberatungen überwiegend (noch) nicht angekommen. Vermutlich nicht nur aus Datenschutzgründen, sondern auch, weil die meisten damit doch sehr weit vom allgemeinen Verständnis von Beratung entfernt sind.

Anja: Eine kurze Zwischenbemerkung: Vor zwei oder drei Jahren hatte ich sogar noch einen etwas länger dauernden Briefwechsel mit einem Ratsuchenden (so wirklich auf echtem Papier!). Dieser war im Gefängnis und da ging es vermutlich nicht anders.

Martin: Die Zeit der Briefberatung kenne ich nebenbei bemerkt noch aus eigenem Erleben – immer montags wurden die Briefe auf die Beratenden verteilt und wir haben fleißig beantwortet; so geschehen noch im Jahr 2002. Aber damals haben wir nur den Medienträger – Papier und Post gegen Mail – ausgetauscht und es gab ein schlichtes Messinstrument für den Medienwechsel: Unsere Klientel hat uns über die Empfangswege aufgeklärt. Schlichte Hypothese gleich zum Gesprächsaufakt: Das gilt vermutlich für alle Entwicklungen und Entdeckungen – wir können nie wieder in den Status der Unwissenheit oder Unerfahrenheit zurückkehren.

Malte: Gewiss, meiner Meinung nach ist das allgemeine Verständnis von Studienberatung gerade das, was in der Veränderung ist. Die Relevanz von Face-to-face-Beratung ist mir bewusst und nichts läge mir ferner, als ein vertrauliches, ergebnisoffenes, klientenzentriertes und mit professionellen Methoden geführtes Gespräch in seinem extrem hohen Wert schmälern zu wollen. Doch sehe ich noch andere Möglichkeiten, die vielen PS von Studienberatung auf die Straße zu bekommen. Schon aus Ressourcengründen

kann gute Beratung nur eingebettet in ein gleichwertiges System aus hervorragenden (wortwörtlich!) Informationen auf den Webseiten, gutem Clearing und beispielsweise (Groß-)Gruppenangeboten funktionieren.

Anja: Dieser Übergang und Wechsel von Formaten bringt auch mit sich, dass (zumindest für eine gewisse Zeit) mehrere Felder/Formate bespielt werden müssen, das ist anstrengend, aufreibend, zeitintensiv und führt immer wieder zu (u.U. kontroversen) Diskussionen zwischen den Beteiligten innerhalb der Studienberatungen oder der Hochschule.

Wiebke: Ich persönlich freue mich derzeit eher daran, dass ich eine steile Entwicklungskurve in den letzten Jahren hatte. Wir haben viel experimentiert, vieles davon finde ich gut gelungen. Gerade bin ich froh, mich nicht entscheiden zu müssen. Alles geht. Studieninteressierte und Studierende stehen vor der Tür und sitzen hinter Plexiglas oder – im nächsten Termin sehe ich Menschen im Zoomraum oder höre sie am Telefon. Was für ein Erreichbarkeitsboost! Was für eine neue Fülle an Möglichkeiten. Fast alle Methoden und Formate lassen sich transponieren – mit Gewinnen und Verlusten. Onlineveranstaltung zu Studienzweifel hatten bei uns eine sehr rege (und anonyme) Beteiligung, Introvertierte und Reiseunlustige können Angebote wahrnehmen, die für sie vorher schwer zu erreichen waren. Digital ist kein Ersatz – muss es auch nicht sein. Digital ist eine Erweiterung oder Veränderung des bisher Gewesenen. Onlineberatung ist anders, hat andere Chancen und Grenzen als die leibhaftige Begegnung, ist aber eben nicht per se weniger wert.

Wie nehmen wir unsere Klient*innen wahr? Was halten diese wohl von unseren Angeboten und welche Formen bevorzugen sie eigentlich?

Wiebke: Es ist ja nicht so, dass sich vor Corona nichts verändert hätte oder dass es keine Hürden zu nehmen gab, in den Corona-Jahren war aber das Tempo der Veränderung sehr hoch. Studierende, die gerade zu uns in die Beratung kommen, haben den Großteil ihres Studiums vor dem Bildschirm verbracht, vielfach allein, teilweise sind sie damit erstaunlich gut zurechtgekommen, haben erfolgreich Prüfungen bestanden und bestaunen jetzt das Präsenzstudium. Teilweise sind sie aber auch verloren, hadern, zweifeln. So oder so – Onlinebegegnungen gehören für Schüler*innen und Studierende nach 2,5 Jahren zur Normalität. Für die, die gut zurechtgekommen sind, sicherlich zur geschätzten Normalität. Ich finde es wichtig, hier die Wahl zu lassen.

Anja: Wir dürfen zudem nicht vergessen, dass das Beratungsgespräch in den meisten Fällen für den*die Klient*in nur ein relativ kurzer Moment im Gesamtbeschäftigungszeitraum mit dem Thema ist. Es kann ein wichtiger, entscheidender, erhellender Moment sein, aber es ist nur ein Moment. Ich will damit unsere Arbeit

nicht klein machen, sondern nur die Perspektive der Klient*innen deutlicher hervorheben. Aus diesem Blickwinkel heraus können unterschiedliche Formate nun besonders wertvoll sein. Die Präsenzberatung ist mit relativ viel Aufwand verbunden (Anfahrt, Orientierung an der Hochschule etc.). Das kann die Wirkung verstärken oder aber dazu führen, dass man das Angebot gar nicht erst nutzt. Der Aufwand eines Telefonats ist hingegen sehr gering. Vielleicht messen die Klient*innen ihm dann auch nicht so viel Bedeutung zu oder aber es ist umso hilfreicher, weil das „Kosten-/Nutzenverhältnis“ besonders gut ist.

Wiebke: In einer Beratung in der letzten Woche ist mir zum Beispiel nochmal aufgefallen, dass das Setting in digitaler Beratung ein spannendes Thema ist. Plötzlich liefen Geschwister durch den verschwommenen Hintergrund und ich war irritiert. Mir wurde nochmal deutlich, dass wir – ähnlich wie bei telefonischer und schriftlicher/asynchroner Beratung – in der Regel wenig darüber wissen, wo und wie der*die Ratsuchende sich gerade befindet. Ist der Raum geschützt, hinreichend ungestört? In welchem Zustand befindet sich der*die Ratsuchende? (Hat er*sie schon den Schlafanzug ausgezogen?) Natürlich kommen Ratsuchende nach wie vor in unseren Raum, können diesen aber auch leicht wieder verlassen, oder die Kamera nach Belieben abstellen – ganz andere Autarkieräume, mit denen wir Berater*innen umgehen (müssen), wenn wir digital arbeiten.

Malte: Viele Kolleg*innen bestätigen seit Beginn der Pandemie, dass in einer Onlineberatung via Videochat sehr gute Beratung stattfinden kann. Es funktioniert live und synchron und das sogar ohne feuchtwarmen Händedruck an der Bürotür. Aber dennoch begegnet mir immer wieder die Auffassung, dass das keine richtige Beratung sein könne, sondern nur ein Substitut. Irgendwie sei das nicht echt. Ich frage mich dann, warum beide Formen gegeneinandergestellt werden. Die Ratsuchenden haben mit ihrem Verhalten das Medium sozusagen ausgewählt. Das kann mit jedem Angebot passieren, wenn es einfach niemand mehr nutzt. Auf der anderen Seite können wir Studienberatungen ja auch selbst versuchen, einen Einfluss geltend zu machen, indem wir uns für bestimmte Formate entscheiden. Idealerweise gibt es dann ein schlüssiges Konzept, welche Angebote unserer Auffassung nach Präsenz erfordern und welche durch Webseiten, Videos, Chats oder vielfältiges anderes abgedeckt werden können.

Warum fallen Veränderungsprozesse so schwer?

Anja: Ich denke wir Berater*innen haben oft unsere ganze Beratungsmethodik im Blick und wir haben Beratung alle in Präsenzformaten gelernt. Deswegen war es vermutlich für einige so schwer sich umzustellen. Gerade in unserem Studienberatungsfeld ist es meiner Erfahrung nach so, dass unser Klientel sehr unterschiedliche Bedürfnisse hat, und oft ist der ganze Instrumentenkoffer gar nicht erforderlich. Meine Grundausbildung ist ja die klientenzentrierte/personenzentrierte Beratung nach Rogers und damit komme ich zu dem Gedanken: die

Haltung der beratenden Person ist das Entscheidende – egal in welchem Format! Wenn ich also wirklich interessiert am Ratsuchenden bin, wertschätzend und empathisch, dann kann ich in jedem Format etwas bewirken.

Wiebke: Ganz genau. Manchmal bin ich Ratsuchenden online auch näher, als wenn wir beide auf 2,5 Meter mit spiegelnder Plexiglasscheibe und bei offenem Fenster zusammensitzen. Auch am Telefon kann ich an der Stimmfarbe, Lautstärke und dem Sprechtempo viel mehr hören, als die Person tatsächlich sagt. Aus meiner Sicht ist die zwischenmenschliche Begegnung bei Beratung wesentlich und die geht hier wie da; auch in E-Mails und sogar auf anachronistischen Papierbriefen wie Anjas Beispiel gleich zu Beginn beweist.

Anja: Es ist damit aber auch so, dass im Beratungsprozess die Person des*der Berater*in entscheidend ist und diese Person wird sich im einen oder anderen Format wohl und mehr zu Hause fühlen. Das darf meiner Meinung nach auch sein. Als professionelle Berater*innen sind wir natürlich auch immer gefordert uns weiterzubilden und dazu gehört auch an die Grenzen der eigenen Wohlfühlbereiche zu gehen und diese nach Möglichkeit auszudehnen.

Wie divers darf Beratung überhaupt sein?

Martin: Sollen und können wir jetzt wirklich alles parallel bedienen und abwarten was sich durchsetzt? Das wir sehr sorgsam mit unseren Ressourcen umgehen müssen, können wir dauerhaft als gegeben betrachten, aber auch in einer idealen Welt mit hinreichend Ressourcen für Bildung und Bildungsberatung und -information, bin ich davon überzeugt, dass es über das simple Gießkannenprinzip „ich bespiele alle Medien und Kanäle“ eines Leitmediums und auch einer erkenntnisleitenden Führung durch Information und Beratung bedarf, die von professioneller Seite angeleitet und nicht von konsumierender Seite willkürlich und beliebig nach Darreichungsform ausgewählt werden sollte. Beratung via Mail oder Videochat wieder vollständig fallen zu lassen, wird nur an den Standorten funktionieren, wo keine Einheit (Hochschulleitung, Controlling, Qualitätsmanagement u.a.m.) auf Reichweite und Erreichbarkeit achtet. Was ist mit den Klient*innen, die aus welchen Gründen auch immer, nicht zu uns kommen können oder wollen? Können die niemals „echte“ Beratung bekommen? Natürlich nicht; wir haben bewiesen, dass das geht. Wollen wir digitale Beratung zum Leitmedium erheben, nein keinesfalls! Können wir alles nebeneinander parallel anbieten? Nein nur ausgewählt bzw. skaliert. Und ist es wünschenswert, dass unsere Ratsuchenden sich den Kanal ihrer Wahl aussuchen können? Nun ja ... vielleicht liegt hier der Hase im Pfeffer.

Wiebke: Fest steht: An niemanden sind die letzten 2,5 Jahre spurlos vorbeigegangen und die Fragen, Anliegen, Themen der Ratsuchenden sind letztlich die gleichen wie auch vor Corona. Und egal, ob man mit im Fluss war oder nicht – die Veränderung ist da.

Martin: Daraus ergibt sich meines Erachtens die spannende Frage: Mussten überhaupt – um im Bild zu bleiben – alle in den Fluss steigen? Und was passiert jetzt, post festum? Gehen wir ans Ufer zurück, um die „Zurückgebliebenen“ abzuholen, muss da überhaupt jemand abgeholt werden oder müssen wir wieder zu den Wurzeln zurückzukehren? Und wenn wir das nicht tun, gibt es dann künftig zweier(mehrer)lei Beratungen? Gab es die schon immer? Und wenn ja, gehen wir dann davon aus, dass sich das „ausmeldet“ wie die Briefberatung?

Wiebke: Vermutlich sind die Auswirkungen dieser gesamtgesellschaftlichen Krise anders mit an Bord der Studienberatung, als bei anderen großen gesellschaftlichen Veränderungen, die natürlich auch noch nie vor der Beratungszimmertür geblieben sind (beispielsweise die Bewältigung der Klimakatastrophe oder zerschnittene Tischtücher innerhalb von Freundschaften oder Familien im Rahmen der Pegidabewegung und der großen Fluchtkrise von 2015 etc.), denn „die Beratung“ hat sich verändert und entwickelt. Vielleicht (noch) nicht für jede*n, aber insgesamt kommt der Geist nicht mehr in die Flasche.

Digitale Events: Eine echte Alternative?

Malte: Und schließlich landen wir bei den Gruppenformaten, wo zwischenzeitlich mit hybriden Formaten experimentiert wird, um die Präsenzwelt mit der Onlinewelt zu verbinden. Dabei zeigt sich, es gibt einen erheblichen Teil, der wieder in Präsenz auf dem Campus „in echt“ an Veranstaltungen teilnehmen möchte und sich regelrecht danach zu sehnen scheint. Und es gibt die Gruppe, die mindestens einen Livestream der gleichen Veranstaltung fordert und nachvollziehbare vielfältige Gründe hat, warum ein Präsenzbesuch für sie wirklich nicht das richtige sei. Hybrid macht aber mächtig Arbeit. Müssen wir jetzt alles doppelt anbieten? Gibt es Inhalte oder Formate, die nur in Präsenz funktionieren? Wie ersetze ich das Schnuppern von „Hochschulluft“? Und schalten sich wirklich mehr Menschen vom anderen Ende der Republik zu, wenn quasi jede Hochschule im Umfeld dort ebenfalls eigene Formate in Präsenz und Online anbietet? Neben Webseiten werden Informationen seit einigen Jahren auch über verschiedene Social-Media-Kanäle verbreitet und oft genug soll es ein weiteres Info-Video richten. Obwohl beide Formen vielversprechend sind, steht vielerorts die Frage im Raum, wie man seine Zielgruppe(n) denn nun wirklich erreichen kann. Aber nutzt eigentlich noch jemand dieses Facebook? Und wer hat bei diesem Beispiel gedacht, was denn mit den guten alten Printflyern sei? Am Ende ist es dann wieder eine Ressourcenfrage, worauf es sich zu konzentrieren lohnt, wenn eben nicht (mehr) alles möglich ist.

Wiebke: Und auch da trifft Malte einen wichtigen Punkt, weil es manchmal schwierig ist, alles auf einmal im Blick zu behalten und überall fit und beweglich zu sein. Sehr relevant für unsere Arbeit mit den Menschen zwischen Beratung und Information sind nun mal hervorragend aufbereitete Informationen. Auch hier gibt es

viele verschiedene Medien und Kanäle, die sich Menschen in Otterndorf und Jena synchron oder zeitversetzt ansehen oder nutzen können. Mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen. Ich stehe zum Beispiel sehr auf Papier. Da weiß ich, wann ich alles gelesen habe. Kann darin arbeiten und Sachen durchstreichen oder markieren. Okay – das geht digital natürlich auch... Also eigentlich und grundsätzlich alles schön. Für jede*n was dabei...

Allerdings müssen die harten Fakten, die Quellen eben gültig, valide und für alle Formate dieselben sein. Je mehr Kanäle, je mehr verschiedene Ansprachen, je mehr Formate desto eher kann es Missverständnisse oder fehlende Aktualisierungen oder unzureichende Performance geben. Alles hybrid anzubieten oder für alle möglichen Print- und Onlineformate aufzubereiten – das macht mächtig Arbeit. Wer macht das alles? Und die nächste Frage ist ja tatsächlich: Wer liest oder sieht das alles? Ehrlich gesagt: Manchmal ist es nicht leicht den Überblick zu behalten in dieser Zwischenzeit.

Anja: Ein „Dazwischen“ (bei zeitlicher Entwicklung) meint ja: Das eine geht, das andere kommt. Nur, wer in dem Prozess steckt, weiß noch nicht sicher, was geht und was kommt, das wird erst im Rückblick ganz klar. Diese Unsicherheit, was geht und kommt dauerhaft, macht die Phase anstrengend – auf welches Pferd setzt man und was vernachlässigt man nach und nach?

Und nun – was bleibt?

Wiebke: Ich würde sagen: Dranbleiben, es weiter tun, Unterschiede beobachten und erforschen. Insgesamt wissen wir vermutlich derzeit noch wenig über aggregierte Einschätzungen und Erfahrungen unserer Nutzer*innen. Hat die (analoge/digitale) Beratung für sie auch funktioniert/gewirkt? Ich zumindest kenne noch keine Vergleichsstudien zur Wirksamkeit oder wenigstens Zufriedenheitsuntersuchungen zwischen digitaler und analoger Beratung unserer Zielgruppen. Ihr? Wir brauchen also begleitende Forschung zu den verschiedenen Formaten.

Martin: Stellen wir es wirklich allen frei, welche Methoden und Verfahren wir lege artis in der Studienberatung anbieten? Klar, wenn alle Mitarbeitenden einer ZSB plus ggf. zuständige Vorgesetzte, Präsidium einverstanden sind, dass nur Präsenzberatung im Einzelsetting angeboten wird, dann passiert das auch so. Aber in der professionellen Entwicklung, Betrachtung, ggf. Evaluation werden „wir“ doch immer dafür eintreten, die erarbeiteten Kanäle auch weiterzuentwickeln und zu beachten – AK's in der GIBeT, ein Fortbildungsmodul etc. Es gibt schlicht keine Rückkehr zur ausschließlichen Briefberatung und vielleicht ist dieser Austausch ein Baustein dafür, weiterzuziehen. Herausfordernd in der aktuellen Diskussion ist zuweilen die „Herabwürdigung“ digitaler Beratungsangebote als reines Substitut und die vermutete Limitation derselben, m.E. weil nicht sein kann, was nicht sein darf. In der Beratungsöffentlichkeit nehme ich vermehrt die Position wahr, die uns zu dieser Diskussion motiviert: Digital kann Präsenz nicht ersetzen! Das dies

inhaltlich unzutreffend ist, haben wir alle die letzten zwei Jahre bewiesen und wir hier in unserer Diskussion hinreichend argumentiert. Im Umkehrschluss wollen wir aber auch nicht die digitale Beratungsform als überlegen darstellen, sondern nur als gleichberechtigt neben die physische Präsenzberatung stellen.

Folgerichtig stellt sich mir die Frage, was zu tun ist, um diese Gleichberechtigung in der professionellen Wahrnehmung zu erreichen, ohne die Abstimmung mit den Füßen bzw. die Nachfrage durch die Klientel als Maßstab heranzuziehen.

Wiebke: Wie du auch darlegst, begegnet mir immer wieder im professionellen Kontext, dass andere Formate als die „echte und leibhaftige Begegnung“ nicht richtig für voll genommen werden. Interessanterweise von Ratsuchenden genauso wie von anderen Profis. Wichtig finde ich die freiwillige Entscheidung für das jeweilige Medium auf beiden Seiten, bei Ratsuchenden wie Berater*innen. Dafür ist Transparenz über die Unterschiede wichtig und die Wertschätzung beider Formate. Darüber hinaus brauchen sowohl Ratsuchende als auch Berater*innen Sicherheit, technische und methodische Kompetenzen und ein gutes Grundgefühl im Medium. Das heißt aus meiner Sicht, dass es wichtig ist im Gespräch zu bleiben, zu diskutieren, nachzufragen und zu verstehen, wo andere vielleicht Unterschiede sehen, die zu Abgrenzung und Abwertung führen.

- **Martin Scholz**, M.A., Leiter der Zentralen Studienberatung der Leibniz Universität Hannover, Sprecher des Expert*innenrates der Koordinierungsstelle für Studieninformation und -beratung in Niedersachsen, E-Mail: martin.scholz@zuv.uni-hannover.de
- **Malte Hübner**, Dipl. Pädagoge, Informationsmanagement, Koordinierungsstelle für Studieninformation und -beratung in Niedersachsen, E-Mail: huebner@kfsn.uni-hannover.de
- **Wiebke Lückert**, M.A., Studienberaterin, Friedrich-Schiller-Universität Jena, E-Mail: wiebke.lueckert@uni-jena.de
- **Anja Staffler**, Diplom-Ökotrophologin, Studienberaterin, Justus-Liebig-Universität Gießen, E-Mail: anja.c.staffler@admin.uni-giessen.de

Malte Hübner, Sophie Bartholome & Christian H. Meyer

Podcasts in der Studienberatung – Ein Werkstattbericht



Podcast as a medium has arrived in the circles of student advisory services and individual colleagues have been busy with their own productions for quite some time. For the ZBS, three institutions were approached as examples to report on their projects and to formulate a hands-on report based on their experiences with the topic of *podcasting in student advisory*. They represent two student advisory services and a state-wide coordination center, have made different experiences with podcasts and would like to give an insight into their work here. As other student advisory services are considering producing podcasts themselves, they thus provide guidance on the possibilities and limitations. The interview form was also chosen because it comes close to the medium of podcasts.

Grundlagen und Gestaltung der Untersuchung

Das Medium Podcast ist in Studienberatungskreisen angekommen und einzelne ZSBn sind seit längerer Zeit mit eigenen Produktionen beschäftigt. Für die ZBS wurden beispielhaft drei Einrichtungen angesprochen, von ihren Projekten zu berichten und aus ihren Erfahrungen zum Thema *Podcasts in der Studienberatung* einen Werkstattbericht zu formulieren. Sie repräsentieren dabei zwei Studienberatungsstellen und eine landesweite Koordinierungsstelle, haben unterschiedliche Erfahrungen mit Podcasts gemacht und möchten hier einen Einblick in ihre Arbeit gewähren. Da andere Studienberatungen in Erwägung ziehen, selbst Podcasts zu produzieren, liefern sie damit eine Hilfestellung zu den Möglichkeiten und Grenzen.

An der Zusammenstellung nahmen teil für ...

- die **Koordinierungsstelle für Studieninformation und -beratung in Niedersachsen (kfsn)**: Malte Hübner, Maren Lachmund und Jennifer Vietze,
- die Zentrale Studienberatung der **Friedrich-Schiller-Universität Jena**: Sophie Bartholome und Wiebke Lückert,
- die Zentrale Studienberatung der **Universität Vechta**: Imke Kimpel, Dr. Attila Kornel-Markula und Dr. Christian H. Meyer.

1) Podcasts – ein neuer alter Kommunikationsweg für die Studienberatung?

Uni Vechta: Mit unserem Audio-Podcast „Podschnack – Der Podcast der ZSB der Universität Vechta“ betreten wir kein ganz neues Feld. So finden sich heute noch Veröffentlichungen zum Einsatz von Podcasts in der Bildung, die bereits fast zwanzig Jahre alt sind (vgl. z.B. Campbell 2005), also fast so alt wie das Podcasting selbst. Dass Podcasts heute voll im Trend sind, liegt wohl auch daran, dass ihr Angebot und ihre Verfügbarkeit durch Streamingdienste zugenommen haben. Auch wer sich mit Podcasting noch nicht beschäftigt hat, kennt wahrscheinlich den Podcast „Coronavirus-Update: Der Podcast mit Drostén & Ciesek“. Dieser Podcast hat während der Pandemie große Aufmerksamkeit erfahren und wurde auch immer wieder von anderen Medien zitiert. Auch das dürfte Podcasts allgemein nochmal einen Schub gegeben haben.

kfsn: Es ist schwer zu sagen, die wievielte Welle das ist, in der Podcasts als neuer Trend entdeckt werden. Aber so eine umfassende Erscheinung wie in den letzten Jahren war es unseres Wissens noch nie zuvor. Unter den Podcastern der ersten Stunde vor mehr als zehn Jahren

sah man zwar tatsächlich einzelne Studienberatungen vertreten, doch so richtig Fahrt hat das Medium erst ab 2020 aufgenommen. Zum einen liegt das wohl an den Gewohnheiten der Hörenden, da die Zielgruppe von Studienberatung das Medium Podcast nun verstärkt rezipiert und es somit lohnender erscheint, die knappen Ressourcen dort hinein zu investieren. Zum anderen sind deutlich weniger Ressourcen nötig als früher: Da sind Software und Hardware, die günstiger zu beschaffen sind. Aber da ist auch die bessere Vorstellungskraft über die Möglichkeiten eines Podcasts bei den Kolleg*innen. Inzwischen kennt jeder ein paar gute Formate und ist dadurch viel eher bereit, sich in solch ein Projekt einzubringen. Das macht es nicht nur leichter, im Kollegenkreis dafür zu begeistern, sondern auch den Gegenpart für zum Beispiel Interviews mit Peers zu finden. Schließlich erzählen sie dabei viel von ihren sehr persönlichen Entscheidungen und müssen dem Format insofern auch Vertrauen entgegenbringen können. Gerade diese persönlichen Schilderungen machen unserer Erfahrung nach einen guten Podcast aus. Davon lebt das Medium genauso wie von der Vertonung wichtiger Informationen.

Uni Jena: Tatsächlich sind wir beide privat eher nicht podcast-affin und haben im Vorfeld zur eigenen Produktion nur einige und durchaus auch vom Thema Studienberatung abweichende Podcasts gehört, um uns einen Überblick zu verschaffen. Zur Frage, ob das alte oder neue Wege sind, können wir also wenig beitragen. Unsere Wahrnehmung ist in jedem Fall, dass das Primat des Lesens als Handlungsform für Wissenserwerb in unserer Zielgruppe weniger verbreitet ist, als in vorherigen Generationen. Vor diesem Hintergrund erscheint es uns wichtig, die Sprache in Texten zielgruppengerecht zu gestalten, viel mit Abbildungen und Visualisierungen zu arbeiten oder auch andere Formate der Information und Ansprache zu finden. Gerade in Zeiten von Spotify & Co. scheint dies ein durchaus zentraler Kommunikationsweg für Studierende und Schüler*innen zu sein, dem sich Studienberatungen öffnen sollten. Durch eine andere Ansprache und Vermittlung von Informationen können ggf. Personen erreicht werden, die vorher überhaupt nicht im Einzugsbereich der Hochschule lagen.

2) Zur gegenwärtigen Attraktivität dieses Mediums gerade für Studienberatung und Studienorientierung

kfsn: Befragungen zeigen immer wieder, dass das meistgenannte Motiv beim Podcast-Hören die Suche nach Hintergrundwissen ist (siehe bspw. die aktuelle ARD/ZDF Onlinestudie 2022). Gut gemachte Podcasts werden also nicht nur nebenbei, sondern bewusst zu Informationszwecken genutzt und mit hoher Aufmerksamkeit rezipiert – auch, wenn sie häufig unterwegs im ÖPNV, in Wartesituationen oder beim Autofahren gehört werden. Ein Podcast ist ein persönliches Medium: Man hört ihn in der Regel alleine und über den Kopfhörer geht die Botschaft direkt ins Ohr. Auditiv entsteht dabei eine relativ große Nähe.

Authentische Eindrücke und Empfehlungen von Studierenden können hier sehr gut vermittelt werden und bspw. die Informationen auf einer Webseite um eine emotionale Ebene ergänzen. Und eben diese persönlichen Erfahrungsberichte der Peergroup sind ein wichtiger Einflussfaktor bei der Studienorientierung, der Wahl eines Studiengangs oder bei Studienzweifeln. Also immer dann, wenn sowieso neben einer rationalen Entscheidungsebene auch noch ein emotionaler Anteil eine Rolle spielt. Ein Podcast kann mit dieser Wirkung auch ein Türöffner dafür sein, ein persönliches Beratungsgespräch aufzusuchen, was sonst vielleicht noch als zu aufwendig erscheinen mag.

Uni Vechta: Marketingtechnisch ausgedrückt kann man sagen: Wir bewegen uns aktuell in einem sehr dynamischen Umfeld. Die Bedingungen für unsere Universität in Vechta und die Studienberatung inklusive des Career Services sind aktuell mit großen Herausforderungen verbunden. Sie beinhalten aber auch Chancen, um unsere Aufgaben künftig noch besser zu erfüllen. Dazu ist es für uns wichtig, dass wir unsere wesentlichen Zielgruppen, Studierende und Studieninteressierte, erreichen und mit passenden Angeboten abholen. Zu diesen Angeboten gehört seit kurzem auch unser besagter Audio-Podcast. Da man bei einem Podcast anders als beim Lesen oder dem Anschauen von Videos passiv bleiben kann, eignen sich Podcasts gut dafür, sie – wie bereits von den Kolleg*innen erwähnt – beim Autofahren oder während Fahrten im ÖPNV zur Uni anzuhören. Viele Menschen haben uns auch berichtet, dass sie Podcasts zum Einschlafen, beim Sporttreiben oder Putzen hören. Für das Medium Podcast spricht auch die Unabhängigkeit von einer stabilen Internetverbindung, weil die Audiodateien einfach auf einem beliebigen Abspielgerät gespeichert werden können. In vielen eher städtisch geprägten Gegenden scheint die Internetstabilität zwar keine Rolle zu spielen, aber die Zahl der Funklöcher in ländlichen Räumen ist auch im Jahr 2022 immer noch groß. Der Vollständigkeit wegen sei auch noch erwähnt, dass Audio-Podcasts im Gegensatz zu Videos wesentlich weniger Speicherplatz benötigen und das Streamen bzw. der Download von Podcasts das monatliche Datenvolumen schonen.

Die zeitliche Unabhängigkeit bzw. die Asynchronität von Podcast-Produktion und Podcast-Konsum erlaubt es uns, unabhängiger von Präsenzveranstaltungen zu werden. Das kommt uns aktuell entgegen, denn wir erleben gerade, dass Studierende bei uns außer-curriculare Präsenzangebote weniger stark wahrnehmen als noch vor der Pandemie. Heute fragen Studierende auch direkt nach digitalen Angeboten aufgrund voller Stundenpläne oder einer generell als hoch empfundenen Arbeitsbelastung.

Uni Jena: Wir haben in der Pandemie zunächst ein paar Erklärfilme mit externer Unterstützung produziert. Das war sehr aufwendig und kostenintensiv. Mit dem low budget Projekt Podcast konnten wir einen weiteren Kommunikationskanal für unsere Zielgruppe ausprobieren. Für uns war interessant, die multidimensionale Begegnung zu ersetzen: Wenn man sich begegnet und mit-

einander spricht, sind viele Sinne involviert und Berater*innen und Ratsuchende interagieren mit diesen vielen Sinnen. Unser Wunsch war, die textlastigen Informationswege zu erweitern und ein anderes Erleben zu ermöglichen. Dabei war es nicht unser Anspruch, hochklassig produzierte Aufnahmen zu erstellen, sondern der Fokus lag eher auf dem Ausprobieren. Wir haben als zwei Studienberaterinnen miteinander gesprochen und das Gespräch aufgezeichnet. Unser Ton ist in beiden Podcast-Folgen locker, wir lachen öfter miteinander, sprechen auch über eigene Erlebnisse und Erfahrungen in der Studienentscheidung – unsere Hoffnung ist, dass es so mehr menschelt als in den Texten. Oftmals lebt die Studienorientierung von persönlichen Erfahrungen und Lebenswegen: Auf welchem Weg hat die Person das Berufsziel erreicht oder welche Umwege gehörten dazu? Neben Tipps zur Studienentscheidung gewähren wir persönliche Einblicke in unsere Lebenswege, die auch zeigen, dass nicht immer alles geradlinig laufen muss. Aber nicht nur für die Studienorientierung ist das Medium gut geeignet. Potenziale liegen aus unserer Sicht auch in der Ansprache von eher schwer erreichbaren Zielgruppen wie zum Beispiel Fachwechsler*innen oder Abbrecher*innen. Wer sich mit Zweifeln herumträgt, vereinbart nicht immer gleich einen Termin in der Studienberatung. Auch unsere Erfahrung zeigt: Gerade bei emotional aufgeladenen Themen lassen sich über Audioaufnahmen Emotionen mit Feingefühl in der Sprache sehr gut transportieren, sodass eventuell auf diesem Weg unterstützend Hilfestellung gegeben werden kann.

3) Zu Beweggründen, Podcasts zu produzieren

Uni Vechta: Das Internet, Smartphones und die Sozialen Medien sind heutzutage nicht mehr aus dem Studierendentag wegzudenken. Die Corona-Pandemie hat verschiedene Entwicklungen dabei nochmal verstärkt. Das zwingt uns, zunehmend aus einer anderen Perspektive auf die Kommunikationswege unserer ZSB zu schauen. Im Prinzip war der Ausbruch der Pandemie bei uns der Auftakt zu einer Reihe von medialen Anpassungsmaßnahmen. Inzwischen haben wir mit Angeboten wie Newsletter, Blog und Social Media experimentiert und dafür eigene Angebote konzipiert. Gute Erfahrungen machen wir heute zum Beispiel mit unserem Instagram-Kanal, der von Studieninteressierten und Studierenden gleichermaßen gut angenommen wird. Das hat uns auch ermutigt, die Medienproduktion weiter auszudehnen und auch über Audio- und Videoformate nachzudenken. Die Pläne, einen eigenen Podcast anzubieten, resultieren daraus und auch die Überlegungen, wie wir unser Beratungsangebot zukünftig aufstellen und unsere Zielgruppen besser erreichen können. Denn eins ist für uns klar: Ein Zurück in die Zeiten, wie sie vor der Pandemie waren, wird es nicht geben. Dazu haben sich zu viele Parameter verändert. Neben dem veränderten Mediennutzungsverhalten unserer Zielgruppen müssen wir künftig auch noch mehr mit demografischen Variablen rechnen, d.h. mit stagnierenden oder zurückgehenden Immatrikulationszahlen. Eine Herausforderung, der wir uns gerade als kleine Universität und kleine ZSB im ländlichen Raum besonders stellen müssen, auch mit Podcasts.

Dass wir den Podcast entwickeln und in die Praxis umsetzen können, liegt unter anderem daran, dass wir in der ZSB dafür inzwischen Kompetenzen und Ressourcen aufbauen konnten, um den ganzen Prozess von der Planung bis zur Veröffentlichung selbst zu steuern. In diesem Zusammenhang erwies sich das Projekt ViBeS, an dem unsere ZSB aktiv beteiligt ist, als besonderer Glücksfall. ViBeS ist ein durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre gefördertes Projekt und steht für „Virtuell begleitetes Selbststudium im erweiterten Bildungsraum“. Es ist längst notwendig, das Selbststudium als zentralen Bestandteil der hochschulischen Gemeinschaft nicht mehr allein mit dem Campus als physischem Ort in Verbindung zu bringen, sondern das Verständnis des Bildungsraums an die Anforderungen der Virtualität anzupassen. Das Projekt ViBeS zielt deshalb darauf, ein ganzheitliches Förderkonzept des Selbststudiums zu entwickeln, das den Bildungsraum konsequent in das Virtuelle erweitert und Lern- und Interaktionsgelegenheiten im studentischen Homeoffice berücksichtigt. Diese Angebote sollen sowohl Studierende als auch Lehrende auf das kompetente, gemeinschaftliche Handeln in virtuellen und hybriden Räumen vorbereiten. Synergien und Ideen aus diesem Projekt fließen in die Entwicklung unseres ZSB-Podcasts „Podschnack“.

Unser ZSB-Podcast dient verschiedenen Zwecken und wir verfolgen damit verschiedene Ziele. In erster Linie ist er als Ratgeberangebot zu verstehen, bei dem es um das Studium und die Studienberatung in Vechta geht. Der regionale und organisatorische Bezug zu unserer ZSB war uns bei der Konzeption von Anfang an ein wichtiges Anliegen. Dabei gilt: Auch wenn sich unsere Podcast-Inhalte um klassische Bereiche der Studienberatung drehen, sollte der Podcast keine Kopie anderer Hochschul-Podcasts sein, sondern seinen eigenen Stil bzw. sein Alleinstellungsmerkmal haben. Dazu gehört auch, die Mitarbeitenden der ZSB und ihre Arbeitsbereiche vorzustellen.

Uni Jena: Unser Podcast ist bereits 2020/2021 während der Pandemie entstanden – mit einer großen Portion Experimentierfreude. Die Beratungsanfragen waren etwas zurückgegangen und wir haben in digitale Informations- und Begegnungsformen für Studieninteressierte investiert (s. ZBS 4/2021). Dabei haben wir auch das Format Podcast ausprobiert, um zu entscheiden, ob es sich neben Filmen, Texten mit Bildern und Illustrationen eignet, um unsere Zielgruppe zu erreichen. Die Idee zum Podcast mit dem Namen „Studium im Kopf“ war geboren und sollte Inspiration für die Ohren liefern. Passend zum Titel haben wir eigens eine Illustration angefertigt sowie ein passendes Bild für jede der zwei Folgen mit den Titeln „Entscheiden leicht gemacht! Dreh' Dich ins Uni-Glück“ und „Wahrheit oder Blödsinn? Jetzt wird aufgeräumt... und zwar mit Studi-Klischees!“ ausgewählt.

kfsn: Geliebäugelt hatten wir als Einrichtung damit schon etwas länger und als es dann zeitgleich im AK Informationsmanagement der GIBeT im Jahr 2021 für zwei Tage Thema war, ist der Entschluss endgültig gefallen. Beeinflusst wurden wir dabei auch von Kolleginnen aus

den Studienberatungen der Uni Göttingen und der Uni Mainz, die schon länger im Podcast-Business unterwegs waren.

Denn durch die pandemiebedingte Absage von Bildungsmessen – anders als unsere Vorredner*innen beraten wir nicht selbst – mussten wir in kurzer Zeit neue Formate entwickeln. Unseren ersten Podcast haben wir als Ergänzung zum Studienwahl-Coaching „Take Five“ per E-Mail-Newsletter produziert. Diesen Podcast haben wir bewusst als abgeschlossene Mini-Reihe angelegt: In fünf Folgen erzählen Studierende aus Niedersachsen, wie sie ihren Wunsch-Studiengang gesucht und gefunden haben und was ihnen dabei geholfen hat. Dabei wollten wir verschiedene Hochschulen und Studienfächer sowie unterschiedliche Entscheidungstypen abbilden. In unserem Interviewformat mit je zwei Studierenden pro Folge werden persönliche Geschichten erzählt, mit denen sich die Zielgruppe identifizieren können soll. Natürlich kann man solche individuellen Wege zur Entscheidung anderer nicht eins zu eins kopieren, aber eben mitnehmen, wie sich andere Menschen in der Situation Gedanken gemacht haben oder an die Sache herangegangen sind – mit allen Ängsten und Hoffnungen. Dieses Konzept hat sich bewährt und wir haben es daher bei unseren Folgeproduktionen beibehalten. Am Ende hatten wir aber auch ein gutes Händchen bei all unseren Gästen und unserer Kollegin, die die Interviews geführt hat.

Unsere zweite, dreiteilige Mini-Reihe „Studienzweifel?! – Reden hilft!“ war Teil einer niedersachsenweiten und hochschulübergreifenden, crossmedialen Kampagne zum Thema Studienzweifel. Sie wurde im Januar 2022 veröffentlicht, denn gerade während des Jahreswechsels reflektieren viele ihren eingeschlagenen Weg. Um auf die Unterstützungsangebote der Hochschulen aufmerksam zu machen, hat die kfsn Wege zum Umgang mit Studienzweifeln aufgezeigt und mit Studierenden über ihre Erfahrungen gesprochen. Dabei gab es thematisch vom *Weiterstudium* über *Fachwechsel* bis zum *Abbruch* das gesamte Spektrum von Zweifeln am Studium. Dieses sensible und zugleich emotionale Thema ist unserer Meinung nach für einen Podcast sehr gut geeignet.

Noch brandneu ist „We're open – der Podcast der Offenen Hochschule Niedersachsen“. In den im Oktober 2022 veröffentlichten vier Folgen erzählen Studierende aus Niedersachsen, welche Wege ins Studium – jenseits von Abitur oder Fachhochschulreife – sie eingeschlagen haben und wie ihr Alltag an der Hochschule aussieht. Auch hier geht es wieder darum, den emotionalen Anteil mit zu betonen: Warum hast du das gemacht? Wovor hattest du vielleicht Sorge? Traf das zu? Wie konntest du es meistern? In der letzten Folge kommen bei uns erstmals keine Peers, sondern Expertinnen aus Zentralen Studienberatungen zu Wort.

4) Zu zentralen Produktionsbedingungen und technischen Voraussetzungen

Uni Jena: Wir haben mit Technik gearbeitet, die den meisten bereits verfügbar ist und die uns ortsunabhängig arbeiten ließ. An unserem internen Stichwortsript haben wir gemeinsam über ein Cloud-Dokument gear-

beitet. Zunächst recht ausformuliert, später knapper, jede hat ihre eigenen Stichworte geliefert. Dies erschien uns nach einigen Probeläufen komfortabler. Die Aufnahme lief via Zoom, der Schnitt mit Adobe. In die zwei Folgen haben wir verschiedene frei verfügbare Audio-Elemente wie die Anfangs- und Abschlussmusik und bestimmte Sounds integriert, die mit unseren Skriptideen zu tun hatten, wie ein Geräusch für das Entscheidungs-Glücksrad und die Sounds für unser „Wahrheit oder Blödsinn“-Spiel.

Uns war es wichtig, dass sich jede Folge durch eine Besonderheit auszeichnet. Nach einigen Testläufen stellten wir fest, dass die Tonqualität via Zoom ausreichend für unsere Probezwecke war. Grundkenntnisse im Tonchnitt hatten wir bereits in früheren Projekten gesammelt, dennoch war der Schnitt sehr aufwendig. Gerade Feinheiten wie Übergänge einzelner Tonspuren nach mehrmaligem Aufzeichnen oder das Entfernen von zwischenzeitlichem Räuspern gestalteten sich recht schwierig. Auch hatten wir teilweise mit unterschiedlichen Lautstärken zu tun, sodass diese nachträglich gut hörbar angepasst werden musste. Gerade die Tonqualität stellt eine große Herausforderung dar – ebenso den Spagat zu schaffen zwischen einstudiertem Text und lockerem Plauderton.

kfsn: Wir waren genauso erst einmal fremdbestimmt: Da wir mit unserer Podcast-Produktion mitten in der Pandemie gestartet sind, konnten wir unsere über ganz Niedersachsen verteilten Gesprächsteilnehmer*innen nicht zu einem persönlichen Treffen einladen. Die Aufnahmen erfolgten also dezentral und online. Jede Sprecherin und jeder Sprecher erhielt ein technisches Briefing und zeichnete die eigene Tonspur lokal selbst auf. Wir haben für die Aufnahme eine Freeware genutzt, die von allen Teilnehmenden vorab installiert wurde. Zusätzlich zur Audioverbindung wurde parallel ein Videocall gestartet, um besser und noch persönlicher zu kommunizieren. Das hat erstaunlich gut funktioniert.

Bei den Mikrofonen mussten wir dadurch jedoch etwas Abstriche machen und haben allen Teilnehmenden ein einigermaßen brauchbares Headset zur Verfügung gestellt. Diese konnten natürlich mit semi-professionellen Studio- oder speziellen Podcast-Mikros nicht mithalten. Aber wenn wir sehen, dass inzwischen auch sehr bekannte Podcaster mit ihrem Headset am Notebook direkt aufnehmen, scheint das der Zielgruppe gar nicht so viel auszumachen. Der Ton muss ungefähr gleich laut sein und ohne Störgeräusche, aber eben nicht immer Studioqualität. Vielleicht verhält es sich sogar so, dass damit eine gewisse Authentizität einhergeht, weil es nicht so „überproduziert“ klingt. Viel wichtiger ist unserer Erfahrung nach ein gutes Gegenüber im Interview mit Lust am Erzählen. Beim Schnitt und der Nachbearbeitung haben wir uns für eine kommerzielle Softwarelösung entschieden, mit der es einfacher war, einzelne Änderungen nachträglich wieder zurückzunehmen. Prinzipiell ginge aber auch der Schnitt mit einer Freeware. Die Veröffentlichung auf den verschiedenen Plattformen wie Spotify oder Apple Podcast läuft dann über einen in der Regel kostenpflichtigen Dienst, ähnlich wie über einen Verlag.

Uni Vechta: Wir haben das Glück, im Rahmen des Projektes auf eine höherwertige Ausstattung zurückzugreifen und setzen diese projektintern auch vielfältig ein. Entsprechend sind für uns ruhige Interviewsettings genauso möglich wie mobile Außenaufnahmen von O-Tönen. Neben professioneller Hardware nutzen wir auch entsprechende Software. Für größere Reichweiten und anspruchsvolle Zielgruppen empfehlen wir, für die Konzeption und die Aufnahmen Zeit, Kreativität und etwas Geld für solch eine technische Basisausstattung zu investieren. Damit kommt man qualitativ schon sehr nah an die professionellen Formate großer Medienhäuser. Beispielsweise führen wir in einer Episode des „Pod-schnack“ durch das Thema *Gesund studieren* und zeigen, wie Studierende einen individuellen Zugang zum Thema Gesundheit im Studium bekommen. Zuvor haben wir studentische Hilfskräfte mit Kamera und Mikros im Rahmen der Auftakttage über den Campus geschickt und O-Töne der Erstsemester aufgenommen. Diese wurden hinterher gefiltert, thematisch sortiert und als roter Faden in den Podcast integriert.

Im Sinne des peer-to-peer Ansatzes beraten sich die Studierenden hier quasi selbst, indem konkrete Anregungen und Tipps auf Augenhöhe ausgetauscht werden. Die Studienberatung hat lediglich die Aufgabe, den roten Faden der Folge zu moderieren und geschickte Überleitungen zu formulieren, angereichert mit Anregungen. Ein wenig Aufwand muss investiert werden, um die O-Töne zu schneiden und insbesondere bei lauten Hintergrundgeräuschen (z.B. während der Orientierungstage) mit einfachen Audiofiltern wie Kompressor oder High-Pass zu arbeiten.

5) Zu Eigenarten von Ton- vs. Bild-Podcasts

Uni Vechta: Wie eben geschildert, haben wir im Rahmen des Projekts ViBeS für die Studierenden recherchiert, warum Gesundheit im Studium wichtig ist. Daraus entstand eine Videocastreihe mit aktuell sechs Episoden, in denen wir mit Studierenden und Expert*innen in den Austausch getreten sind zu folgenden Schwerpunkten: Bewegung, Achtsamkeit und Resilienz, Zeit- und Pausenmanagement, Ernährung und Kontakt, d.h. gemeinsam statt einsam studieren. In Workshops vertiefen wir diese Themen und treten aktiv in den Austausch mit den Studierenden. Der Pod- bzw. die Videocasts können so sowohl vorbereitend wie auch nachbereitend und später im Rahmen von Selbstlernangeboten genutzt werden.

Die Frage, ob Zentrale Studienberatungen aktiver im Bereich der Medienproduktion sein sollten, ist aus unserer Erfahrung nicht eindeutig beantwortbar. Sinnvoll ist die Erstellung ansprechender asynchroner Formate, wodurch der Podcast für die Studierenden zu einer Art Gesprächsangebot wird, orientiert am Grundgedanken des Sendens medialer Inhalte auf ein Wiedergabegerät der Zielgruppe. Wir wollen weder unterhalten noch belehren, sondern anregen zum Mitdenken, zum Austausch und zum aktiven Einbringen. Für Formate, die gezielt in Richtung eines *Educast* gehen, bleibt immer die Frage nach notwendigen curricularen Bezügen zu klären. Speziell für Studienberatungen bietet sich hier ein interes-

santer Kontext, um Angebote zu relevanten Grundkompetenzen zu konzipieren. Die Stimmen der Berater*innen werden schnell zu Vertrauten, denen die Studierenden gerne zuhören und sich im besten Fall emotional den Themen zuwenden. Für die Aufnahmen bedeutet es keinesfalls, dass sich die Berater*innen zu professionellen Sprecher*innen weiterbilden lassen müssen. Vielmehr ist die eigene Motivation ausschlaggebend und das Konzept der jeweiligen Podcast- oder Videocast-Reihe kann in der Planungsphase innerhalb der Vierfeld-Matrix von „Informieren, überzeugen, inspirieren, unterhalten“ verortet werden. Ein individueller und glaubwürdiger Stil als Moderator*in entsteht durch eine klare eigene Rolle. Eine Mischung aus Lehrer*in und Entertainer*in haben wir z.B. in unseren Videos durch das wiederkehrende Element der „Pult-News“ integriert, indem inhaltliche Aspekte vermittelt und anschließend humoristisch angereichert werden. Dennoch sollten die Ressourcen letztlich keinesfalls investiert werden, um nur zu unterhalten. Pod- und Videocasts im Sinne von *Student Generated Content* motivieren die Studierenden, aber zugleich entsteht die Gefahr eines „Ästhetikfokus“, d.h. die Form der Präsentation wird überbewertet und womöglich falsche Inhalte transportiert. Daher ist die enge Einbeziehung der Studierenden zentral, aber ebenso wichtig die inhaltliche Begleitung durch das Team der ZSB.

6) Zum Umfang inhaltlicher Vorbereitungen eines Podcasts

kfsn: Es braucht auf jeden Fall ein Konzept im Hintergrund, das Ziel und Vorgehen des Podcasts festlegt. In unserem Fall war das mit den Kurz-Serien und Peer-Interviews vielleicht etwas einfacher, als wenn man viele Folgen plant. Aus den Beiträgen hier wird aber schnell klar, dass es einerseits die Gruppe gibt, die vorab viel Skript erstellt, Fragen im Vorfeld diskutiert und sogar bereits die Antworten stichwortartig vorbereitet, weil es möglicherweise um kritische Informationen geht. Und es gibt andererseits die Gruppe, die das völlig freie Gespräch bevorzugt, um damit möglichst authentisch zu wirken. Beides hat seine Vor- und Nachteile und am Ende kommt es auf das Konzept und die Gesprächsteilnehmenden an. Wir haben hier auf das freie Gespräch gesetzt, die grundsätzliche Art der Fragen jedoch vorher mit allen Beteiligten geklärt. Wenn vor dem Gespräch genug Zeit für eine Aufwärmphase bestand, mussten am Ende deutlich weniger „Ähs“ und „Ähms“ herausgeschnitten werden.

Uni Vechta: Wir haben in der Erstkonzeption unseres „Pod-schnacks“ auf einen magazinartigen Aufbau gesetzt, der zum einen mit wiederkehrenden Elementen arbeitet (eingesprochene Infoboxen, Kaffee-oder-Tee-Runden, Intro und Outro, Überleitungen etc.) und zum anderen eine gewisse Varianz in den Sprecher*innenrollen (studentisches Moderationsteam) mit sich bringt. Da wir unter anderem die Vorstellung der Mitarbeitenden unserer ZSB und deren Tätigkeitsfelder im Podcast verarbeiten, haben wir uns direkt für eine ganze Staffel (8 Folgen plus 2-3 Sonderfolgen zum Semesterstart, zur Win-

terpause etc.) entschieden, wobei die individuellen Folgen immer in der Verantwortung der studentischen Moderation und der zuständigen Person im Team der ZSB liegen. Daher variiert die entsprechende Vorbereitung der individuellen Folgen je nach Vorliebe des Sprecher*innenpaars von vollständigem Skript inklusive der Fragen und Antworten bis hin zum sich entwickelnden gemeinsamen Gespräch. Der Aufwand ist auch hier recht frei skalierbar. Fairerweise ist natürlich anzumerken, dass die Art des Aufbaus und die Anlage auf eine gesamte Staffel einen erheblichen zeitlichen Vorlauf mit sich brachte, bis die erste Folge schlussendlich im Kasten war.

7) Zum Mehrwert einer peer-to-peer-gestützten Umsetzung für einen Podcast

Uni Vechta: Wir arbeiten im Rahmen unseres „Podcasts“ mit drei studentischen Mitarbeitenden zusammen, die abwechselnd im Podcast auftreten und die Moderation oder das Gespräch aus studentischer Perspektive begleiten. Dieser Ansatz stand für uns relativ früh fest, da wir grundsätzlich in einem Peer-to-peer-Ansatz in der Studienberatung sehr intensiv mit einem studentischen Clearing bzw. einer studentischen Erstkontaktstelle (Service Point) zusammenarbeiten und in allen Bereichen unseres Arbeitsbereichs eine Vielzahl studentischer Mitarbeitender beschäftigen. Es ist für uns allerdings mehr als eine Frage der Konsistenz und Authentizität.

Im studentischen Screening bzw. Listening von Probeaufnahmen sowohl im Bereich des Podcasts als auch von Videoproduktionen bekamen wir zurückgemeldet, dass insbesondere die Sprachebene der Studierenden gute Anknüpfungspunkte liefert. Die Peer-Ebene erlaubt uns nicht nur das unmittelbare und nahbare „Du“, sondern ist aus den besonderen Lebens- und Studienbedingungen gegriffen, sowohl sprachlich als auch inhaltlich, und bringt auf diese Weise eine natürliche, themenspezifische Relevanz für die Studierenden (perspektivisch auch Studieninteressierten) mit sich. Denn auch die Themenwahl orientiert sich durch die studentische Mitgestaltung stark am Bedarf der Zielgruppe und schafft durch das Einflechten von persönlichen Erfahrungen, Erlebnissen und Geschichten einen hohen Identifikationswert bei und mit den Zuhörenden.

Studierende übersetzen akademische Gepflogenheiten oder auch verwaltungsbedingte Besonderheiten der Hochschule in eine eigene Sprache und machen sie so besser zugänglich als das für uns auf einer Mitarbeitenebene möglich wäre. Gerade das Storytelling im „Podsnack“ wird so sehr authentisch, da die Lebensphase des Studiums mit Stress, Unsicherheiten und manchmal auch Leidensdruck auf der einen und Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und vielen neuen Netzwerken auf der anderen Seite auf Augenhöhe kommuniziert wird. Entwicklungspsychologisch ist der peer-to-peer-Ansatz insofern auch wertvoll, weil die Studierenden von Schwierigkeiten, Hürden und Herausforderungen berichten, die sie inzwischen (gelegentlich mit Unterstützung) zu meistern in der Lage sind. Gerade in der sensiblen Phase des Übergangs in die Hochschule (ob

aus Schule, Beruf oder Familienphase) kann der „Podsnack“ so eine Art passives Mentoring werden. Die eigenen Statements und die eigene Geschichte zu hören, steigert die Motivation der Studierenden, den Podcast zu streamen, zu empfehlen und weiterzuleiten.

8) Zur Rezeption von Podcasts, ihrer Reichweite und Wirkung

kfsn: Insgesamt sind Podcasts mal wieder nicht das neue Medium, was nun endlich alle Interessierten erreicht. Heilsversprechen lassen sich damit nicht geben. Es ist eher ein weiterer Kanal und hat Grenzen und Chancen wie andere Kanäle eben auch. Unserer Auffassung nach gehört er aber in Überlegungen zur strategischen Ausrichtung der Kommunikation einer Studienberatung genauso mit hinein wie das Bespielen von Social Media Kanälen oder das Vorhalten von aktuellen Printflyern. Je nach Umfang der Bearbeitung ist hier sogar die Menge der Ressourcen vergleichbar.

Da auch wir für eine fortlaufende Veröffentlichung von immer neuen Podcast-Folgen bei uns keine Ressourcen zur Verfügung stellen konnten, haben wir uns für mehrere in sich abgeschlossene Mini-Serien mit drei bis fünf Folgen entschieden. Diese können dann online verbleiben und sind zumindest inhaltlich über ein paar Jahre lang relativ aktuell, weil wir auf persönliche Erfahrungsberichte setzen. Durch das Einbinden der Folgen in die Webseite können sie ihre Wirkung nicht nur in den gängigen Podcast-Portalen entfalten, sondern eben zusätzlich direkt dort, wo auch die Informationen zu finden sind. In unserem Fall führt das leider zu dem Problem, dass wir die Hörerzahlen auf der Webseite nicht exakt erfassen können.

Aber das bringt uns gleichzeitig zu dem umfassenderen Punkt, dass zumindest bei uns die einzelnen Podcasts nie isoliert stehen, sondern eingebettet wurden in ein größeres Konzept. Bei „Take Five“ sind sie als begleitendes Medium zu den E-Mail-Lektionen zu sehen. Zwar ist beides allein nutzbar, doch der eigentliche Gewinn ergibt sich erst aus der Kombination. Im Prinzip sind die Podcast-Folgen auch ein Werbeinstrument und sollen Lust machen, sich mit den Lektionen zu beschäftigen. Ähnliches gilt beim Thema Studienzweifel. Mit den Kurz-Serien geht es uns nicht vordergründig um den langfristigen Abonnentenzuwachs, sondern eher um einen Baustein einer crossmedialen Kampagne aus Social Media Aktivitäten, einer Onlineveranstaltung und eben dem Podcast. Am Ende gab es dafür sogar den dritten Platz beim „Let's get digital Award 2022“ des Bundesverbandes für Hochschulkommunikation.

Es war unser Ziel, Aufmerksamkeit für ein aus Hochschulsicht manchmal schwierig zu kommunizierendes Thema wie Studienzweifel zu erzeugen und die Studienberatungen in Niedersachsen dafür als Ansprechpartnerinnen anzubieten. Wir sagen zwischen den Zeilen: Hör mal, damit kennen wir uns aus, uns könnt ihr euch anvertrauen, ein Zweifel heißt noch lange nicht Abbruch usw. Insofern dienen Podcasts neben der Vermittlung der Botschaften innerhalb der einzelnen Folgen auch immer als profilbildendes Element einer Studienberatung und können Kommunikationsanlässe schaffen.

Uni Vechta: Die Verbreitung von Podcasts ist trotz der Streamingplattformen wie Spotify, Amazon oder iTunes kein Selbstläufer. Deshalb haben wir uns auch darüber Gedanken gemacht. Klar war, dass wir mit unserem Angebot in die Breite gehen und es nicht nur über unsere Webseite anbieten wollten. Daher haben wir uns für einen externen Hostingdienstleister entschieden. Dieser stellt für uns die notwendige technische Infrastruktur und ausreichend Speicherplatz zur Verfügung. Außerdem übernimmt er die Verteilung der Podcast-Episoden an entsprechende Streamingdienste. Ein Vorteil des externen Hostings ist, dass die Hoster in der Regel in einem gewissen Umfang Zugriffs- und Downloadzahlen erfassen und diese als Statistiken zur Verfügung stellen. Dadurch erhält man einen gewissen Überblick und kann eine Erfolgskontrolle durchführen. Da wir die ersten Episoden unseres Podcast erst im vierten Quartal 2022 veröffentlicht haben, sind die ersten Zahlen zwar vielversprechend, sie zeigen aber noch keinen Trend, der belastbare Aussagen über Erfolg und Misserfolg des „Pod-schnacks“ erlaubt.

Was wir jedoch sagen können ist: Ein Podcast muss aktiv beworben werden, sonst bleiben die Zugriffszahlen klein. Hier zeigt sich, dass unser Newsletter und unser Instagram-Kanal dabei gute Dienste tun. Stories oder Posts mit entsprechenden Hinweisen auf neue Episoden zeigen direkte Ausschläge in den Zugriffszahlen. Ob wir um unseren Podcast mittel- bis langfristig eine Fangemeinde aufbauen können, wird sich noch zeigen. Wir können darüber bei Gelegenheit gern berichten.

Uni Jena: Wir haben den Podcast unter anderem für unseren zweiten digitalen Hochschulinfotag produziert und die Folgen in diesem Rahmen auf der Webseite der Universität Jena veröffentlicht. Spezielle Rückmeldungen zu unserem Podcast-Experiment haben wir wenige eingesammelt: Einige Kolleg*innen aus der Welt der Studienberatung oder auch aus der Hochschule haben uns positives Feedback gegeben, auch in der Beratung ist schon mal Bezug auf Inhalte genommen worden. Wir haben keine konkreten Nutzungszahlen erfasst, da der Podcast auf unserer Seite eingebettet ist und Klickzahlen nicht gesondert ermittelt werden können. Gegen eine Verbreitung über Spotify und Co. sprach aus unserer Sicht, dass wir noch nicht sicher waren, wann und ob wir weitere Folgen produzieren können. Zudem war die Tonqualität aus unserer Sicht noch auf keinem hohen professionellen Standard. Aktuell sind die beiden Folgen ausschließlich auf der Seite der Zentralen Studienberatung der Uni Jena (uni-jena.de/zsb) abrufbar.

9) Zu Gefahren des Scheiterns wie übergroßen Aufwands

kfsn: Womit man sehr viel Zeit verbringen kann, ist sicherlich die Technik drumherum. Hier könnte man sich schnell verzetteln in Kleinigkeiten, die dann zum qualitativen Gesamtergebnis gar nicht so viel beitragen wie vielleicht vermutet. Genauso groß ist aus unserer Sicht die Gefahr, sich in der theoretischen Vorbereitung zu viele Gedanken zu machen oder jeden Satz zu skripten. Am Ende ist ein lebendiges Gespräch doch irgendwie

leichter anzuhören und nachzubearbeiten als jedes Wort auf der Goldwaage.

Uni Vechta: Das sehen wir ähnlich: Scheitern kann man ganz klar am eigenen Anspruch und dem damit einhergehenden Perfektionismus hinsichtlich des Konzepts, der Tonqualität, der Stimme usw. All dies einmal beiseite geschoben, gibt es ein paar weitere kleinere Fallstricke, die wir mit der Zeit beobachten und damit umzugehen lernen durften. So gut die Peer-to-peer-Umsetzung dem „Pod-schnack“ auf sprachlicher und inhaltlicher Ebene auch tut, so erhöht sich der Koordinationsaufwand erheblich und der Bedarf an Planungssicherheit (wann ist wer verfügbar, wie lange laufen die Verträge etc.) gewinnt zunehmend an Bedeutung. In der Peer-to-peer-Umsetzung erfahren sich die studentischen Hilfskräfte in der Rolle als Moderator*in und vertiefen so berufsfördernde Kompetenzen wie selbstsicheres Auftreten und Kommunikationstechniken in den Interviewsettings. Dies erfordert allerdings auch ausreichend Vorbereitungszeit, um die SHKs mit den technischen Aspekten zum einen sowie Fragetechniken und Gesprächsführung zum anderen vertraut zu machen. Das ist im Lichte sich ändernder Vertragssituationen und personellen Wechsels durchaus aufwendig. Aber: Der Aufwand zahlt sich an dieser Stelle aus.

Auch infrastrukturell gibt es kleinere Aspekte, in die es sich lohnt, ein oder zwei Gedanken zu stecken. Wir haben ein relativ mobiles Technik-Setup, bemühen uns aber dennoch großteilig um einen geschlossenen Raum und einen Zeitraum, der eine einigermaßen störfreie Nutzung gewährleistet, ohne die Postproduktion bzw. das nachträgliche Schneiden und Nachbearbeiten ausüfern zu lassen. Während der ein oder andere Infobox-Teil bequem und störfrei zuhause eingesprochen werden kann, sind wir aufgrund der peer-to-peer Umsetzung und der Einbindung anderer Expert*innen zu bestimmten Themen vor Ort an die Universität als Produktionsstätte gebunden. Der mit der Konzeption, Umsetzung, Nachbearbeitung und Veröffentlichung eines Podcasts verbundene Aufwand wird gern und teilweise sicher auch zurecht kritisch herangezogen, wenn die Abwägung des Einsatzes der eigenen Ressourcen im Arbeitsbereich auf den Prüfstand kommt. Wir können dazu unsere eigene Erfahrung anbieten: Die Produktion wird umso aufwendiger, desto komplexer die Konzeption ist. Unser magazinartiger Aufbau mit Extrasequenzen ist naturgemäß aufwendiger als ein moderiertes Gespräch zwischen zwei Personen, aber es lohnt sich. Zwischen einer Handyaufnahme im heimischen Einbauschrank und dem high-end Tonstudio ist zwar alles möglich, aber eine solide, mobile und leicht verständliche Grundausstattung bietet das beste Verhältnis zwischen Aufwand und Ergebnis. Und so sehr der Aufwand der Abstimmung mit mehreren Beteiligten auch zunächst steigen mag, funktioniert für uns die Verteilung auf mehrere gut geschulte Schultern sehr gut.

Uni Jena: Unsere Idee für das Podcast-Experiment war recht spontan und eher hands-on. Neben etwas Recherche mit verschiedenen Podcast-Formaten zu ganz unterschiedlichen Themen und auch in der eigenen Hoch-

schule oder der Landschaft der Studienberatungen haben wir zunächst ein paar mögliche Themen gesammelt. Wir hatten Ideen, was typisch sein könnte und worin sich die einzelnen Folgen auch unterscheiden können. Schon an dieser Stelle hätten wir uns in den Möglichkeiten verlieren können, haben aber einfach angefangen und die Themen herausgesucht, zu denen wir viele persönliche Erfahrungen einstreuen können. Vorerst sind wir ohne Konzept und Skript gestartet, stellten aber dann relativ schnell fest, dass es für beide Sprecherinnen einen Leitfaden sowie ein inhaltliches Grundgerüst braucht. Das Erstellen der Skripte war aufwendiger als gedacht. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass jede von uns ihre Texte selbst schreiben oder zumindest verstichworten muss, sonst verlieren wir zudem die Authentizität.

Beim Einsprechen ist es gut, geduldig zu sein – es braucht vielfach mehr Versuche als gehofft und oft zeigt sich, wo die Skripte noch mal nachgeschliffen werden müssen. Nicht immer gelingt der erste Take, manchmal braucht es viele Wiederholungen und danach noch viel Aufwand beim Schnitt, da die besten Aufnahmen herausgesucht werden müssen. Ab einem gewissen Punkt stellt sich der Tunnelblick für das Eingesprochene ein und bei der Bearbeitung ist es wichtig, sich immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass die Aufnahmen aus der Sicht eines unwissenden Hörenden betrachtet werden müssen. Zudem ist der Aufwand für Ungeübte im Audioschnitt neben der allgemeinen Beratungstätigkeit sehr hoch. Podcasts mal eben so nebenbei zu machen, klappt nach unserer Erfahrung nicht. Wenn Podcasts ein regelmäßiges Angebot darstellen sollen, braucht es dafür auch hinreichend personelle Kapazität und vermutlich ist auch etwas bessere Technik hilfreich.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- ARD/ZDF-Onlinestudie (2022): <https://www.ard-media.de/media-perspektiven/studien/ardzdf-onlinestudie/ardzdf-onlinestudie-2022/nutzungsmotive-podcast/> (21.11.2022).
- Bartholome, S./Lückert, W. (2021): Studienwahl in Zeiten der Pandemie: Online geht! Die Krise als Chance – Ein Erfahrungsbericht: Das (digitale) Schnupperstudium für Studieninteressierte an der Universität Jena. In: Zeitschrift für Beratung und Studium, 16 (4), S. 115ff.
- Campbell, G. (2005): There's Something in the Air: Podcasting in Education. In: EDUCAUSE Review, 40 (6), pp. 32-47.
- von Oehsen, D. (2022): Lineare und non-lineare Audionutzung im Internet nehmen weiter zu. ARD/ZDF-Onlinestudie 2022: https://www.ard-media.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/ARD-ZDF-Online-studie/2022_Audionutzung_im_Internet_nimmt_weiter_zu.pdf (21.11.2022).

- **Malte Hübner**, Dipl. Pädagoge, Informationsmanagement, Koordinierungsstelle für Studieninformation und -beratung in Niedersachsen,
E-Mail: huebner@kfsn.uni-hannover.de
- **Sophie Bartholome**, M.A., Studienberaterin und Projektmitarbeiterin, Friedrich-Schiller-Universität Jena,
E-Mail: sophie.bartholome@uni-jena.de
- **Christian H. Meyer**, Dr., Studienberater, Universität Vechta,
E-Mail: christian.meyer@uni-vechta.de

In eigener Sache

ZBS-Umfrage: Welche Themen wünschen Sie sich für die ZBS?

Liebe Leserinnen und Leser,

uns interessiert, welche Themen Sie als Leser*innen der Zeitschrift für Beratung und Studium anregen würden. Was bewegt Ihren beruflichen Alltag? Welche Schwerpunktthemen wären interessant zu beleuchten? Gibt es Trends oder Dauerthemen in der Beratung, die aufgegriffen werden sollten? Was fehlte Ihnen bisher? Der Herausgeber*innenkreis der ZBS freut sich über Ihre Rückmeldungen und prüft, welche Aspekte für kommende Ausgaben umgesetzt werden können.

Die Umfrage finden Sie mit dem QR-Code oder unter folgendem Link:

<https://www.universitaetsverlagwebler.de/zbs-umfrage>

(Natürlich können Sie uns Ihre Themenvorschläge auch direkt an info@universitaetsverlagwebler.de senden.)



Tanja Busse



Tanja Busse

Geflüchtete Studieninteressierte in der Studienberatung – Aktuelle Auswirkungen durch den Krieg in der Ukraine und Erfahrungen seit 2015 an der Leibniz Universität Hannover

The following article describes the development of counselling for refugee prospective students in the Student Advisory Service at Leibniz University Hannover from 2015 to the present day. It focuses on the concerns of those seeking advice, the changes in the legal framework and the influence of financial possibilities as well as the importance of counselling networks.

Gegenwärtige Situation, geprägt durch Geflüchtete aus der Ukraine

Seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs am 24.02.2022 sind laut Uno¹ 7,7 Millionen Menschen aus der Ukraine auf der Flucht. 1.018.638 von ihnen sind nach Deutschland geflüchtet². Darunter befinden sich auch 34.000 sogenannte „Drittstaatler“, also Staatsbürgerinnen und Staatsbürger anderer Länder, die sich zum Angriffszeitpunkt in der Ukraine aufgehalten haben. Hierunter fallen zahlreiche internationale Studierende, die in der Ukraine studiert haben, als auch viele der vormals 5.000 in der Ukraine lebenden geflüchteten Menschen vornehmlich aus Syrien und Afghanistan³. Unter den in Deutschland aktuell schutzsuchenden Personen befinden sich zahlreiche Studierende und Studieninteressierte, die sich u.a. an die Hochschulen wenden, um Informationen über Studienbedingungen zu bekommen. Beratende in den Hochschulen, die bereits in der sogenannten „Flüchtlingskrise“ ab 2015 tätig waren, haben vermutlich schnell geahnt, was auf sie zukommt, einige sprachen von Déjà-vu-Erlebnissen. Doch welche Gemeinsamkeiten gibt es hinsichtlich der Studienberatung wirklich zwischen den Geflüchteten aus der Ukraine und denen, die seit 2015 vor allem aus dem Nahen und Mittleren Osten gekommen sind, wo sind die Unterschiede in Anliegen und Problemlagen, und welche Erfahrungswerte der Hochschulen aus den Folgejahren seit 2015 helfen bei der Integration der im Jahr 2022 Geflüchteten ins Studium? Eine Analyse aus Sicht der ZSB der Leibniz Universität Hannover (LUH).

Entwicklung der Beratung geflüchteter Studieninteressierter in der ZSB der LUH

Nach dem Kriegsausbruch in der Ukraine stieg an der LUH die Nachfrage nach Studienmöglichkeiten durch

ukrainische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sowie Drittstaatenangehörige exorbitant an. Bis heute konnten in der ZSB ca. 870 Kontakte per Mail und über 100 persönliche Beratungen gezählt werden. Hinzu kommen im Hochschulbüro für Internationales (HI) der LUH über 600 Mailkontakte mit ukrainischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern, 100 Mailanfragen russischer Studieninteressierter, ca. 150 schriftliche Kontaktaufnahmen von Drittstaatenangehörigen, sowie insgesamt 120 persönliche Beratungen. Zu Anfragen in Fakultäten und anderen universitären Einrichtungen liegen uns leider keine weiteren Zahlen vor.

Die häufigsten Beratungsanliegen sind:

- Frage nach HZB und Studienvoraussetzungen für eine Bachelorbewerbung,
- Studienkollegbewerbung (primär Ukrainerinnen und Ukrainer sowie in der Ukraine lebende Geflüchtete),
- Studienfortsetzung von bereits studierenden Geflüchteten/Bachelor (ukrainische Studierende, in der Ukraine lebende Geflüchtete sowie internationale Studierende in der Ukraine),
- Anerkennung von Studienleistungen aus dem vorherigen Studium (alle zuvor bereits studierenden Geflüchtete),
- Suche nach Deutschkursen (alle),
- Suche nach englischsprachigen Studienmöglichkeiten (alle, besonders bei Drittstaatenangehörigen),
- Finanzierung,
- Wohnen.

¹ <https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/hilfe-weltweit/ukraine> (13.11.22).

² (Stand 29.10.22, <https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/ukrainische-fluechtlinge.html>).

³ (<https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/ukrainische-fluechtlinge.html> und <https://www.unhcr.org/refugee-statistics/download/?url=EyWgp7>).

- Auffallend wenige Personen bekundeten Interesse an einem Masterstudium oder PhD (unter 100).
- Drittstaatenangehörige, die wenig Aussicht auf einen Schutzstatus haben: Probleme der zeitnahen Studienaufnahme aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse bei gleichzeitigem Druck möglichst schnell ein Studierendervisum zu beantragen.

Die Anliegen ähneln zum Teil sehr stark denen der geflüchteten Studieninteressierten nach 2015. Dennoch haben Beratende schnell festgestellt, dass das Erfahrungswissen aus dieser Zeit in der aktuellen Situation nur begrenzt hilfreich ist, denn es bestehen wesentliche Unterschiede vor allem hinsichtlich der Bildungssysteme und der HZB, der Sprachkompetenzen, der rechtlichen Rahmenbedingungen (Sozialrecht und Asylrecht) sowie angesichts der Tatsache, dass so viele der aus der Ukraine Geflüchteten unterschiedliche Staatsbürgerschaften haben, was die rechtlichen Rahmenbedingungen bzgl. des Aufenthaltsstatus noch einmal verkompliziert. Konkret sind bisher folgende Unterschiede und Gemeinsamkeiten festzustellen:

1. Mit einem ukrainischen Abitur nach 11 Jahren ohne Studienerfahrung besteht generell die Möglichkeit/ die Verpflichtung, zunächst das Studienkolleg zu besuchen. Dies war insbesondere bei der großen Gruppe syrischer Geflüchteter anders, die mit entsprechenden Noten im Abitur nach 12 Jahren Schulzeit oder mit entsprechender Studienerfahrung eine direkte HZB hatten. Hierauf hat die KMK⁴ schnell reagiert und im April 2022 die Empfehlung ausgesprochen, nicht nur für ukrainische Abiturientinnen und Abiturienten, sondern auch für diejenigen, die aufgrund des Kriegs gehindert waren an den Prüfungen teilzunehmen, die Möglichkeit zu schaffen, das Studienkolleg zu besuchen.
2. Vor diesem Hintergrund herrscht mindestens in Niedersachsen unter Geflüchteten und Beratenden z.T. große Verwunderung, da das ukrainische Abitur aus schulischer Sicht als Sekundarabschluss I bewertet wird, wonach noch Schulpflicht besteht⁵. Aus diesem Grund sind zahlreiche ukrainische Abiturienten „rückgestuft“ ins Schulsystem integriert worden, um dort nochmal die Klassen 10-13 oder 11-13 zu besuchen und das deutsche Abitur abzulegen. Aus hochschulischer Sicht ein irritierender Prozess, da eine klare Bewertung des ukrainischen Abiturs als indirekte HZB zum Studienkolleg vorliegt und doch der KMK Beschluss von April 2022 eindeutig den Weg ins Studienkolleg ebnet. Dass sowohl Schulen als auch Studienkollegs an ihre kapazitären Grenzen kommen – ähnlich wie nach 2015 – steht außer Frage.
3. Bekannt hingegen ist prinzipiell das Problem der z.T. fehlenden Zeugnisse, die kriegsbedingt verloren sind. Hierfür gibt es aber i.d.R. aus den Jahren nach 2015 sinnvolle Regelungen der KMK zu Plausibilitätsprüfungen⁶ hinsichtlich der Bildungsbiografie (für Erststudiengänge). Darüber hinaus ist das ukrainische Bildungssystem – für viele sicher überraschend – weitaus besser digitalisiert als das deutsche, so dass zahlreiche ukrainische Studierende ihre Unterlagen in einer App auf dem Handy bei sich tragen. Zusätzlich bietet die

Ukraine die Bildungsdatenbank Edebo⁷ an, welche die Möglichkeit eröffnet ukrainische Sekundarschulzeugnisse, Hochschulzeugnisse sowie auch Zeugnisse der beruflichen Bildung zu verifizieren. Problematisch ist eher der Verlust der Transcript of Records von Bachelorabsolventen, die sich für einen Master bewerben möchten. Um dennoch eine Masterzulassung zu erhalten, bedarf es in der jeweiligen ZO eines separaten Passus zur Gleichwertigkeitsprüfung, die häufig aber (noch) nicht vorhanden ist.

4. Hinsichtlich der Sprachbarrieren gab es die positive Feststellung, dass zahlreiche ukrainische Studieninteressierte über zumindest grundlegende Deutschkenntnisse aufgrund von Deutschunterricht in der Schule verfügen. Dies war bei den Geflüchteten ab 2015 i.d.R. nicht der Fall, diese konnten allerdings wesentlich häufiger Englisch. Es gibt jedoch auch ukrainische Studieninteressierte, die kein Deutsch und kein Englisch können, da sie in ihrer Bildungsbiografie auf die russische Sprache fokussiert waren. Diese sprachliche Barriere ist eine Herausforderung auch außerhalb des Hochschulsystems, die mit entsprechenden Übersetzungsapps bewältigt werden kann/muss.
5. Eine große Herausforderung für viele Behörden war das erstmalige Inkrafttreten der sogenannten „Massenzustromrichtlinie §24“ (diese ermöglicht es Kriegsflüchtlingen einen vorübergehenden Schutz in den EU-Staaten zu bekommen unabhängig vom jeweiligen Asylverfahrenssystem und den europäischen Dublin-Regelungen). Da diese Richtlinie niemals zuvor ausgerufen wurde, hatte kein Akteur praktische Erfahrungswerte dazu. Fragen zu Antragsstellung, Antragsdauer, zu finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten und Krankenversicherung dominierten zunächst den Alltag der Helfersysteme. Allerdings überwog m.E. der positive Aspekt, dass mit dem §24 keine langjährige Prozedur im Asylverfahren mit stets unklarem Ausgang initiiert wird, wie es die Geflüchteten der Zeit ab 2015 aushalten mussten und was ein wesentliches Integrationshemmnis dargestellt hat. Bei auftretenden Unklarheiten in der praktischen Umsetzung wurde hier ebenfalls relativ schnell auf politischer Ebene Klarheit geschaffen. In der Praxis auftretende Probleme wurden schnell behoben und Verbesserungen vorgenommen, zum Beispiel der Wechsel von Asylbewerberleistungen (ohne KKV) hin zur Berechtigung des Hartz4-Bezugs (inkl. KKV, welche relevant für die Studienaufnahme ist), oder auch die Berechtigung der Teilnahme an Integrationskursen. Aus Hochschulsicht sehr zu begrüßen ist die Entscheidung, dass auch Geflüchtete im §24 prinzipiell berechtigt sind BAföG zu beziehen.

⁴ <https://www.kmk.org/aktuelles/artikelansicht/kultusministerkonferenz-regelt-hochschulzugang-fuer-gefuechtete-aus-der-ukraine.html>

⁵ https://anabin.kmk.org/no_cache/filter/bildungswesen.html?tab=first&land=37

⁶ https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2015/2015_12_03-Hochschulzugang-ohne-Nachweis-der-Hochschulzugangsberechtigung.pdf

⁷ <https://info.edbo.gov.ua>; <https://www.kmk.org/zab/ukraine-informationen.html>

Drittstaatenangehörige und Wehrpflichtige – zwei besondere Zielgruppen

Anliegen von Drittstaatenangehörigen:

Besonderen Herausforderungen sehen sich die sogenannten „Drittstaatler“ gegenübergestellt, die sich mit einem Studierendenvisum in der Ukraine aufgehalten haben. Sofern sie aus einem „sicheren Herkunftsland“ stammen, haben sie meist keine Chance auf einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland. Für sie ist die zügige Aufnahme eines Studiums besonders dringend, um einen Aufenthalt zu Studienzwecken zu erhalten. Vor allem Studierende aus afrikanischen Staaten möchten nicht ohne Hochschulabschluss in ihr Heimatland zurückkehren. Aufgrund von in Deutschland kaum vorhandener Bachelorstudiengänge in englischer Sprache wird der Weg in ein deutschsprachiges Studium ein langer sein. Auch wenn die Motivation erfahrungsgemäß hoch ist, stellen die Kosten einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar. Unterkunft, Lebensunterhalt, Deutschkurse müssen – wie bei regulären internationalen Studierenden auch – selbst organisiert und finanziert werden. Die fehlenden Sprachkenntnisse und die lange Dauer des Deutschlernprozesses (ca. 1,5-2 Jahre) stellen ein weiteres zentrales Problem dar. Es bleibt abzuwarten wie erfolgreich diese Prozesse sein werden, aus hochschulischer Sicht gibt es für diese Zielgruppe nur wenige konkrete Unterstützungsmöglichkeiten. Etwas anders ist die Situation für Masterstudierende aus Drittstaaten, da das englischsprachige Masterstudienangebot weitaus größer ist.

Anliegen der Wehrpflichtigen:

Die Ukraine hat relativ kurz nach Beginn des Krieges ein Ausreiseverbot für wehrpflichtige Männer zwischen 18-60 Jahren verhängt, mit bestimmten Ausnahmen wie z.B. einer Zulassung zum Studium. Ob der Zwang zur Teilnahme an Kriegshandlungen mit den europäischen Menschenrechten vereinbar ist, ist sicher umstritten. Fakt ist, dass sehr viele junge Männer versuchten mit einer Studienzulassung eine legale Ausreisemöglichkeit zu erlangen, was bis zum Sommer 2022 auch theoretisch noch möglich war. Danach wurde auch diese Regelung leider ausgesetzt. An der LUH kamen dazu sehr viele Beratungsanfragen an, teils von traumatisierten jungen Männern, die detailliert über ihre Ängste und Kriegserlebnisse berichteten in der Hoffnung auf Hilfe durch die Hochschule. Einige von ihnen konnten in enger Kooperation mit Fakultäten und dem HI im Rahmen des Freemover Programms für Austauschstudierende eine Zulassung bekommen; leider wurden dennoch nicht alle über die Grenze gelassen. Nach Ausschöpfen der Kapazitäten für Austauschstudierende haben einige Fakultäten Projekte initiiert, für die dann Einladungsschreiben an die betreffenden Studierenden ausgestellt wurden. Es gab schließlich im Sommersemester 2022 acht durch Erasmus geförderte Austauschstudierende bzw. Freemover sowie drei sogenannte Institutseinschreibungen am Forschungszentrum L3S (Schwerpunkt Digitalisierung). Hinzu kommen zwei Erasmus geförderte Beschäftigte und ein ebenfalls durch Erasmusmittel geförderter PhD-Student. Von den fünf männlichen

ukrainischen Studierenden konnten vier nur aufgrund der Zulassung ausreisen. Viele andere wiederum haben es nach unzähligen Versuchen aufgegeben an die Grenze zu fahren oder konnten schlicht die Reisekosten bis zur Grenze nicht mehr aufbringen. Eine gewisse Willkür der Grenzschützer lässt sich hier leider nicht leugnen. Eine bittere Beobachtung auch für Beratende.

Finanzielle Einsparungen und die Konsequenzen für die Integration geflüchteter Studieninteressierter ins Hochschulsystem

Im Zuge der Sparmaßnahmen an den Hochschulen und – für unsere Zielgruppe besonders relevant – auch beim DAAD wurden spätestens zu Ende 2021 leider zahlreiche bewährte Projekte und Stellen zur Integration Geflüchteter in die Hochschulen gekürzt. Abgesehen davon, dass trotz des vermeintlichen Endes der „Flüchtlingskrise“ weiterhin zahlreiche Schutzsuchende nach Deutschland gekommen sind, die bezüglich des Studieneinstiegs auf der Suche nach Deutschkursen, Summerschools, Mathematikvorkursen und Study Buddy Programmen sind, trifft der Wegfall dieser teils sehr erfolgreichen Projekte und auch der Verlust zahlreicher Kolleginnen und Kollegen mit großem Erfahrungswissen in diesem besonderen Beratungsfeld die Beratungsstruktur in dieser herausfordernden Zeit schwer. Seit dem 24.02.2022 merken wir täglich den Mangel passender Orientierungsangebote wie z.B. Deutschkurse und viele Hochschulen haben durch den Wegfall von Mitarbeiterstellen keine Ansprechpersonen für geflüchtete Bewerberinnen und Bewerber mehr. Die verbleibenden Beratenden fangen also an einigen Hochschulen z.T. mit der Beratungsarbeit und mit Projektkonzepten für Geflüchtete wieder bei null an und können nicht an das Erfahrungswissen der ehemaligen Kolleginnen und Kollegen anknüpfen. An der LUH konnte dennoch im Sommersemester 2022 kurzfristig von der Ansprechperson für Geflüchtete aus eigenen Mitteln eine Summer School für Geflüchtete aus der Ukraine ins Leben gerufen werden. Insgesamt zwei Mitarbeitende des Hochschulbüros für Internationales haben diese neben der regulären Arbeit organisiert, unterstützt von einer aus der Ukraine stammenden studentischen Hilfskraft. 40 Teilnehmende aus der Ukraine konnten an Deutschkursen teilnehmen, speziell konzipierte Infoveranstaltungen besuchen zu Themen wie Studienbewerbung, Studienwahl, deutsches Hochschulsystem, Finanzierung und Gasthörerprogramm. Darüber hinaus hat das Sprachzentrum der LUH, das Leibniz Language Center, zwei Deutschkurse ab Niveau A1 kurzfristig organisiert, die aus zusätzlich bewilligten Mitteln finanziert wurden.

Flüchtlinge 2. Klasse? Geflüchtete anderer Länder im Schatten des Ukraine-Kriegs

Mit den (sozial-)rechtlichen Erleichterungen für ukrainische Geflüchtete entwickelte sich rasch – nicht überraschend – die öffentliche Diskussion über die Benachteiligung anderer Geflüchteter bzgl. des Zugangs zum Arbeitsmarkt, zu Sozialsystemen etc. Aus hochschulischer

Sicht werden alle Geflüchteten nach Möglichkeit gleichbehandelt – Bewertungen der HZB sind für alle bindend, die Anerkennung von Studienleistungen ist immer eine Einzelfallprüfung, Sprachnachweise werden von allen gefordert etc. Die vom Aufenthaltsstatus abhängige Berechtigung BAföG zu beantragen macht hingegen einen wesentlichen Unterschied aus, und längst nicht alle Geflüchteten haben diese sichere Option der Finanzierung. Fast vergessen scheint die dramatische Machtergreifung der Taliban in Afghanistan, die nur wenige Monate vor Beginn des Krieges in der Ukraine die Weltöffentlichkeit erschüttert hat. Auch in Afghanistan gibt es zahlreiche Studieninteressierte, die in Europa bzw. in Deutschland ein Studium aufnehmen wollen und somit hypothetisch eine legale Ausreisemöglichkeit erlangen. Das Hilde-Domin-Stipendium⁸ eröffnet verfolgten Studierenden und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hier Unterstützung, sofern bestimmte Kriterien vorliegen: HZB, Sprachnachweis, Nachweis der Verfolgung. Der Bewerbungsprozess läuft wie folgt: Interessierte melden sich an einer Universität, und die Universität kann/muss die passenden Bewerberinnen und Bewerber (HZB und Sprachnachweis vorhanden, Verfolgung nachgewiesen) nominieren. An der LUH gab es 32 Bewerbungen für das Stipendium, davon kamen 27 aus Afghanistan. 17 Personen konnten nominiert werden, d.h. sie haben die Voraussetzungen erfüllt. Fünf konnten einen Platz bekommen (zwei Studierende aus Afghanistan, je eine Person aus Äthiopien, Iran und Myanmar). Die Nachfrage übersteigt somit bei weitem das Angebot. In der letzten Vergaberunde 2022 gab es ca. 550 Bewerbungen auf 20 Plätze deutschlandweit. Ein Vergabekriterium ist der Nachweis der persönlichen Verfolgung. Doch wie sollen Bewerberinnen und Bewerber nachweisen, dass sie verfolgt, bedroht und angegriffen werden, und wie sollen Beratende an den Hochschulen einen solchen Sachverhalt objektiv beurteilen? Dieses Kriterium führt für Beratende zu der absurden Herausforderung, zahlreiche schwerste Schicksale zu lesen und zu entscheiden, welche Person vermeintlich am gefährdetsten ist – die von sexueller Gewalt bedrohte Frau, die von Hinrichtung bedrohte Transgenderperson, die vom Tod bedrohte ehemalige Ortskraft? Die Bewerberinnen und Bewerber schildern detailliert ihr Leid, ihre Verfolgungen und Bedrohungen, erzählen von der Ermordung von Familienangehörigen und schicken „Selfies“ ihrer schweren Verwundungen aus Krankenhausbetten. Hochschulberatung im Jahr 2022? Dies zwingt Hochschulberatende mehr und mehr, tiefe Einblicke in Gewaltspiralen zu erlangen und erfordert ein hohes Maß an Abgrenzung, um diese für einige Bewerberinnen und Bewerber lebensrettende Entscheidung auf sachlicher Ebene treffen zu können – Angebote zur Supervision sind hier meines Erachtens unerlässlich.

Eine Studienzulassung ist spätestens seit dem Syrienkrieg eine legale und sichere Option der Flucht geworden. Bitter ist aber, dass in Ländern wie Afghanistan Frauen eigentlich keine Chance mehr auf ein solches Stipendium und eine Studienzulassung haben, da ihnen die Bildung komplett verwehrt wird und sie so nicht mehr die Voraussetzungen zur Studienzulassung erlangen können.

Die Bedeutung von hochschulischen und außerhochschulischen Netzwerken

Da Geflüchtete in der Studienberatung Teil mehrerer Rechtssysteme sind (Hochschulrecht, Sozialrecht, Asylrecht) ist die Frage der Studienaufnahme teils sehr komplex – eine Hochschulzulassung nach Hochschulrecht kann von den Studienbewerberinnen und Studienbewerbern z.B. nicht angenommen werden, wenn aufgrund des Asylrechts eine Wohnortbindung vorliegt und ein Umzug in die Universitätsstadt von der Ausländerbehörde bzw. dem BAMF verweigert wird. Dies trifft vor allem Geflüchtete, die im ländlichen Raum leben, in dem es keine Hochschule in der Nähe gibt. Auch die Optionen der Studienfinanzierung sind entscheidend, da für die meisten Geflüchteten ohne BAföG-Bezug eine Studienfinanzierung sehr schwierig ist. Der BAföG-Bezug wiederum ist abhängig vom Aufenthaltstitel. Hier sind gute Netzwerke essentiell, um „auf dem kurzen Dienstwege“ Spielräume auszuloten und ggf. Einzelfallentscheidungen im Idealfall positiv beeinflussen zu können, z.B. die Verlängerung von Aufenthaltstiteln bei der Ausländerbehörde. Auch innerhalb der Hochschule ist eine gute Vernetzung notwendig, um Problemfälle schnell und lösungsorientiert klären zu können – sei es hinsichtlich Problemen bei der Zulassung (Immatrikulationsamt), der Anerkennung von Leistungen (Fakultät oder Prüfungsamt), Verfügbarkeit von Plätzen in Deutschkursen (Sprachenzentrum) u.v.m. Umso sinnvoller ist es, wenn Hochschulen bestimmte Personen als Ansprechperson für Geflüchtete benennen, um diese komplexen Prozesse zu koordinieren.

Email-Aufkommen als Indikator für internationale Krisen

Die ZSB der Leibniz Universität bearbeitet jährlich 7.000-8.000 Email-Anfragen von Ratsuchenden. Von 7.178 Mails (Stand 01.12.2022) entfallen davon 1.444 auf Anfragen aus arabischen und afrikanischen Staaten, 633 auf Ratsuchende aus asiatischen Staaten und mit 182 Anfragen signifikant weniger auf Studieninteressierte aus der EU. 870 Mailkontakte gab es bisher mit Geflüchteten aus der Ukraine (inkl. Drittstaatenangehörige). Es lässt sich daraus natürlich kein pauschaler Fluchthintergrund z.B. aus den Anfragen aus den arabischen Staaten ablesen. Dennoch gibt es eine deutliche Koinzidenz zwischen internationalen Krisen und dem Mailaufkommen: die Wirtschaftskrise in Griechenland, der Syrienkrieg, die Machtergreifung der Taliban in Afghanistan, die Protestbewegung in Iran etc. – sobald eine internationale politische Krise eintritt, spiegelt sich das in der Höhe des Mailaufkommens aus den entsprechenden Ländern und Regionen eindeutig wider. Beispielsweise bekamen wir im Jahr 2015 zwischen September und Dezember 72 Anfragen aus dem arabischen Raum, im Zuge des Syrienkrieges waren es im gesamten Jahr 2016

⁸ <https://www.daad.de/de/studieren-und-forschen-in-deutschland/stipendien-finden/hilde-domin-programm/>

schon 717 schriftliche Beratungsanfragen – eine zehnfache Steigerung des Beratungsbedarfs. Aktuell steigen entsprechend die Beratungsanfragen iranischer Studieninteressierter sprunghaft an. Deswegen arbeiten wir mit der Hypothese, dass in diesen Fällen eine Studienzulassung nicht oder nicht primär aus bildungsbiographischen Motiven angestrebt wird, sondern aufgrund des Wunsches oder des Zwangs, das außereuropäische Heimatland auf möglichst legalem und v.a. sicherem Reiseweg zu verlassen. Untermauert wird diese Hypothese dadurch, dass einige Ratsuchende dies auch eindeutig in den Mails kommunizieren. So schreiben z.B. russische Studierende, dass sie in ihrem Heimatland keine Zukunft sehen und sich vor politischer Verfolgung und/oder Einberufung fürchten. Ukrainische Studierende schreiben von den Herausforderungen während eines Krieges lernen und studieren zu müssen, z.B. bei einem Mangel an Strom und WLAN; iranische und afghanische Studieninteressierte berichten von Repressalien auch an den Hochschulen und dem daraus resultierenden Druck das Land zu verlassen. Eine Hochschulzulassung ist in diesen Fällen eindeutig eine legale Fluchtmöglichkeit, wenn auch nicht immer eine sichere, da der Weg zur nächstgelegenen deutschen Botschaft ggf. im Nachbarland zur Beantragung des Visums durchaus gefährlich sein kann (z.B. gibt es aktuell in Syrien und Afghanistan keine deutsche Botschaft mehr).

Fazit

Auch wenn sich Herkunftsländer und Bildungsbiographien der geflüchteten Studieninteressierten in den letzten Jahren, besonders im Jahr 2022, verändert haben, ähneln sich Anliegen und Problemlagen in der Studienberatung seit 2015 wesentlich: Themen wie HZB und Bewerbung, Sprachkurse, Finanzierung und Wohnen

sind im Spannungsfeld von Hochschulrecht und Hochschulmöglichkeiten auf der einen, Asyl- und Sozialrecht auf der anderen Seite weitestgehend gleichbleibend. Konstant ist auch die Willkommenskultur an den meisten Hochschulen, die sehr bemüht sind, verfolgte und geflüchtete Studierende, PhDs und Beschäftigte ins deutsche Hochschulsystem zu integrieren. Dies zeigt sich nicht zuletzt durch die große Solidarität der Hochschulen mit der Ukraine, sondern aktuell auch mit den Universitäten im Iran.

Die vielen – in den individuellen Anliegen der Ratsuchenden begründeten – unterschiedlichen Herausforderungen und dabei zu beachtenden häufig divergierenden Rechtssysteme stellen enorme Anforderungen an Ratsuchende und Beratende. Dabei erweist es sich sehr häufig als große Hilfe, wenn Ratsuchende eine bestimmte Ansprechperson finden, die die unterschiedlichen Schritte recherchieren, koordinieren und begleiten kann. Außerordentlich hilfreich ist es, wenn die Beraterinnen und Berater dabei auf ein etabliertes und belastbares Netzwerk zurückgreifen können, um diesen Ratsuchenden auf dem Weg in die bundesdeutschen Bildungssysteme – und damit häufig genug auch in ein freiheitlich demokratisch gesichertes Umfeld – unterstützend zur Seite zu stehen. Bildungsberatung und Humanismus sind dabei eng verwoben.

■ **Tanja Busse**, M.A., Studienberaterin, ZSB, Leibniz Universität Hannover,
E-Mail: Tanja.Busse@zuv.uni-hannover.de

Joachim Nettelbeck

Serendipity und Planen

Zum reflexiven Verwalten von Wissenschaft und Gestalten ihrer Institutionen

Reihe: Hochschulwesen:
Wissenschaft und Praxis

Aus der Einleitung: „Neue Einsichten sind nicht vorhersehbar. Sie unterliegen dem, was Robert Merton für die Forschung mit Serendipity gekennzeichnet hat, und sind deshalb davon abhängig, dass den Wissenschaftlern Freiräume eingeräumt werden. Auch Studierende brauchen diesen Freiraum. Auch die bildende Wirkung des Studiums ist unvorhersehbar, die Wirkung, wie eigene Fragen und Anliegen sich mit dem verbinden, was im Studium oder durch Lehrbücher vermittelt wird. Die Methoden des New Public Management haben sich auch in der Wissenschaft ausgebreitet. Indikatoren sind zunächst einmal nützliche Informationen. Wenn sie jedoch das Verhalten von Politik und Verwaltung bestimmen, werden sie für die Wissenschaftler zu zwingenden Normen, führen zur Standardisierung und behindern die kreative Seite der Wissenschaft. Demgegenüber plädiert dieses Buch dafür, die Verwaltung von den Wissenschaftlern und der Eigenart von Wissenschaft her zu denken, von ihrer Unvorhersehbarkeit, und sich den widrigen Wirkungen der Steuerung über Indikatoren zu widersetzen. Es plädiert für eine reflexive Verwaltung.“ Der Autor verdeutlicht dies an ihm vertrauten Vorgängen und erklärt, welche Haltung der Verwalter er sich wünschen würde. „Eine solche Verwaltung ist eine anspruchsvolle, kreative Tätigkeit, die ihren Teil zu einer demokratischen Gestaltung öffentlich finanzierter Forschung beizutragen hat, sowohl im Interesse der Wissenschaftler und des Gemeinwohls wie zur Zufriedenheit des Verwalters.“

Bielefeld 2021, ISBN 978-3-946017-21-9, 237 Seiten, 49.80 Euro zzgl. Versand

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Panta rhei – alles fließt

Nach der Pandemie ist vor der Pandemie?



Jochen O. Ley



Christiane
Mateus Brinck

Ein Gespräch der ZBS mit der Allgemeinen Studienberatung und -information der Humboldt-Universität Berlin und der Zentralen Studienberatung der Ludwig-Maximilians-Universität München zur Pandemieerfahrung wie gegenwärtigen Ausrichtung der Arbeit der Studienberatungen an ihren Hochschulen zwischen altgewohnter Form und „New Normal“

Vorab sollen die die beiden Beratungsstellen mit ihren Rahmendaten (Anzahl der Studierenden, der Besucher*innen, der Öffnungszeiten) im Betrieb vor der Pandemie – 2019 – kurz vorgestellt werden:

LMU München

An der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) waren im Wintersemester 2019/20 54.600 Studierende immatrikuliert.

Unser „Studien-Informations-Service“/SIS (telefonische Hotline) ist eine gemeinsame Einrichtung der Studentenkanzlei (Studierendensekretariat) und der Zentralen Studienberatung (ZSB). Gleichzeitig stellt der SIS die einzige Möglichkeit dar, die Mitarbeitenden der Studentenkanzlei telefonisch von außen zu kontaktieren. Institutionell ist der SIS an die Zentrale Studienberatung angegliedert. Erreichbarkeit: Montag bis Donnerstag 9-16 Uhr und Freitag 9-12 Uhr. Insgesamt ergeben sich hier ca. 50.200 Kontakte jährlich.

Als Clearing-Stelle für persönliche Anfragen vor Ort dient die Infothek der Zentralen Studienberatung. Öffnungszeiten Montag bis Freitag 9-12 Uhr sowie Dienstag bis Donnerstag zusätzlich 13-16 Uhr. Jährlich suchen ca. 3.000 Besucher*innen die Infothek auf. Von der Infothek werden auch E-Mailanfragen an die ZSB beantwortet.

HU Berlin

Im Akademischen Jahr 2019/20 waren an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) ca. 37.000 Studierende eingeschrieben, zum Wintersemester 2019/20 haben sich etwa 65.000 junge Menschen für einen Studiengang an der HU beworben. Das Studierenden-Service-Center der HU (SSC) war Teil von **Compass**, der zentralen Information, und wurde zusammen mit der Hotline betrieben. Im SSC waren folgende Einrichtungen vertreten:

- Studierendenservice (Zulassungsbüros, Immatrikulationsbüro, Beglaubigungsservice),
- Allgemeine Studienberatung,
- Career Center,
- Professional School of Education (Lehramtsberatung),
- Beratung für Studierende mit Behinderung,
- Beratung für Studieninteressierte ohne Abitur,
- Perspektivenberatung Studienausstieg,
- Hochschulteam der Agentur für Arbeit,
- INTEGRA (Sprechstunde für Geflüchtete).

Das SSC blieb geöffnet montags bis donnerstags von 9:00 bis 16:30 Uhr sowie freitags von 9:00 bis 14:00 Uhr; insgesamt ergaben sich hier ebenfalls ca. 50.200 Kontakte.

ZBS: Unsere erste Frage zielt auf die jeweilige konzeptionelle wie organisatorische Ausgangslage: Handelte es sich um eine rein additive Versammlung der für den Studierendenservice notwendigen Einrichtungen, oder war es ein aufeinander abgestimmtes System mit entsprechender Verweispraxis oder fungierte das SC eher als Frontoffice für die dahinterliegenden Backoffices – also eher als Leitsystem mit Verweispraxis –, oder fand im SC über Anliegenklärung, Weiterleitung und finale Bearbeitung tatsächliche Fallerledigung statt?

LMU München: Wie bereits erwähnt: Der SIS fungierte eindeutig als konzeptionell angelegte gemeinsame Einrichtung für Studienberatung und Studentenkanzlei. Die Infothek diente als Frontoffice für die Zentrale Studienberatung. Telefonische Anfragen und Mails konnten dabei zu ca. 80 Prozent direkt beantwortet werden. Die restlichen 20 Prozent der Anliegen konnten entweder nach Rücksprache mit der Studienberatung, der Studentenkanzlei oder durch Weiterleitung gelöst werden.

HU Berlin: Das SSC der HU wurde als Gesamtsystem betrieben: Der Infopoint im SSC führte die Vorklärung durch und bearbeitete alle Anliegen, die keiner Beratung oder Sachbearbeitung bedurften, und gab, sofern weiterer Bearbeitungsbedarf bestand, während der Sprechzeiten Wartemarken aus. Die Sprechstunden der beteiligten Einrichtungen waren großenteils harmonisiert (vormittags in einem Zeitfenster von 9:00 bis 11:00 Uhr und nachmittags in einem Zeitfenster von 13:00 bis 15:00 bzw. 16:00 Uhr). Durchschnittlich kamen 56,5% aller Besucher*innen mit einem Anliegen ins SSC, das ausschließlich durch den Infopoint bearbeitet wurde: ca. 16.200 der zu bearbeitenden Anfragen wurden abschließend am Infopoint erledigt, ca. 12.300 Anfragen wurden an die jeweiligen Sachgebiete weitergeleitet. Insgesamt gab es 28.600 Kontakte im SSC. Die Einrichtung *Compass* – als Betreiber des SSC – fungierte dabei primär als Clearing und Front Office.

ZBS: Nun in einem Fragebündel zu den betrieblichen Änderungen und Notwendigkeiten infolge der Pandemie: Angesichts üblicher Konzeptziele der frühen 2000er Jahre „One face to the customer“ und „Service aus einer Hand“, wie seid ihr in den „Pandemiebetrieb“ gewechselt? Gab es eine Taskforce? Wurde zentral für das gesamte SC geplant? Was konnte wie substituiert werden? Oder blieb nur übrig zu tun was möglich und unumgänglich war? Und gerade angesichts des letzten Frageaspektes: Gab es Leerstellen, die eben nicht virtuell erledigt werden konnten, für die ein physisch realer Notbetrieb aufrecht erhalten werden musste oder gar die bisher gültigen Regularien zugunsten des Ablaufes für Studierende aufgehoben wurden? Ferner: Welche Anpassungen habt ihr für diesen Pandemiebetrieb vorgenommen (organisatorische wie technische Anpassungen, Webauftritt bzw. -informationen, veränderte Angebote)? Und letztlich: Welche Veränderungen/Erwartungen bei den Studieninteressierten und Studierenden habt ihr in dieser Phase wahrgenommen?

LMU München: Mit dem Lockdown endete in allen Einrichtungen der Universität der persönliche Publikumsverkehr. Der weiter aufrecht erhaltene SIS sowie E-Mails blieben als ausschließliche Kontaktmöglichkeiten nicht nur für die Studienberatung und die Studentenzentrale, sondern auch für die gesamte Universität bestehen. In der Folge wurden der SIS sowie die Kontaktmöglichkeit via Mail entsprechend stark nachgefragt. Gleichzeitig war zu beobachten, dass die Erwartungen an den SIS – als häufig die einzig verbliebene „persönliche“ Kontaktmöglichkeit – entsprechend stiegen. Vermehrt wurde davon ausgegangen, dass die mit der Studentenzentrale zu klärenden Fälle auch von der Zentralen Studienberatung gelöst werden sollten.

Im Juli 2021 konnte als ein weiterer Kommunikationskanal zur besseren Erreichbarkeit eine Chat-Funktion eröffnet werden, über die bislang ca. 3.100 Anfragen beantwortet wurden.

Umstellungen bzw. betriebliche Anpassungen wurden in allen Einrichtungen reaktiv durchgeführt. Die Referatsleitungen waren aber immer miteinander im Gespräch und stimmten sich ab, insb. als es zum Juni 2022 hieß, wieder für den Parteiverkehr zu öffnen.

Angepasst an den jeweiligen Bereich kam es bei der Studienberatung zu folgenden Veränderungen:

- Mail und Chat wahlweise aus dem Homeoffice oder nach Hygieneregeln vor Ort,
- Digitale Zusatzangebote wie Erklärvideos, digitale Informationsveranstaltungen und Podcasts,
- Online-Schulung zur Einarbeitung neuer Mitarbeiter*innen,
- Online-Beratung per Zoom.

HU Berlin: Am 16.03.2020 wurde das SSC der HU relativ kurzfristig aufgrund allgemeiner Coronamaßnahmen geschlossen und mithin der Betrieb komplett eingestellt. In den folgenden vier bis sechs Wochen, in denen alle davon ausgingen, dass wir bald wieder im Büro sein und die Arbeit im gewohnten Rahmen wieder aufnehmen würden, passierte wenig – außer einem Notbetrieb per E-Mail über *Compass*. Als klar wurde, dass es sich mit der Pandemie nicht so schnell erledigen würde, begannen die Planungen für einen Betrieb ohne Kundenkontakt. Zuerst nahm die Hotline den telefonischen Betrieb im Home-Office wieder auf. Die am SSC beteiligten Einrichtungen begannen später mit digitalen Sprechstunden in Eigenregie, danach mit zusätzlichen telefonischen Sprechstunden. Der Telefonbetrieb wurde mit Notebooks, sowohl von der HU gestellt als ganz zu Anfang auch privaten, und Cisco Jabber wieder aufgenommen. Da *Compass* sich schon sehr lange selbst geplant und organisiert hat, war hier keine große organisatorische Umstellung erforderlich. Von den Beratungseinrichtungen nahm zuerst die Allgemeine Studienberatung inkl. Psychologischer Beratung ihre Sprechstunden digital per Zoom wieder auf – als Versuch und Experiment. Die anderen folgten sukzessive. In dieser Zeit war die größte Herausforderung, die passende Technik zu bekommen; während z.B. Headsets unproblematisch waren, sah es bei Notebooks deutlich anders aus ... Es dauerte und dauerte und dauerte, so dass Kreativität gefragt war.

Am wichtigsten in dieser Umstellungsphase war rückblickend die Information von und Kommunikation mit Studierenden. Da die HU weiterhin zumindest per E-Mail erreichbar war, konnte die Kommunikation generell aufrechterhalten werden. Daneben waren die Webseiten, sowohl die zu der Zeit entstandene zentrale Corona-Sonderseite und Übersichtsseite aller Onlineangebote, als auch die Seiten der Beratungseinrichtungen, die Out-Kanäle. Für Studierende und Studieninteressierte verlief der Prozess aus unserer Sicht sehr ähnlich: Verwirrung, Abwarten, zaghaftes Wiederauftauchen, Skepsis, Ausprobieren, Machen. Positiv zu bemerken ist, dass alle studentischen Zielgruppen der Universität digitale Angebote begrüßen und sich mehr davon wünschen, insbesondere, was den self service angeht.

ZBS: Welche Entwicklungen und Angebote aus dieser Zeit führt ihr heute noch – aus Überzeugung oder Notwendigkeit – fort? Hat eure Einrichtung Technologiesprünge erlebt und wie bewältigt (z.B. Online-Studieninformationstage, Videochat- oder Messenger gestützte Informations- und Beratungsformen, Einstieg in E-Learning-Formate etc.)?

LMU München: Es gab bereits seit einiger Zeit Überlegungen, wie eine Online-Beratung technisch ausgestaltet sein könnte. Durch den Lockdown im März 2020 wurden seitens der LMU flächendeckend entsprechende technische Voraussetzungen für das Arbeiten im Homeoffice geschaffen, die sich gut für die Online-Beratung nutzen ließen. Dadurch konnte die ZSB sehr schnell ein entsprechendes digitales Beratungsangebot schaffen.

Insgesamt sollen neu eingeführte Formate und Angebote, die sich während der Pandemie bewährt haben, weitergeführt und ausgebaut werden. Zu nennen sind hier insbesondere:

- der LMU-Chat,
- diverse Erklärvideos zu Bewerbung und Immatrikulation,
- virtuelle Veranstaltungsformate mit (im Vergleich zur „analogen“ Variante) hoher Reichweite wie Workshops zur Studienfinanzierung oder Lernmotivation,
- die Online-Beratung,
- unser virtuelles „Großraumbüro“ für Teambesprechungen und interne Kommunikation,
- virtuelle Schulungselemente für neues Personal,
- die Nutzung diverser Messenger-Dienste (intern).

Unsere Bilanz aus der Einführung dieser zahlreichen neuen Formate ist durchweg positiv und bereichernd: nicht nur, was das kreative Potential betrifft, das wir im digitalen Arbeiten ausweiten können und das auch in unserem Arbeitsalltag neue Abwechslung schafft. Auch bei den Ratsuchenden stellen wir fest, dass sie über virtuelle Kommunikationswege gut und teilweise sogar besser erreichbar sind, was eine bessere Form der Teilhabe ermöglicht!

HU Berlin: Da alle Angebote im SSC nicht mehr verfügbar waren, haben sich die Anliegen und Anfragen zu E-Mail und Telefon verlagert, wobei die E-Mail-Kommunikation aufgrund der 24/7-Verfügbarkeit führt und prioritär ist und bleibt. Ohne Corona wäre der Sprung zu neuen Formaten, der sicher nicht so enorm, doch für den Öffentlichen Dienst beachtenswert ist, nicht so schnell und so kurzfristig passiert.

Die größte Herausforderung nach der Umstellung auf digitale Angebote waren die ersten Tage der offenen Tür sowie die Ersti-Tage. Hier kam es der HU zugute, dass aufgrund von Sanierungsmaßnahmen die größten Hörsäle sowieso nicht verfügbar waren und wir schon länger über Alternativen nachgedacht hatten. Die Entscheidung für komplett digitale Info- und Begrüßungstage fiel also nicht schwer und war auch innerhalb der HU konsensfähig. Die Umsetzung war durchaus komplizierter: Reichen Meetings für 300 Personen oder müssen es Webinare für 1.000 sein? Zoom, BBB, Adobe Connect? Wer hat überhaupt die digitale Kompetenz für solche Veranstaltungen? Was macht man jenseits der Informationsvermittlung, um Campusleben vorzustellen? Wir haben es ausprobiert, unsere Erfahrungen gesammelt, Feedback eingeholt und adaptiert.

ZBS: Wollen die Mitarbeitenden zur früheren Arbeitsweise zurückkehren und was veränderte sich durch die Erfahrungen von Home-Office und Virtualisierung?

LMU München:

Zu Beginn des Lockdowns kam vereinzelt die Sorge auf, dass durch verpflichtendes Homeoffice die Grenzen von Arbeitsplatz und Privatsphäre zusehends verwischen. Schnell wurde aber klar, dass die Vorteile die befürchteten Nachteile überwiegen: Die erhöhte Flexibilität ermöglicht eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, das „ruhigere“ Arbeiten alleine im Homeoffice statt in einem mehrfach belegten Büro wurde ebenfalls geschätzt.

Die Etablierung mehrerer virtueller Kommunikationskanäle sorgte dafür, dass auch der in Präsenz so wichtige zwischenmenschliche Austausch innerhalb des Teams nicht verloren ging, sondern sogar eher verstärkt wurde. Nichtsdestotrotz wurde auch die Rückkehr in die Büros und zur Präsenzberatung positiv erlebt. Und man muss auch sagen: Bei allen digitalen Substituten ist z.B. ein gemeinsames Mittagessen mit Kolleg*innen digital nicht zu ersetzen.

Insgesamt lässt sich folgendes Fazit ziehen: Die Umstellung auf die digitalen Formate und die Einführung des Homeoffices wurden einerseits als herausfordernd erlebt, andererseits haben sie die bereits erwähnten positiven Effekte des kreativen Potentials geweckt und damit durchweg viele neue – und nachhaltige – Ideen und Projekte gefördert.

Die Mitarbeitenden wollen daher nun das Beste aus beiden Arbeitswelten und -weisen – in Präsenz wie virtuell – beibehalten.

HU Berlin: Für die Mitarbeiter*innen ist ein Büfett-Prinzip ideal. Da die HU sehr freies mobiles Arbeiten als neue Norm anbietet, kann jede*r die individuellen Vorstellungen zum größten Teil ausleben. Die einen arbeiten lieber in Präsenz, die anderen lieber hybrid; die einen bevorzugen Beratung per Telefon und E-Mail, die anderen persönlich und vor Ort, die dritten beraten lieber digital und/oder in Veranstaltungen. Wir sind vom Doing-Mode zum Being-Mode übergegangen und alle profitieren davon. Wobei es fraglos immer eine kleine Gruppe – unter den Studierenden und unter den Mitarbeiter*innen – geben wird, die nicht zufrieden ist, doch die gab es immer und wird es immer geben.

ZBS: Was ist bei diesen und ähnlichen Überlegungen erkenntnisleitend, Studierendenperspektive und Anliegenorientierung oder persönliche und organisationale Mitarbeitendenperspektive?

LMU München: Unser Ziel ist und bleibt immer, guten Service anzubieten – unter welchen Rahmenbedingungen auch immer! Dabei leitet uns u.a. der Anspruch, das Beste für unsere Ratsuchenden in der jeweiligen Situation zu erreichen, nach den Prinzipien: „best practice“, „auf Sicht fahren“ und sich an die jeweiligen Bedürfnisse und Rahmenbedingungen bestmöglich anzupassen. Dabei sind insbesondere kreative Flexibilität, sich situativ auf neue Herausforderungen und die Stärkung der (personellen und technischen) Ressourcen wichtige Standbeine, auf die wir weiterhin bauen wollen.

HU Berlin: Nachdem Präsenzangebote wieder möglich sind, hat sich inzwischen auch hier ein Büfett etabliert,

aus dem Studieninteressierte und Studierende auswählen können: Telefonsprechstunden und telefonische Erreichbarkeit, Zoom-Sprechstunden, digitale Studieninformationsveranstaltungen und Messen in Präsenz, Sprechstunden in Präsenz und vor Ort und natürlich E-Mail-Beratung und -Information. Die Angebote werden regelmäßig evaluiert und mit Feedback der studentischen Zielgruppen und Fachberatungen ergänzt sowie ggf. angepasst.

ZSB: Nun ein weiterer kleiner Fragenkatalog zur aktuellen Situation der Beratungsarbeit an den Hochschulen: Ist euer SC wiedereröffnet und in Betrieb? Gibt es Änderungen in der Organisation oder im Ablauf? Ist die Wiedereröffnung eine Rückkehr zum Status quo ante oder eine angepasste Weiterentwicklung mit lessons learned? Gibt es Veränderungen in der Begegnung oder auch Erwartung seitens der Besucher*innen (Entscheidungsproblematik, Diversity-Erfahrung, Rollenfindung als Studierende, Präsenz vs. online)? Haben sich die Anliegen ge- oder verändert (Bewerbungs- und Einschreibphase, Erstsemester, Motivation, (Prüfungs)unsicherheiten, Fachwechsel, genereller Studienzweifel)? Zeichnet sich ein neuer Studienalltag ab? Und gibt es daher die Notwendigkeit eines neuen Servicealltags?

LMU München: Der SIS war – wie gesagt – auch während der Pandemie stets erreichbar, d.h. die Hotline blieb durchgehend geöffnet. Etwas geändert durch Ressourcenumverteilung arbeitet inzwischen die Infothek. Hier erfuhr der Präsenzbetrieb eine Reduzierung, dafür wurde das Chatangebot etabliert und entsprechend ausgeweitet. Generell bleibt der Präsenz-Servicebetrieb in den anderen Einrichtungen der Universität weiterhin eingeschränkt. Diese Einrichtungen haben ihre Services teilweise digitalisiert, z.B. Studentenzentrale Fachwechsel nur noch online. Deswegen sind die Erwartungen an unsere Anlaufstellen, auch die Inhalte dieser Einrichtungen zu bedienen, deutlich gestiegen. Beratungstermine unserer Studienberatung werden nun wieder in Präsenz, aber weiterhin auch virtuell angeboten und angenommen. In den Bereichen „Studieren mit Kind“ und „Barrierefrei Studieren“ begegnet uns vermehrt Bedarf nach Unterstützung bzw. Ausbau von virtuellen Angeboten. Auch der Wunsch nach individuellen Lösungen für das Lehrangebot ist gestiegen.

Die weiterhin verstärkte Nachfrage zu administrativen Vorgängen (wie Bewerbung und Immatrikulation) führte zu einem Ausbau digitaler Gruppenveranstaltungen zu entsprechenden Themen. Im Studienalltag finden nun Studienangebote oftmals hybrid statt, was vielen Studierenden offensichtlich entgegenkommt. Dennoch haben wir auch Unzufriedenheit hinsichtlich fehlender sozialer Kontakte wahrgenommen. Wir versuchen, so weit wie möglich, uns an den Bedürfnissen der Ratsuchenden zu orientieren und ein entsprechendes Serviceangebot zu erstellen.

HU Berlin: Das SSC der HU ist weiterhin geschlossen und wird auch nicht in der alten Form wieder betrieben werden! Die letzten zwei Jahre haben gezeigt, dass es keinen Bedarf mehr für ein (S)SC dieser Art gibt. Beratung funktioniert, das haben wir gelernt, auch ohne ein SSC

gut, wenn die Beratungseinrichtungen miteinander reden, sich abstimmen und die Beratungsinhalte und -formate besprechen. Gleiches gilt in noch höherem Maß für die Studieninformation und Verwaltungsvorgänge, sofern es entsprechende Angebote im self service gibt, wie z.B. selbst Bescheinigungen erstellen, Rückmeldestatus kontrollieren, Zulassung checken usw.

Gelernt haben wir auch, dass in diesem neuen System die Online-Information am wichtigsten ist. Nicht nur die Webseiten müssen aktuell und attraktiv sein, auch die sozialen Medien wollen bedient und genutzt werden. Und es braucht im Weiteren einen Support, nun als Back Office, der für Fragen auch erreichbar ist, die FAQ aufbereitet und permanent aktualisiert und veröffentlicht. Spannend, herausfordernd und manchmal auch frustrierend bleibt das gewisse Maß an Unsicherheit: Wie geht es weiter? Was erwartet die Hochschulleitung, was die Hochschulpolitik? Doch wie auch immer die Lage sich entwickelt, wir wollen, sofern Studierende und Studieninteressierte nicht klar etwas anderes wünschen, unser Büfett beibehalten. Nicht zuletzt, weil es inklusiver ist als reine Präsenz und im besten Falle jeder*jedem das bietet, was sie*er braucht.

Ein Problem, das bei uns der Lösung bedarf und unabhängig von dem ist, was mit dem vormaligen SSC passiert, ist die Wegweisung bzw. Rezeption. „Irrläufer“ und Suchende im Hauptgebäude wenden sich an das „Welcome Centre“ der Abteilung Internationales, die Pforte oder an andere Menschen, die da sind, weil sie einen Raum nicht finden, die Toilette suchen oder Unterlagen in den Hausbriefkasten einwerfen wollen.

ZSB: Gibt es Überlegungen zu einer gänzlichen Neugestaltung des Studierendenservices an eurer Hochschule?

LMU München: Die hohe Nachfrage in der Pandemiezeit hat gezeigt: Der SIS hat sich bewährt, er ist eine gute Kontaktmöglichkeit für Ratsuchende. Sollten in der Zukunft Anpassungen notwendig sein, werden wir mit unseren Erfahrungen und dem gesammelten Wissen aus den letzten Jahren kreativ in diesen Prozess gehen. Von daher: Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es keine konkreten Überlegungen zu einer gänzlichen Neugestaltung des Studierendenservices.

HU Berlin: Es gibt an der HU immer wieder einmal Überlegungen dazu, die jedoch noch nie so weit gediehen, dass man sie als Planung bezeichnen könnte. Für das ehemalige SSC der HU ist alles offen und vieles möglich. Aktuelle Ideen von uns, unabhängig von deren Umsetzbarkeit und Sinnhaftigkeit, sind:

- ein Veranstaltungs- und Besprechungsbereich,
- ein student wellbeing center,
- ein safe space für Studierende,
- ein Gruppenarbeitsbereich für Studierende, Mitarbeiter*innen, Konferenzen usw.

Was es im Ende wird, wollen im Sommersemester 2023 und in Zusammenarbeit mit der Abteilung Internationales ausprobieren. Und nach einem Jahr schauen, ob es eine gute Idee war. Was klar ist: Wir brauchen eine Wegweisung oder Rezeption. Auch die werden wir zu-

sammen mit anderen Abteilungen auf die Beine stellen und nach einem Jahr auswerten.

ZBS: Und nun zum Abschluss für euch die Gelegenheit zu einem persönlichen Statement in der Rückschau auf die Pandemiebewältigung wie zu einer allgemeinen Einschätzung zukünftiger Weiterentwicklung.

LMU München: Durch die Pandemie hat sich – auch individuell – ein anderer Normalitätsgedanke an Virtualität entwickelt. Dies sehen wir sowohl bei Studierenden als auch bei Mitarbeitenden. Bei Letzteren ist der Wunsch, überwiegend virtuell zu arbeiten, enorm gestiegen. Einige andere Aspekte haben wir schon in den vorhergehenden Antworten erwähnt: Es ist durch die digitalen Möglichkeiten des Austausches ein neues „Miteinander“ entstanden – man lernt sich auf eine neue Art kennen, wenn Kinder die virtuellen Meetings bereichern und manchmal auch ganz übernehmen (zumindest für kurze Zeit...)! Die Einblicke in die jeweiligen Lebenssituationen boten auch den Raum, sich in einer Art kollegialen Supervision über Ängste und Sorgen auszutauschen, die mit der Pandemie einhergingen.

Insgesamt war und ist zu spüren, dass das Team hervorragend zusammenarbeitet: Jeder hilft mit seiner individuellen Expertise anderen, wo es nötig ist: Es gibt eine große (Hilfs-)Bereitschaft innerhalb des Teams, sich gegenseitig zu unterstützen – sicherlich auch eine Folge des „neuen Miteinanders“.

Als Zentrale Studienberatung gehen wir als Team gestärkt und bereichert an neuen (digitalen) Möglichkeiten aus der Pandemie und blicken zuversichtlich auf die nächsten Semester und Jahre.

HU Berlin: Nun denn, hier kommt mein Joker! Für mich persönlich am wichtigsten und unbedingt und ohne Kompromisse zu behalten ist die Inklusion, die

dank Corona stattgefunden hat. Zeit und Raum spielen kaum eine Rolle mehr, es ist egal, ob man in Berlin, Bad Arolsen oder Bangalore ist; wer nicht zur HU kommen kann, ob aus gesundheitlichen Gründen oder mit Care-Verpflichtungen, wird beraten; wer sich nicht exponieren will, muss sich nicht zeigen oder erscheinen; wer vor Ort ist, kommt vorbei und schaut sich dabei auch gleich die ehrwürdigen Hallen der alma mater Berolinensis an. Dank des mobilen Arbeitens können Mitarbeiter*innen nun auch ihre Stärken (neu) ausleben, so arbeiten, wie es am produktivsten für sie ist, und Neues ausprobieren. SSC waren gut, SSC waren schön, SSC waren ein Trend. Nun sind sie ein wenig aus der Zeit gefallen, und auch wenn es wehtun mag, macht es keinen Sinn, daran festzuhalten und den Verlust eines idealisierten status quo ante zu beklagen. Die Hochschulen, die Beratungseinrichtungen, wir alle müssen mit der Zeit gehen, auf unsere Studierenden und Studieninteressierten schauen und uns an ihnen orientieren – pragmatisch, offen und wohlwollend. Das scheint bisweilen die eierlegende Wollmilchsau zu werden, weil auch noch die Interessen, Wünsche und Befindlichkeiten der Mitarbeiter*innen sowie der (gefühlte) politische Wille hinzukommen, doch sind keine Gründe, es gar nicht erst zu wollen.

ZBS: Für diesen offenen Austausch möchte sich die ZBS herzlich bedanken und wünscht bei der Erfüllung aller zukünftiger Anforderungen weiterhin ein gutes Gelingen.

Dieses – virtuelle – Gespräch mit Dr. Jochen O. Ley, Leiter der Allgemeinen Studienberatung und -information der Humboldt-Universität Berlin, und Christiane Mateus Brinck, M.A., Leiterin der Zentralen Studienberatung der Ludwig-Maximilians-Universität München, unterstützt durch Dipl. Soz. Sofie Schalkhauser, Dr. Vanda Vitti, Maud von Hagen Chaves, M.A. und Dr. Christian Braun, führte für die ZBS im November 2022 Martin Scholz.

Erhältlich im UVW:

Erhard Wiersing

Hartmut von Hentig – Ein Essay zu Leben und Werk

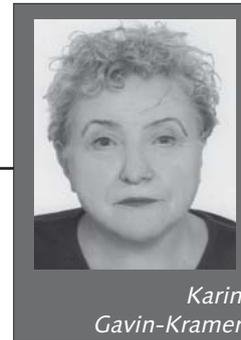
Hartmut von Hentig (Jg. 1925) darf als der bedeutendste und innovativste deutsche Pädagoge des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts gelten. Zudem hat er sich durch sein bildungspolitisches und bürgerschaftliches Engagement einen Namen gemacht und wird als ein universell an Kultur interessierter Literat und sprachmächtiger Redner und Erzähler überaus geschätzt. Beeindruckend ist so die große, ihresgleichen suchende Zahl an Veröffentlichungen. Dieses Lebenswerk würdigt Erhard Wiersing, der Autor dieses Essays, in einem kritischen Durchgang durch die am meisten beachteten Schriften Hentigs.

ISBN 978-3-946017-19-6, Bielefeld 2020,
429 Seiten, 59.90 Euro zzgl. Versand

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de
Fax: 0521/ 923 610-22



Karin Gavin-Kramer & Franz Rudolf Menne



Karin
Gavin-Kramer



Franz Rudolf
Menne

Der Pädagoge und Psychologe Wilhelm Hehlmann und das Akademische Auskunftsamt der Universität Halle-Wittenberg (1930–1938)

Among the German university institutions for academic guidance, the Akademisches Auskunftsamt in Halle was founded on the initiative not of the university but of the Prussian Ministry of Science, Arts and Education. The head of the new office, however, was chosen by the university: Dr. Wilhelm Hehlmann, since the end of 1930 qualified as a professor of pedagogy but without a chair. Although a convinced and engaged member of the NSDAP, he lost this function at the end of 1933. When in 1938, academic guidance in Germany became an official task of the Reichsstudentenwerk, Hehlmann worked as a professional trainer for educators and – during the war – as a military psychologist. After 1945, he established in the Federal Republic of Germany a career as author and editor for publishers like Brockhaus and Kröner.

Initiierung und Errichtung des Akademischen Auskunftsamtes in Halle (1930)

Ende August 1930 erhielt der Universitätskurator der Universität Halle-Wittenberg, Prof. Ludwig Pallat – Altphilologe, Archäologe und selbst Ministerialbeamter –, ein recht direktiv formuliertes Schreiben aus dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Unterzeichnet von Ministerialrat Otto von Rottenburg, stellte der Brief nachdrückliche Forderungen: „Nachdem an mehreren preußischen Universitäten neuerdings Akademische Auskunftsämter eingerichtet worden sind, ersuche ich alsbald zu prüfen, ob auch für die dortige Universität die Schaffung einer solchen Einrichtung zweckmäßig erscheint. (...) Im Übrigen wird auf die mündlichen Besprechungen meines Referenten Dr. Kuhnert mit Ihnen und dem Herrn Rektor der Universität Bezug genommen. Wegen des organisatorischen Aufbaus des Amtes werden die Erfahrungen zu nutzen sein, die das Akademische Auskunftsamt an der Universität Berlin in 25jähriger Tätigkeit gesammelt hat.“¹

Diese Formulierungen lassen kaum vermuten, dass das Ministerium von der Universität die Entwicklung eigener Vorstellungen erwartete, zumal der abschließende Satz lapidar lautete: „Ich ersuche um baldigen Bericht über den Stand der Angelegenheit.“² Unter pfiffiger Verquickung der Erledigungsankündigung mit eigenen Finanzierungswünschen antwortete Universitätskurator Pallat gegen Ende des Folgemonats: „Nach Benehmen mit dem Rektor der Universität berichte ich, daß die Errichtung eines akademischen Auskunftsamtes an der

hiesigen Universität zweckmäßig und sehr erwünscht erscheint. Das Amt in den Räumen der Universität unterzubringen, bietet sich leider keine Möglichkeit, dagegen könnte es in dem unmittelbar neben der Universität gelegenen Hause der Akad. Speiseanstalt (Burse zur Tulpe) untergebracht werden. (...) Zugleich bitte ich, zur ersten Einrichtung des Amtes einen Betrag von 2 000 RM bereitstellen zu wollen.“³

Wenig später zeigte sich das Ministerium überaus angehen und stellte Mitte Oktober 1930 sogar 2 500 Reichsmark (RM) für die Ersteinrichtung des neuen Amtes zur Verfügung. Inwieweit der damals zuständige preußische Minister, der Schulpädagoge und Kulturpolitiker Adolf Grimme, der u.a. in Halle studiert und erst Anfang Juli 1930 die Universität besucht und auch ihre Leitung getroffen hatte, die Angelegenheit persönlich beförderte, muss an dieser Stelle offenbleiben, bleibt aber durchaus denkbar.

Auch wenn nur wenig Zeit von der ersten Aufforderung zur Einrichtung eines Auskunftsamtes bis zur Ankündigung der Umsetzung vergangen war, ist davon auszuge-

¹ Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Universitätskurator, 28. August 1930, UAHW, Rep. 6, Nr. 1585.

² Ebda.

³ Kurator an den Herrn Minister für Wissenschaft pp., 29. September 1930, UAHW, Rep.6, Nr. 1585.

Das als Hotel „Zur Tulpe“ um 1860 erbaute Haus diente seit 1928 dem von Prof. Paul Menzer geführten Studentenwerk Halle als „akademische Speiseanstalt“. 1929/30 von hallischen Architekten im Art-Deco-Stil umgebaut, war dieser von Kurator Pallat für das Akademische Auskunftsamt vorgesehene Ort sicherlich zur fraglichen Zeit das modernste Gebäude der Universität. Noch heute dient es dem Studierendenwerk als Mensa.

hen, dass die Universitätsleitung in Halle über die Auskunftsämter an preußischen und anderen Hochschulen gut Bescheid wusste – und entsprechend vorbereitet reagieren konnte. Tatsächlich kannte man in Halle nicht nur die Arbeit des Berliner Auskunftsamtes, sondern ebenso jüngste Entwicklungen an der Universität in Frankfurt am Main, von denen man sich denn auch einige Anregungen holte: So wurde etwa zur dauerhaften Finanzierung des Akademischen Auskunftsamtes in Halle nach Frankfurter Vorbild eine Zusatzgebühr zum studentischen Semesterbeitrag in Höhe von 0,50 RM erhoben. Und wie nach Dr. Kurt Rheindorfs⁴ Konzept in Frankfurt vom Frühjahr 1930 schlug man auch in Halle dem Minister vor, eine Kontrollfunktion durch Einrichtung eines Kuratoriums, bestehend aus dem Rektor, dem Universitätskurator und einem weiteren Mitglied der Professorenschaft, zur Aufgabengestaltung und Organisation des Auskunftsamtes wahrzunehmen. Die Leitung des Auskunftsamtes sollte in Halle wie in Frankfurt von einem Angehörigen des Lehrkörpers ausgeübt werden: Ludwig Pallat, von 1928 bis 1932 Kurator, und Prof. Gustav Aubin, Nationalökonom, Wirtschaftshistoriker und Rektor von 1930 bis 1932, gingen bei der Vorbereitung offenbar ganz einvernehmlich vor. Gegenüber Aubin äußerte Pallat Anfang Dezember 1930 wohl kurz vor einer Senatssitzung am gleichen Tag, „daß die vom Herrn Minister angeregte Errichtung eines Akademischen Auskunftsamtes an der hiesigen Universität nunmehr erfolgen kann. Die Aufgabe des Amtes soll ausschließlich darin bestehen, den Studenten mit sachgemäßer Auskunftserteilung und Beratung in sämtlichen akademischen Studien- und Berufsfragen zur Seite zu stehen. (...) Die Leitung des Amtes dürfte zweckmäßig einem Angehörigen des Lehrkörpers zu übertragen sein. Als solcher scheint mir der Privatdozent Dr. Hehlmann in Betracht zu kommen.“⁵

Ganz offensichtlich half dieser Hinweis dem Rektor, den Senat zur Abseignung der Institutionalisierung des Akademischen Auskunftsamtes in der von der Hochschulleitung gewünschten Form zu bewegen: Er beschloss noch am selben Tag, „den Privatdozenten Dr. Hehlmann mit der Leitung des Auskunftsamtes zu betrauen“, und wählte als „Mitglied des Lehrkörpers im Kuratorium (...) auf Vorschlag des Rektors den gegenwärtigen Prorektor Prof. Dr. Eißfeldt“⁶, einen evangelischen Theologen und Religionshistoriker. Die innerhalb nur weniger Monate getroffenen internen Abstimmungen hatten somit zu einem raschen Erfolg geführt.

Universitätskurator Pallat, der auch nebenamtlicher Leiter des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Berlin sowie Mitherausgeber eines fünfbandigen Handbuchs der Pädagogik war, unterstützte Hehlmann ähnlich wie sein Frankfurter Pendant Kurt Riezler den Mitarbeiter Kurt Rheindorf. Im Falle Hehlmann, der sich 1930 in Pädagogik habilitiert hatte und als Privatdozent am Pädagogischen Seminar lehrte, hatte es im Vorfeld der Besetzung der Auskunftsamtsleitung auch einen Kandidaten aus Leipzig gegeben, aber Pallat lehnte diesen im November kurz und bündig ab, „da die Stelle mit einer der Universität angehörigen Persönlichkeit besetzt wird“.⁷ Noch im Dezember 1930 wurde Hehlmann die Kostenübernahme für eine sechstägige Dienstreise nach

Berlin gewährt, mutmaßlich zur intensiven Orientierung vor Ort bei der Berliner Akademischen Auskunftsstelle. Rückhalt besaß Hehlmann sicherlich auch weiterhin durch seinen Promotions- wie Habilitationsförderer Paul Menzer sowie bei dem vom Senat als Kuratoriumsmitglied gewählten Otto Eißfeld, der 1929/30 ebenfalls als Rektor amtiert hatte. Beide gehörten ebenso wie der aktuelle Rektor Gustav Aubin dem seinerzeit in Halle wirkenden „Spirituskreis“ an, einer bildungsbürgerlich orientierten zwölfköpfigen akademischen Vereinigung von bedeutendem Einfluss auf Ausrichtung und Gestaltung der Universität; erst 1958 erfuhr diese Vereinigung unter Walter Ulbricht ihre Zwangsauflösung.

Werdegang des Leiters Dr. Wilhelm Hehlmann

Geboren wurde Hermann Wilhelm als Sohn des Tischlers August Hehlmann und seiner Ehefrau Selma, geb. Fischer, am 23. Oktober 1901 in Magdeburg, wo er auch von 1908 bis 1916 die Schule besuchte. Nach anschließendem freiwilligem Hilfsdienst während des 1. Weltkriegs absolvierte er von 1919 bis 1922 am Lehrerseminar in Delitzsch eine Ausbildung zum Volksschullehrer. Seit dem Sommersemester 1922 an der Universität Halle immatrikuliert, legte er dort 1923 eine verkürzte Reifeprüfung für Realgymnasien ab; seine Fachstudien umfassten neben Physik und Chemie auch Philosophie und Pädagogik. In Magdeburg bestand er 1925 ferner eine Mittelschullehrerprüfung.

Zu seinen akademischen Lehrern in Halle gehörten der Psychiater, Psychologe und Philosoph Theodor Ziehen, 1889 der wichtigste behandelnde Arzt Nietzsches nach dessen seelischem Zusammenbruch und seit 1920 ebenfalls Mitglied des „Spirituskreises“, sowie insbesondere der Philosoph Paul Menzer, der ihn auch zu einer pädagogisch-philosophischen Dissertation anregte (Titel: „Zum Persönlichkeitsbegriff der neueren Pädagogik“), die bald nach Hehlmanns mündlicher Prüfung an der Philosophischen Fakultät im Februar 1927 im Druck erschien. Die zu Grunde gelegte Literatur verwies dabei neben Paul Menzer vor allem auf Philosophen wie Rudolf Eucken, Friedrich Nietzsche, Max Scheler, Georg Simmel sowie Pädagogen wie Gerhard Budde, Jonas Cohn, Friedrich Wilhelm Förster und Georg Kerschensteiner.

Schon kurz nach seiner Promotion war Hehlmann als Assistent am Pädagogischen Seminar tätig und konnte sich, von 1928 bis 1930 gefördert durch ein ebenfalls von Paul Menzer vermitteltes Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Anfang November 1930 zum Thema „Naturwissenschaften und Erziehungswissenschaft“ für das Fach Pädagogik habilitieren. In den folgenden Jahren lehrte er an der Philoso-

⁴ s. Gavin-Kramer, K./Menne, F.-R. (2021): Zur Geschichte der Studien- und Studierendenberatung an der Universität in Frankfurt a. M. Teil II: 1929–1950. Zeitschrift für Beratung und Studium 2021/ 3; 85.

⁵ Kurator an Rektor, 3. Dezember 1930, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

⁶ Auszug aus Senatsprotokoll vom 3. Dezember 1930, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

⁷ Kurator an Dr. Tritzscher, 10. November 1930, UAHW, Rep. 6, Nr. 1585.

phischen Fakultät als nichtbeamteter Privatdozent, wobei seine Einkünfte recht bescheiden blieben. Nicht zuletzt deshalb dürfte die Stelle als Leiter des neuen Akademischen Auskunftsamtes für ihn umso attraktiver gewesen sein.

Kritik aus Fakultäten und Aufgaben des Akademischen Auskunftsamtes (1931–1933)

Wilhelm Hehlmann trat seine neue Leitungsfunktion zum 1. Januar 1931 an und bekam sofort hilfreiche Unterstützung durch Rektor Aubin. Dieser ersuchte Anfang Januar die fünf Fakultäten und deren Prüfungsausschüsse, dem neuen Akademischen Auskunftsamt alle derzeit „vorhandenen Studienführer, Prüfungsbestimmungen usw. im Original, in Abschrift oder zur Abschrift zur Verfügung zu stellen“ sowie „alle in dieses Gebiet einschlagenden Neuerscheinungen laufend zugehen zu lassen“.⁸ Zur Klärung der Aufgaben bzw. Zuständigkeiten des neuen Auskunftsamtes führte er dabei aus: „Es bezweckt die unentgeltliche Auskunftserteilung und Beratung in allen Fragen, die das Studium, die wissenschaftliche Fortbildung und die Berufsmöglichkeiten betreffen, insbesondere das Hochschulwesen und seine Einrichtungen, Zulassungsbedingungen, Studienpläne, Prüfungsordnungen, Stipendienwesen usw. Es soll die Studienberatung durch die zuständigen Fachvertreter nicht ersetzen sondern ergänzen, vor allem diesen auch durch den Kleinkram der Auskunftserteilung Arbeit abnehmen.“⁹ Offensichtlich erschien ihm eine solche Klarstellung und Abgrenzung zur Studienberatung der Fachvertreter von vornherein notwendig – und er sollte sich nicht getäuscht haben, denn Hehlmann erfuhr sofort von verschiedenen Seiten massive Kritik.

Der Pharmakologe Prof. Martin Kochmann, Vorsitzender des Ausschusses für die ärztliche und zahnärztliche Prüfung, sprach Hehlmann rundweg jegliche Qualifikation für Auskünfte in medizinbezogenen Fragen ab. Dem Rektor gegenüber äußerte er unverhohlen: „Außerdem möchte ich dringend abraten, daß ein nicht medizinischer Dozent, der mit den Verhältnissen ja gar nicht vertraut ist, Auskunft in den Angelegenheiten der Prüfung gibt. (...) Ich bin der Ansicht, daß Herr Dr. Hehlmann gar nicht im Stande ist, über die ärztliche Fortbildung ein Urteil abzugeben, noch weniger über die Berufsmöglichkeiten, die er gar nicht kennt (...) Ich kann also gar nicht dringend genug warnen, Herrn Dr. Hehlmann die Auskunftserteilung in medizinischen Angelegenheiten zu übertragen.“¹⁰ Über diese glatte Ablehnung setzte Rektor Aubin Hehlmann nur wenige Tage später in Kenntnis, um ihn entsprechend zu instruieren, zumal aus dieser Fakultät auch die Kritik eines weiteren akademischen Schwergewichts kam. Prof. Emil Abderhalden, Geheimer Medizinalrat am Physiologischen Institut, sah die Zuständigkeit für Studienpläne und Prüfungsvorschriften allein beim Dekan, blieb jedoch etwas konzilianter und betonte: „Mir scheint schon viel gewonnen, wenn an der Universität eine Stelle vorhanden ist, die rasch bekannt werden wird und die den Studierenden die Wege ebnet und sie mit ihren Fragen an die Stelle verweist, die für deren Beantwortung maßgebend ist (...)“¹¹ Auch der Vorsitzende des örtlich zuständigen juristischen Prü-

fungsamtes beim Oberlandesgericht Naumburg a. S. wollte von einer Zusammenarbeit mit Hehlmann Abstand nehmen und verwies stattdessen auf eine im Buchhandel erhältliche aktuelle Standardpublikation „Die juristische Ausbildung in Preußen“ von Curt Zimmer und Friedrich Klee. Die auch von anderen Universitäten im gleichen Zusammenhang bekannten Bedenken aus den Fakultäten belegen erneut nicht nur Defizite der inneruniversitären Kommunikationswege, sondern auch mangelndes Verständnis für die Bedürfnisse vor allem von Studienanfängern und fehlende Unterscheidung zwischen der Information über Regelungen und deren Umsetzung.

Dennoch: Nachdem Ende Januar 1931 das Einverständnis des Berliner Ministeriums vorlag, konnte Kurator Pallat Anfang Februar Rektor Aubin offiziell mitteilen, dass er „Dr. Hehlmann mit Wirkung vom 1. Januar 1931 ab bis auf weiteres zum Leiter des Akademischen Auskunftsamtes für Studien- und Berufsfragen bestellt habe“.¹² Zuvor hatte bereits die regionale Presse über die Eröffnung der neuen Einrichtung berichtet. In der Wochenendausgabe der Saale-Zeitung vom 24. Januar hieß es: „Die Auskunftserteilung erstreckt sich demgemäß auf Wesen und Ziele des Hochschulwesens, Studien- und Prüfungsbestimmungen, Fortbildungsmöglichkeiten, Arbeitsmarkt u.ä. Das Amt ist dabei von dem Bestreben geleitet, eine möglichst zuverlässige und erschöpfende Beratung zu erteilen oder, soweit das nicht möglich ist, an die entsprechenden Stellen weiterzuleiten bzw. einschlägige Literatur nachzuweisen. Die Beratung erfolgt mündlich in der Sprechstunde des Leiters, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 10-12 Uhr in der ‚Burse zur Tulpe‘, Universitätsring 5, II, nach auswärts auch auf schriftliche Anfrage. Fernmündliche Auskünfte (Ruf 29 926) werden nur in dringenden Fällen erteilt.“¹³

Die Arbeitsgrundlage, d.h. eine entsprechende Satzung des Akademischen Auskunftsamtes, musste zwar noch erarbeitet werden, doch die Hochschulleitung sah sich bestens vorbereitet, wie Rektor Aubin Anfang Mai in einer Mitteilung festhielt, gedacht für Gustav Braun, Rektor der Universität Greifswald und Bruder des Initiators der ersten Studienberatungsstelle in Münster um 1920, den Philosophen Otto Braun. Aubin schrieb: „Durch die Zusammensetzung dieses Kuratoriums und durch die Wahl eines Privatdozenten zum Leiter glauben und hoffen wir, von vornherein verhindern zu können, daß dieses Akademische Auskunftsamt sich irgendwie gegen die Selbstverwaltung der Universität auswirkt. Die Erfahrungen, die wir in den abgelaufenen vier Monaten bisher machen konnten, sind durchaus befriedigend gewesen. Das Auskunftsamt wird von den Studierenden gern in Anspruch genommen und leistet

⁸ Rektor an die fünf Fakultäten, 7. Januar 1931, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

⁹ Ebda.

¹⁰ Kochmann an Rektor, 24. Januar 1931, UAHW, Rep. 4, 1939.

¹¹ Abderhalden an Rektor, 28. Januar 1931, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

¹² Kurator an Rektor, 7. Februar 1931, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

¹³ Saale-Zeitung, 24. Januar 1931.

nützliche Dienste.“¹⁴ Ihr vorrangiges Kontrollinteresse sah die Universität mithin schon von der Grundkonzeption her befriedigt, sodass es nicht verwunderlich erscheint, dass das Kuratorium sich mit dem Beschluss über die Satzung Zeit ließ.

Erst Anfang Juli 1931 befasste man sich außer mit einem Tätigkeitsbericht Hehlmanns und der wohl von ihm vorgebrachten Frage der Herausgabe eines „Studenten-Handbuchs für die Universität Halle“ detailliert mit der Ausarbeitung einer Satzung. Wichtig waren dem Kuratorium neben der formalen Genehmigung des Ministeriums für das Auskunftsamt und dessen Satzung auch seine Finanzierung. Diese sollte, wie erwähnt, durch einen zusätzlich zum Semesterbeitrag von den Studierenden erhobenen Beitrag erfolgen, den das Ministerium noch Mitte Oktober 1930 dem Universitätskurator gegenüber strikt abgelehnt hatte, sowie, falls nötig, über die Gewährung von Zuschüssen durch eben dieses Ministerium. Die Verwaltung dieser Finanzmittel sollte der Universitätskurator übernehmen, die Kontrolle der Tätigkeit des Auskunftsamtes hingegen das gesamte Kuratorium. In § 2 der Satzung legte man den Arbeitsbereich fest: „Das Auskunftsamt hat die Aufgabe, den Studierenden mit sachgemäßer Auskunftserteilung und Beratung in allen Studien- und Berufsfragen zur Seite zu stehen. Die Auskunftserteilung erstreckt sich auch auf Außenstehende (Schüler, Abiturienten, Berufstätige), die zu studieren beabsichtigen.“¹⁵ Interessant ist hier nicht nur, dass man sich über einschränkende Bedenken aus den Fakultäten (s.o.) hinwegsetzte, sondern auch, dass man zwar die „Beratung“ auf Studierende begrenzte, die „Auskunftserteilung“ aber keineswegs nur Abiturienten vorbehielt, sondern diese für „Schüler“ insgesamt – wenn auch wohl der höheren Klassen – sowie für „Berufstätige“ vorsah. Detailliert listete die neue Satzung die Aufgaben des Leiters Wilhelm Hehlmann in § 9 auf und ließ dabei einschlägige Bedenken aus Fakultätskreisen hinsichtlich fachlicher Kompetenzen und formaler Zuständigkeiten bewusst außer Acht:

- „a) mündliche und schriftliche Auskunfts- und Raterteilung an Studierende usw. in den in § 2 genannten Angelegenheiten, insbesondere über
 1. Zulassung zum Studium,
 2. Anrechnung von Semestern,
 3. Verlauf des Studiums,
 4. Prüfungs- und Promotionsbestimmungen,
 5. andere deutsche Hochschulen,
 6. ausländische Universitäten, Ferienkurse im Ausland,
 7. akademische Berufe
- b) Beschaffung des statistischen, berufskundlichen und sonstigen einschlägigen Materials,
- c) Beobachtung der Presse auf ihre Haltung in Studien- und Berufsfragen,
- d) Aufstellung und Vorlegung des Haushaltsplanes,
- e) Erstattung des Geschäftsberichts,
- f) Fühlungnahme mit den höheren Schulen, Arbeitsämtern, den übrigen Auskunftsämtern usw.“¹⁶

Aufgrund seiner Beziehungen zu dem für ganz Preußen zuständigen Auskunftsamt in Berlin fand Hehlmann rasch Kontakt zu Kollegen an anderen Universitäten.

So nahm er auch teil an einer Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für Akademische Studien- und Berufsberatung“, die am 3./4. Juni 1932 in Berlin stattfand. Eine Aufzählung von neun Mitgliedseinrichtungen deutscher Universitäten aus dem gleichen Jahr nennt auch das Akademische Auskunftsamt in Halle als Mitglied dieser Arbeitsgemeinschaft, die ihren Sitz an der Berliner Universität hatte.

Auch privat wirkte sich für Hehlmann die wirtschaftlich sicherere neue Stellung bald aus. Ende September 1932 heiratete er die Pfarrerstochter Irmgard Dutschke und bezog mit seiner Frau bald eine Wohnung in der Blumenthalstraße im Paulusviertel (heute: Adolf-von-Harnack-Straße), wo die Familie bis Kriegsende wohnte blieb.

Nach bewilligter Anschubfinanzierung durch das Ministerium wurde das Akademische Auskunftsamt, wie in der Satzung vorgesehen, vom Wintersemester 1931/32 bis einschließlich Sommersemester 1933 durch eine zusätzlich erhobene studentische Semestergebühr von 0,50 RM finanziert. Aufgrund der nationalsozialistischen Machtübernahme im Januar d. J. kam es allerdings durch zwei Ministererlasse Mitte April und Mitte Oktober 1933 rasch zu einer Aufhebung dieser Finanzierungsmöglichkeit und damit zu der – mutmaßlich auf diesem Wege beabsichtigten – Schließung des Akademischen Auskunftsamtes als universitärer Einrichtung Ende Januar 1934. Damit verlor Wilhelm Hehlmann seine Leiterstelle und gleichzeitig seine Haupteinnahmequelle, die zuletzt monatlich 150,- RM und damit etwa ein Drittel mehr als seine weiterhin gezahlte Assistentenvergütung betragen hatte.

Hehlmann als ehrenamtlicher Leiter des Akademischen Auskunftsamtes bei der Hallischen Studentenschaft (1934–1938)

Nach seinem Ende als offizieller Einrichtung der Universität bestand das Akademische Auskunftsamt einige Jahre als Angebot der Studentenschaft weiter, wobei Wilhelm Hehlmann sein Beratungsangebot ehrenamtlich fortführte, obwohl ihm keine regelmäßige Finanzierung zur Verfügung stand. Nur einmal – im Jahr 1934 – erhielt er von der Hallischen Studentenschaft einen Betrag von 100 RM für das Nachrichtenblatt zur akademischen Berufskunde und Berufsberatung „Studium und Beruf“. Insgesamt blieb er bei der Beschaffung notwendiger berufskundlicher Schriften angewiesen auf die Lieferungen des Berliner Auskunftsamtes, zu dem er weiterhin Beziehungen unterhielt. In einer von Rektor Johannes Weigelt angeforderten Stellungnahme zu seiner weiteren Tätigkeit als ehrenamtlicher Leiter des Auskunftsamtes berichtete Hehlmann im Juli 1937: „Die Arbeit des Amtes beschränkte sich seit dem Jahre

¹⁴ Rektor Aubin an Rektor der Preußischen Universität Greifswald, 2. Mai 1931, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

¹⁵ „Bestimmungen über die Organisation und Aufgaben des Akademischen Auskunftsamtes für Studien- und Berufsfragen an der Universität Halle/S.“ (Entwurf), UAHW, Rep. 4, 1939.

¹⁶ Ebd.

1934 mehr und mehr auf die unmittelbare mündliche Beratungstätigkeit, da für die weitergehende Durchführung von planmäßigen und umfassenderen Maßnahmen Mittel nicht zur Verfügung standen.“¹⁷ Obwohl das Auskunftsamt offenkundig nur noch von der zuvor angesammelten Substanz leben konnte, war sein Fortbestand nach der Gründung des Reichsstudentenwerks für die nationalsozialistischen Ministerialen in Berlin umso unerwünschter. Anfang Juli 1937 forderte ein Schreiben des Ministeriums, im Auftrag unterzeichnet von Dr. Heinrich, vom Universitätskurator „unter Beifügung einer Aufstellung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des dortigen Akademischen Auskunftsamtes für Studien- und Berufsfragen im Rechnungsjahr 1937 binnen 3 Wochen darüber zu berichten, von welchen Stellen und in welchem Umfang zur Finanzierung des Auskunftsamtes beigetragen wird.“¹⁸ Ziel der Restriktionen war offensichtlich die fast flächendeckend (einzige Ausnahme blieb Berlin) an allen deutschen Hochschulen durchgeführte Gleichschaltung neu errichteter regionaler Beratungsstellen im Reichsstudentenwerk (im Gegensatz zu den – mit Ausnahme Berlins – eher lokal ausgerichteten Akademischen Auskunftsämtern). Wilhelm Hehlmann indes schöpfte Hoffnung auf Verbesserung seiner Situation und drang auf eine Aufwertung des Auskunftsamtes. In einer Stellungnahme an Rektor Weigelt schrieb er über die aktuelle Lage des Auskunftsamtes: „Dieser Zustand ist auf die Dauer nicht tragbar und steht im Mißverhältnis zu den Aufgaben des Amtes, umso mehr als in der Zukunft eine immer stärkere planmäßige Berufslenkung im Sinne der staatspolitischen Notwendigkeiten sich als unerläßlich erweisen wird. Auch bisher wurde versucht, die Studien- und Berufsberatung in diesem Sinne durchzuführen. (...) Um die Tätigkeit des Amtes zweckbringender und wirksamer einsetzen zu können, wäre daher die laufende Bereitstellung von Mitteln für berufskundliche Unterlagen, Aufklärungsmaterial, Büroaufwand usf. dringend erforderlich.“¹⁹ Tatsächlich gelang es ihm, mit seinen Ausführungen den Rektor zu gewinnen, der sich auch beim damaligen Kurator, Oberregierungsrat Berthold Maaß, für das Auskunftsamt einsetzte. Er machte sich nicht nur Hehlmanns Ausführungen zu eigen, sondern konkretisierte zudem den gewünschten finanziellen Bedarf: „Dagegen ist zur Durchführung der Aufgaben des Amtes im obigen Sinne ein jährlicher Betrag von mindestens 300 RM erforderlich, um dessen Bereitstellung ich hiermit bitte.“²⁰ Dieser Vorstoß blieb jedoch im Zuge der laufenden Gleichschaltung staatlicher Institutionen, deren reichsweite Dimension Wilhelm Hehlmann und wohl auch dem damaligen Rektor Weigelt nicht immer klar vor Augen stand, erfolglos. Ihre Haltung muss umso mehr erstaunen, da Wilhelm Hehlmann als aktiv für die Partei tätiges NSDAP-Mitglied gut vernetzt gewesen sein dürfte, was auch für den Geologen und Paläontologen Johannes Weigelt, seit 1933 Parteimitglied und seit 1936 Rektor (bis 1944), gilt. Dieser förderte insgesamt die Umgestaltung der Universität zu einer nationalsozialistischen Hochschule nach Kräften und fungierte gleichzeitig auch als Vizepräsident der Leopoldina – und hätte sicherlich besser informiert sein können.

Dass die wirtschaftliche Situation Hehlmanns und seiner Familie in diesen Jahren einigermaßen prekär war, belegen zudem seine wiederholten Eingaben an die Universität, mit denen er um finanzielle Unterstützung bat. Aufgrund des Fortfalls seiner Leitungstätigkeit war er mit Familie nun wieder auf seine Bezüge als Hilfsassistent am Pädagogischen Seminar von monatlich ca. 100 RM angewiesen. Mit Hilfe des seinerzeit zuständigen Kurators gelang es ihm, beim Ministerium in Berlin für die Zeit von April 1934 bis März 1935 eine Beihilfe von monatlich 114 RM bewilligt zu bekommen. In den darauffolgenden Jahren stellte er weitere Anträge auf Unterhaltsbeihilfen, woran auch die formale Ernennung zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor Anfang Januar 1939 nichts änderte.

Dass Hehlmann das Akademische Auskunftsamt zunächst weiter als Teil seiner beruflichen Identität gesehen wissen wollte, zeigt der erste Eintrag zu seiner Person in der fünften Ausgabe von „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender“ im Jahr 1935: „PDoz. an d. Univ., Leiter d. akad. Auskunftsamtes“.²¹ Die sechste Ausgabe von 1941 führt das Amt dann nicht mehr auf.

Inzwischen war es Hehlmann allerdings gelungen, sein im Juli 1931 zunächst vergeblich beantragtes Projekt eines „Studenten-Handbuchs für die Universität Halle“ zu realisieren. Es erschien 1937 – und in einer zweiten erweiterten Auflage 1938 – als 47seitiges Bändchen unter dem Titel „Studienwege und Ausbildungsmöglichkeiten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ in der Herausgeberschaft „von dem Leiter des Akademischen Auskunftsamtes für Studien- und Berufsfragen und des Amtes für Berufsberatung im NSD-Dozentenbund Dr. Wilhelm Hehlmann“. Im Vorwort äußerte er dabei auch seine grundsätzliche pädagogische Sichtweise in dieser Funktion: „Der einzelne mag sich prüfen, wo seine Kräfte und Wünsche liegen; er richte aber gleichzeitig den Blick auf das Ganze und frage sich, an welcher Stelle er in der Zukunft nicht allein sich, sondern auch seinem Volke am besten zu dienen vermag. Vorliegendes Heftchen will sich in den Dienst gerade dieser Aufgabe stellen.“²² Die Bedeutung einer persönlichen Beratung stand allerdings auch bei ihm außer Zweifel, indem er fortfuhr: „Es will aber nicht mehr als ein erster Hinweis sein, der eine ausführliche mündliche Beratung eher einleitet als etwa ersetzt.“²³ Seine Ansprechstelle befand sich nun jedoch nicht mehr in der „Burse zur Tulpe“ sondern im „Melanchthonianum“, einem benachbarten mehrstöckigen Seminar- und Bürogebäude.

¹⁷ Hehlmann an Rektor, 31. Juli 1937, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

¹⁸ Reichs- und Preußischer Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Universitätskurator in Halle a. S., 1. Juli 1937, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

¹⁹ Hehlmann an Rektor, 31. Juli 1937, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

²⁰ Rektor an Universitätskurator, (o. D.) August 1937, UAHW, Rep. 4, Nr. 1939.

²¹ Lüdtkke, G. (Hg.) (1935): Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, Berlin/Leipzig, S. 505.

²² Hehlmann, W. (Hg.) (1937): Studienwege und Ausbildungsmöglichkeiten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale), S. 6.

²³ Ebd.

Hehlmanns NS-Verstrickung

Das Verhältnis Wilhelm Hehlmanns zur NS-Ideologie und seine enge Verbundenheit mit der NSDAP ist bereits vor zwanzig Jahren von Henrik Eberle gut ausgeleuchtet worden. „1930 trat er in die NSDAP ein, in der NS-Kulturgemeinde amtierte er als Blockwart. An der Universität war er Vertrauensmann der Dozentenschaft seit 1933 und wurde 1936 Mitglied des Senats. Er vertrat den Gaudozentenführer und arbeitete in der Gauleitung der NSDAP als Hauptstellenleiter für Erziehung. Er war Mitarbeiter des Rassepolitischen Amtes in der Reichsleitung der NSDAP und ab 1938 auch der Partei-amtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums. Im Reichsleistungswettkampf betreute Hehlmann studentische Arbeiten über die >Verschwörung der Freimaurer< und den >nordischen Menschen in der nationalsozialistischen Erziehung<. Wie er diese Erziehung begriff, legte er in einer Rede vor den Mitgliedern des Dozentenbundes am 15. Februar 1940 dar. Haltung gelte es zu erzeugen, die sich >dem deutschen Volk< und >seinem Führer< verpflichtet wisse. Denn >Haltung< sei, so Hehlmann, >eine Zuchtform, in der hochwertiges Rassetum zu geschichtlichen Leistungen< aufsteige.“²⁴ Hehlmann war ein völlig freiwillig und überzeugt handelnder Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie, die er auch in seine pädagogische Lehre einfließen ließ. Dabei betont auch Eberle, dass nur etwas mehr als die Hälfte der Lehrenden an der Universität in Halle Mitglieder der NSDAP waren, wobei dies nicht unbedingt für die arrivierten Lehrstuhlinhaber galt. „Die Mitgliedschaft in der NSDAP war also (...) in erster Linie wichtig für diejenigen, die noch Karriereschritte vor sich hatten.“²⁵ Hehlmanns Umtriebigkeit in dieser Hinsicht (Vertrauensmann der Dozentenschaft 1933, Mitglied des Senats 1936, Ernennung zum Professor 1939) verdankte ihre Auswirkungen sicherlich auch seinem überzeugten Einsatz für die Partei, wobei er nicht davor zurückschreckte, Hochschulkollegen zu denunzieren. Dennoch verfehlte er letztlich das Ziel, Lehrstuhlinhaber zu werden.

In den Kriegsjahren war Hehlmann ab Anfang April 1940 zunächst als Wehrmachtspychologe im Stab des Luftgaukommandos IV, Dresden, eingesetzt, fand allerdings – zumindest zunächst – an nahegelegenen Standorten Verwendung. Im Frühjahr 1942 war er aber auch wieder für einige Zeit aus der Wehrmacht entlassen und zu seiner Tätigkeit an der Universität zurückgekehrt. „Professoren waren aber auch in den Verwaltungen besetzter Länder beschäftigt, wie etwa der Pädagoge Wilhelm Hehlmann, der nebenbei Zeit fand, Artikel für die Brüsseler Zeitung, das Zentralorgan der Besatzer in Belgien, zu verfassen.“²⁶ Anfang August 1944 wusste der Universitätskurator an Rektor Weigelt zu vermelden: „Herr Professor Hehlmann ist seit dem 2. August 1944 aus dem Wehrdienst entlassen.“²⁷

Während der Kriegsjahre fand er zudem Zeit, in Neuaufgaben sein nun völlig dem NS-Zeitgeist angepasstes „Pädagogisches Wörterbuch“ herauszubringen. Die von ihm im Alfred Kröner Verlag erstellte Erstausgabe von 1931 war nicht nur vergriffen, sondern für die offizielle Verwendung gemäß der NS-Ideologie unbrauchbar ge-

worden. 1931 hatte er im Vorwort seinem großen akademischen Förderer „Herrn Prof. Dr. Paul Menzer für die freundliche Anteilnahme, mit der er die Entstehung des BÜchleins verfolgte“²⁸ gedankt und sowohl ihn wie auch seine weiteren Unterstützer Theodor Ziehen, Ludwig Pallat sowie Adolf Grimme mit eigenen personenbezogenen Eintragungen erwähnt. In der zweiten und dritten Auflage von 1940 und 1942 bekam nur Pallat, der bereits im Herbst 1932 auf persönlichen Wunsch in den Ruhestand gegangen war, von ihm noch einen eigenen Eintrag; ansonsten fanden NS-Personalien (z.B. „Rosenberg, Alfred“) sowie viele NS-Verbände (z.B. „NS-Fliegerkorps“) Aufnahme. Erstaunlicherweise fügte er allerdings – im Gegensatz zu 1931 – „Akademische Auskunftsämter“ neu ein, obwohl diese einige Jahre zuvor fast gänzlich aufgelöst worden waren, und betonte die Bedeutung des Berliner Amtes: „Die Zentralstelle für das gesamte Reich bildet das A. A. Berlin, Bauhofstr. 7, das gleichzeitig den Charakter einer staatlichen Auskunftsbehörde hat.“²⁹

Beratungsdienst-Bezirksstelle des Reichsstudentenwerks (ab 1939)

Durch ein Abkommen zwischen dem Reichsarbeits- und dem Reichserziehungsministerium wurde die Studienberatung für Abiturienten bzw. generell Studieninteressierte dem Anfang Juli 1938 per Gesetz geschaffenen Beratungsdienst des Reichsstudentenwerk übertragen. Dieses richtete zu diesem Zweck eigene Bezirksberatungsstellen analog zu entsprechenden regionalen Gliederungen der Landesarbeitsämter ein. In Halle fand allerdings ein entsprechender Aufbau erst ungefähr ein Jahr später statt. Mitte Mai 1939 berichtete dann das regionale Presseorgan ‚Mitteldeutschland. Saale-Zeitung‘ in einem Artikel zu „Rat und Auskunft vor dem Studium. Beratungsstelle des Reichsstudentenwerks auch in Halle eingerichtet“ hierzu: „Die Studienberatung arbeitet mit dem Landesarbeitsamt vor allem vor den Schülern der oberen Klassen der höheren Schulen eng zusammen. Der Vertreter des Landesarbeitsamtes spricht dabei über Berufswahl und Aussichten, der Vertreter des Reichsstudentenwerks über alle Fragen, die das künftige Studium betreffen. Außerdem gibt es eine Einzelberatung, die in der Sprechstunde oder auch schriftlich erfolgen kann.“³⁰

Als funktionaler Nachfolger Hehlmanns in der Leitung dieser neugeschaffenen „Bezirksstelle Mitteldeutschland“ trat in Halle nun Dr. Kurt Schütze auf, der die Regierungsbezirke Erfurt, Magdeburg und Merseburg betreuen sollte. Seine Dienststelle befand sich wiederum am traditionellen Ort des ehemaligen universitären Akademischen Auskunftsamtes in der „Burse zur Tulpe, Uni-

²⁴ Eberle, H. (2002), S. 151.

²⁵ Ebd., S. 150.

²⁶ Ebd., S. 221.

²⁷ Kurator an Rektor, 7. August 1944, UAHW, Rep. 11, Nr. 7439 (PA Hehlmann).

²⁸ Hehlmann, W. (1931): Pädagogisches Wörterbuch, Leipzig, Vorwort.

²⁹ Hehlmann, W. (1942): Pädagogisches Wörterbuch, Stuttgart, S. 3.

³⁰ Mitteldeutschland. Saale-Zeitung, 12. Mai 1939.

versitätsring 5 III, Zimmer 9–10“, wo er nun montags und donnerstags zwischen 10 und 12 Uhr „Beratung und Auskunft über sämtliche Studien- und Berufsfragen“ – für auswärtige Besucher nach vorheriger Anmeldung – anbot.³¹ Da er sich nach 1940 im Wehrdienst befand, wurde er vertreten durch Diplom-Volkswirt Herbert Dittmar, den Leiter der „Bezirksstelle Thüringen“ in Jena.

Wilhelm Hehlmanns Wirken im Westen Deutschlands (nach 1945)

Die letzte bei Archivrecherchen an der Universität Halle gefundene Feststellung zu Hehlmann, eine kurze Rektoratsnotiz von Ende Mai 1946, besagt zur Möglichkeit einer etwaigen Weiterbeschäftigung als Professor in Halle: „Die Berufung in eine Planstelle und Gewährung eines Gehaltes war mit dieser Ernennung nicht verbunden.“³² Hehlmann selbst befand sich zu diesem Zeitpunkt allerdings schon nicht mehr in Halle; die gleiche Notiz nennt als Aufenthaltsort Fischbach, einen Ortsteil von Kelkheim (Taunus).

Nach diesem Wechsel in den Westen Deutschlands gelang Wilhelm Hehlmann ein bemerkenswerter Aufstieg in die wissenschaftlich orientierte editorische und publizistische Welt der Bundesrepublik. Seit 1948 als wissenschaftlicher Berater für den Verlag F.A. Brockhaus in Wiesbaden tätig, stieg er dort zum Chefredakteur auf und verantwortete zwischen 1965 und 1970 als Herausgeber die 17. neubearbeitete Auflage der Brockhaus-Enzyklopädie. In deren erstem Band, erschienen 1966, findet sich, wenig überraschend, sowohl eine kurze Erwähnung der akademischen Auskunftsstellen („erteilen an die Studenten wissenschaftl. Hochschulen Auskünfte in allen Studien- und Berufsfragen“) wie auch der als „Einrichtung der Hochschule oder des Studentenwerks“ skizzierten Aufgaben der akademischen Berufsberatung, die „aber auch über Studienberechtigung, Studienwege, Studienkosten, Auslandsstudium, Vorpraxis u.a. unterrichtet“.³³

Als anerkannter Autor trat Hehlmann Jahrzehnte lang mit seinem „Wörterbuch der Pädagogik“ und seinem „Wörterbuch der Psychologie“ in Erscheinung, die beide weiterhin im Alfred Kröner Verlag Stuttgart erschienen. Das erste hatte er in diesem Verlag schon – wie oben erwähnt – als „Pädagogisches Wörterbuch“ in einer frühen Auflage 1931 herausgebracht, der 1940 und 1942 zwei weitere Auflagen folgten, die allerdings dem nationalsozialistischen Denken und den NS-Organisationen angepasst waren. 1953 erschien die – selbstverständlich völlig überarbeitete – vierte Auflage, der weitere bis zur 11. Auflage 1974 folgten, die sämtlich von Hehlmann selbst betreut wurden. In bemerkenswerter Weise spiegeln diese Ausgaben jeweils die Veränderungen seines wissenschaftlichen und persönlichen Umfelds wider. In den Jahren 1982, 1994 und 2005 erschienen weitere überarbeitete Neuauflagen, nun jedoch betreut vom Würzburger Ordinarius für Pädagogik Winfried Böhm, 1982 und 1994 noch mit dem Zusatz „Begründet von Wilhelm Hehlmann“, 2005 statt dessen mit dem Hinweis „unter Mitarbeit von Frithjof Grell“.

Sicherlich beflügelt durch den jahrzehntelangen Erfolg dieses jeweils zeitangepassten pädagogischen Klassikers erarbeitete Hehlmann auch das entsprechende Pendant

„Wörterbuch der Psychologie“, das er nach der Erstauflage 1959 bis zur 11. erweiterten Auflage 1974 ebenfalls im Verlag Kröner herausbrachte und das zu seiner Zeit Klassikerstatus gewann. Auch sein ebenfalls bei Kröner erschienenes Buch zur „Geschichte der Psychologie“ von 1963, in dem er die Entwicklung des psychologischen Denkens von der Antike bis ins 20. Jahrhundert darzustellen suchte, fand in diesem Jahrzehnt eine breite Rezeption und erfuhr 1967 eine Zweitaufgabe. Ausführlicher ging er hier auch noch einmal auf seinen zweiten Promotionsbetreuer Theodor Ziehen ein. Hehlmanns wissenschaftliche Publikationen fanden in der Bundesrepublik durchaus Verbreitung und Anerkennung. Sein Mitwirken im Bereich der Studienberatung an der Universität Halle-Wittenberg bzw. beim Studentenwerk Halle zwischen 1931 und 1938 allerdings geriet nahezu in Vergessenheit, obwohl Wilhelm Hehlmann selbst die Bedeutung der Arbeit Akademischer Auskunftsämter an Hochschulen stets im Sinn behielt und – wie nachzulesen ist – gelegentlich bis zum Ende seines Berufslebens daran erinnerte.

Wilhelm Hehlmann verstarb mit 96 Jahren am Tag vor Heiligabend 1997 in Weinheim an der Bergstraße, seinem letzten Wohnort.

Literatur

- Brockhaus Enzyklopädie Bd.1, 17. Auflage 1966
 Eberle, H. (2002): Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. Halle
 Hehlmann, W. (1927): Zum Persönlichkeitsbegriff der neueren Pädagogik. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg. Osterwieck
 Hehlmann, W. (1931): Pädagogisches Wörterbuch, Leipzig
 Hehlmann, W. (Hg.) (1937): Studienwege und Ausbildungsmöglichkeiten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle
 Hehlmann, W. (Dritte Auflage, 1942): Pädagogisches Wörterbuch, Stuttgart
 Lüdte, G. (Hg.) (1935): Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender. Berlin/Leipzig
 Wolfradt, U. et al. (2014): Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933-1945. Berlin/New York

Archivalien des Universitätsarchivs Halle-Wittenberg

- UAHW, Rep. 4, Nr. 1407 (Personalbogen)
 UAHW, Rep. 4, Nr. 1939 (Akten betreffend das Akademische Auskunftsamt an der Universität Halle)
 UAHW, Rep. 6, Nr. 1585 (Akademisches Auskunftsamt für Studien- und Berufsfragen 1929-1937)
 UAHW, Rep. 11, Nr. 7439 (PA Hehlmann)
 UAHW, Rep. 44, Nr. 137 (Studienwege und Ausbildungsmöglichkeiten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1936)

³¹ Vorlesungsverzeichnis der Universität Halle-Wittenberg, Wintersemester 1939/40, S. 9.

³² Rektoratsnotiz vom 29. Mai 1946, UAHW, Rep. 11, Nr. 7439 (PA Hehlmann).

³³ Brockhaus Enzyklopädie (1966), Bd. 1, S. 247f.

■ Karin Gavin-Kramer, M.A., freie Autorin, Studienberaterin (Freie Universität Berlin) i.R., E-Mail: karin.gavin-kramer@fu-berlin.de
 ■ Franz Rudolf Menne, M.A., Studienberater (Universität zu Köln) i.R., E-Mail: menne836@web.de

Wilko Wittke



Wilko Wittke

Das Dialogorientierte Serviceverfahren – Sachstand und Ausblick

The dialogue-oriented service procedure operated by the Stiftung für Hochschulzulassung (Trust for Admission to Higher Education) has been part of the higher education landscape, including student advisory centres, for more than ten years. During this period of time the procedure has been subject to various changes. These changes included in particular the integration of the central admission procedure for the medical courses of study into the dialogue-oriented service procedure or the introduction of new coordination rules which increased the dynamics of the procedure. All changes always had an impact on the advice given to prospective students. In the future the procedure will be subject to changes once more. In addition to individual improvements, the procedure will be renewed technically and professionally. The goal of the newly established project is to set up a transparent and user-friendly procedure that focuses on the perspective of the applicants. Since student advisory centres are directly confronted with questions from prospective students about the application process, the Stiftung für Hochschulzulassung (Trust for Admission to Higher Education) intends to exchange ideas with student advisory centres in order to integrate their point of view within the framework of the upcoming project.

Das Dialogorientierte Serviceverfahren (DoSV) der Stiftung für Hochschulzulassung (SfH) ist in der Hochschul-landschaft – und damit auch in der Studienberatung – seit über zehn Jahren präsent. In diesem Zeitraum ist es diversen Änderungen unterworfen gewesen, die sich stets auch auf die Beratung der Studieninteressierten ausgewirkt haben. Die größte Zäsur stellte hierbei aus Sicht der Stiftung die Integration des Zentralen Vergabeverfahrens (ZV) für die medizinischen Studiengänge unter das Dach des DoSV dar. Seit dem Verfahren zum Sommersemester 2020 werden nunmehr diese Studiengänge gemeinsam mit Orts-NC-Studiengängen und zulassungsfreien Studiengängen durch die SfH koordiniert und auf Mehrfachzulassungsmöglichkeiten abgeglichen. Parallel wurden im DoSV neue Koordinierungsregeln eingeführt, die zu einer erhöhten Dynamik im Verfahren führen sollten. Zum Wintersemester 2022/23 nehmen 164 Hochschulen mit ca. 2.000 Studienangeboten am Verfahren teil.

Beratungsaspekte im aktuellen Verfahren

Aus der Beratungsperspektive ergibt sich für das ZV seit dem Verfahren zum Sommersemester 2020 an einer Stelle eine deutliche Vereinfachung. Zwar ist es für die einzelne Bewerberin und den einzelnen Bewerber nach wie vor nur eingeschränkt möglich, ihre bzw. seine Zulassungschancen an den einzelnen Studienorten abzuschätzen. Im Unterschied zum vorherigen ZV gibt es allerdings derzeit in den Quoten, in denen die Auswahl durch die Hochschulen erfolgt, keine Beschränkung der Ortswünsche. Die Notwendigkeit, sich als Bewerberin oder Be-

werber bereits im Vorfeld auf eine kleine Auswahl an Hochschulen mit den (vermeintlich) besten Zulassungschancen festzulegen, ist also entfallen – ebenso wie der entsprechende Beratungsaufwand. Diese neue Regelung – die ursprünglich im Rahmen der ZV-Integration aus der technischen Not heraus geboren wurde – gilt zwar nach aktuellem Stand nur noch bis einschließlich zum Wintersemester 2022/23; danach könnte es theoretisch wieder zu Beschränkungen bei der Zahl der Ortswünsche kommen. Da sie sich aber in der Praxis bewährt hat, sollte ernsthaft erwogen werden, zukünftig dauerhaft auf derartige Ortsbeschränkungen zu verzichten.

Die zum Sommersemester 2020 für alle am DoSV teilnehmenden Studiengänge eingeführten Koordinierungsregeln führen dazu, dass von denjenigen Bewerbungen einer oder eines Studieninteressierten, für die Zulassungsmöglichkeiten bestehen, nur die mit der zu diesem Zeitpunkt besten Präferenz erhalten bleibt. Die niederrangigeren Bewerbungen mit Zulassungsmöglichkeiten scheiden aus dem Verfahren aus, so dass dort unmittelbar andere Bewerberinnen und Bewerber nachrücken können. Da diese allerdings über den gesamten Verfahrenszeitraum ihre (bis zu zwölf) Bewerbungen noch umpriorisieren können, bleiben niederrangigere Bewerbungen ohne Zulassungsmöglichkeit noch erhalten; sie scheiden erst aus dem Verfahren aus, sobald auch für sie eine Zulassungsmöglichkeit besteht. Da dieser Zeitpunkt so gut wie gar nicht prognostizierbar ist, sollte im Rahmen der Beratung sicherheitshalber darauf hingewiesen werden, dass die Studieninteressierten ihre Präferenzen so früh wie möglich festlegen sollten. Ansonsten könnte es nämlich passieren, dass eine nachträgliche Umpriori-

sierung nicht mehr möglich ist, da die betreffende Bewerbung bereits aus dem Verfahren ausgeschieden ist. Ebenfalls ein wichtiger Punkt bei der Beratung ist die Priorisierung von zulassungsfreien Studienangeboten. Diese Studienangebote sollen häufig als „Backup“ für den Fall dienen, dass Bewerbungen auf zulassungsbeschränkte Studienangebote nicht zum Erfolg führen. In dieser Konstellation sollten die Studieninteressierten unbedingt darauf hingewiesen werden, eine solche Bewerbung möglichst niedrig zu priorisieren, da es ansonsten aufgrund der Koordinierungsregeln dazu kommen kann, dass niedriger priorisierte Bewerbungen auf zulassungsbeschränkte Studienangebote bei einer Zulassungsmöglichkeit unmittelbar aus dem Verfahren ausscheiden.

Ausblick

Bei dem aktuell erreichten Stand des DoSV möchte es die SfH nicht belassen. So soll eine verbesserte Anbindungslösung für Studiengänge, die aus mehreren Teilfächern bestehen (dies betrifft insbesondere die Lehramtsstudiengänge), im Verfahren zum Wintersemester 2023/24 umgesetzt werden. Ebenso sollen im ZV die Hochschulen wieder flexiblere Möglichkeiten zur Gestaltung ihrer individuellen Auswahlverfahren (z.B. bei Interviews) erhalten.

Unabhängig von derartigen einzelnen Verbesserungen ist zwischenzeitlich durch die SfH-Gremien beschlossen worden, im Rahmen eines Projekts das Verfahren fachlich und technisch neu aufzustellen. Aus technischer Sicht bedarf die DoSV-Software nach mittlerweile über zehn Jahren im Betrieb ohnehin einer Erneuerung. Bei dieser Gelegenheit soll auch überprüft werden, inwieweit die technische Anbindung der Hochschulen an das Verfahren vereinfacht werden kann.

Neben diesen technischen Belangen soll jedoch auch aus fachlicher Sicht das derzeitige Verfahren überprüft werden. Dabei soll ein wesentlicher Fokus auf die Belan-

ge der Bewerberinnen und Bewerber gelegt werden. Ein wesentlicher Kritikpunkt, der seitens der Bewerberinnen und Bewerber immer wieder geäußert wird, ist bspw. der Umstand, dass man sich trotz der zentralen Koordinierung durch die SfH im Regelfall auch zusätzlich in den Hochschulportalen registrieren und dort Angaben zu erworbenen Qualifikationen mehrfach hinterlegen muss. Hier gilt es eine Lösung zu finden, die es einerseits den Bewerberinnen und Bewerbern ermöglicht, diese Angaben möglichst nur einmal machen zu müssen und andererseits die individuellen Belange der Hochschulen bei der Bewerbungsabgabe berücksichtigt. Als ein weiterer Aspekt zur Verfahrensvereinfachung sei hier noch die weitergehende Digitalisierung des Bewerbungsverfahrens genannt mit dem Ziel, dass zukünftig möglichst keine Unterlagen durch die Studieninteressierten auf dem postalischen Weg an die SfH übermittelt werden müssen.

Da bei der Konzeption des neuen Verfahrens die Perspektive der Bewerberinnen und Bewerber in den Vordergrund gestellt werden soll und gerade auch die Studienberatung unmittelbar mit den Fragestellungen der Studieninteressierten zum Bewerbungsablauf konfrontiert wird, halten wir es stiftungsseitig für unerlässlich, neben den Hochschulleitungen u.a. auch die Sichtweise der Zentralen Studienberatungen sowie der Studienberatungen in den Fächern auf ein möglichst transparentes und nutzerfreundliches Verfahren maßgeblich zu berücksichtigen. Die SfH freut sich daher darauf, mit den Studienberatungen hierzu im Rahmen des bevorstehenden Projekts in einen Austausch zu treten.

■ **Wilko Wittke** ist seit 2007 bei der Stiftung für Hochschulzulassung tätig und dort verantwortlich für die rechtlichen Grundsatzfragen der Verfahren zur Studienplatzvergabe,
E-Mail: wilko.wittke@hochschulstart.de

Reihe: Gesellschaft und Staat – Staatliche Politik und Zivilcourage

Falk Pingel (Hg.)

Das Stalag 326 in Stukenbrock/Senne – zum Fortwirken der Lagergeschichte über den Krieg hinaus: Die Repatriierung sowjetischer Kriegsgefangener und die Internierung von NS-Funktionsträgern

Die Regionale Arbeitsgruppe OWL „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ sieht sich als Teil des in der Gedenkstättenkonzeption des Landes NRW verankerten zivilgesellschaftlichen Engagements. Sie setzt sich insbesondere in Zusammenarbeit mit der Universität Bielefeld sowie weiteren wissenschaftlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen dafür ein, den Erinnerungsort „Stalag 326“ in Stukenbrock/Senne im historischen Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern. Dank der vom Bund und vom Land NRW beschlossenen finanziellen Förderung erscheint der Ausbau der Gedenkstätte nun gesichert und die Phase konkreter Planungen kann beginnen. Der Förderungsantrag, den der Landschaftsverband formuliert hatte, fußte auf einer Machbarkeitsstudie eines privaten Ateliers, das damit Vorschläge für die Errichtung neuer Bauten und die Entwicklung von Ausstellungskonzeptionen unterbreitet hat. Deren Verwirklichung bedarf einer breiten, wissenschaftlich begründeten und pädagogisch abgesicherten Erörterung. Dazu sollen die hier dokumentierte Tagung und Denkschrift beitragen.

ISBN 978-3-946017-24-0, Bielefeld 2021, 60 Seiten, 12,95 Euro zzgl. Versand

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

GIBeT-Fachtagung @Berlin im September 2022

Die diesjährige Herbsttagung der GIBeT fand am 15. und 16. September digital „in Berlin“ und gleich an zwei Universitäten statt. Die Freie Universität und die Humboldt-Universität zu Berlin hatten sich spontan nach der Frühjahrstagung bereit erklärt, die Planung und Organisation zu übernehmen. Und so erwartete fast 250 Teilnehmer*innen ein reichhaltiges Büfett an zwei digitalen Standorten. Das besondere Schmankerl: Alles war für alle kostenlos! Dank der digitalen Ausrichtung und des kleinen, aber umso motivierteren Tagungsteams konnten die beiden Berliner Unis auf Beiträge verzichten.

Ankerpunkt war das musikalisch begleitete Tagungscafé an beiden Tagen, das für alle Fragen rund um die elf Workshops, acht Arbeitskreise und zwei Impulsvorträge zur Verfügung stand. Das Pubquiz im ebenfalls virtuellen Zoom-Pub ließ den ersten Tag bei geselliger Jeopardy!-Atmosphäre in guter GIBeT-Tradition ausklingen.

Doch neben Spaß und Kaffee stand das Tagungsthema „Heterogenität der Studierenden – Vielfalt (in) der Studienberatung“ im Fokus des Hauptprogramms. Nach den Grußworten vom Vizepräsidenten für Lehre und Studium der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Niels Pinkwart und der Ersten Vizepräsidentin für Universitätskultur, Internationales und Diversity der Freien Universität, Prof. Dr. Verena Blechinger-Talcott, gab es als Apéritif zwei Impulsvorträge. Dr. Ulrike Fickler-Stang (HU) läutete die Tagung mit dem Vortrag „Studierende in vielfältigen und anspruchsvollen Lebenslagen – Anforderungen an Beratende für eine inklusive Hochschule“ ein. Am zweiten Tag brachte Dr. Luiza Olos (FU) den Teilnehmer*innen das Diversity-Coaching näher.

Die Workshops und Arbeitskreise widmeten sich intensiver und mit individuellen Schwerpunkten dem Tagungsthema. Aufgrund der Vielzahl sei hier – der Idee des Büfettis folgend – nur eine Auswahl geboten.

- Im Workshop „Integration von Online Self Assessments in Beratungsprozesse“ sammelten die Teilnehmer*innen Strategien aus ihrer eigenen Beratungspraxis sowie Ideen zur Gestaltung von Online-Self-Assessments (OSAs) und Beratungsprozessen, um Hemmschwellen abzubauen und Synergien nutzbar zu machen.
- Unter dem Titel „Klima-Angst als Thema in der psychologischen Beratung“ wurde besprochen, wie Berater*innen betroffene Studierende unterstützen können, Selbstwirksamkeitsoptionen zu entdecken.
- Der Workshop „Studienberatung, Lernberatung, CareerService – wenn Studienberater*innen mehrere Rollen haben“ befasste sich mit den vielfältigen Chancen und Risiken der Spezialisierung auf einzelne Themenschwerpunkte.
- Da viele Studierende ihr Studium abbrechen, ohne die Beratungs- und Unterstützungsstrukturen an den Hochschulen wahrzunehmen, befasste sich der Workshop „(Digitale) Maßnahmen zur Anregung der Beratungsnutzung“ mit Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken und Vielfalt zu fördern.



Rumjana Slodička

- In „Niedrigschwellige Beratung: Schwellen im Zugang als Chance“ wurden die verschiedenen Hürden und Chancen bei der Wahrnehmung von Beratungsangeboten beleuchtet, insbesondere angesichts der Heterogenität der Zielgruppen und der Veränderungen seit der Pandemie.
- Einer der am stärksten nachgefragten Workshops war „Student Life Cycle und Customer Journey: hilfreiche Instrumente?“. Die Teilnehmenden tauschten sich u.a. dazu aus, welche Bedeutung diese Modelle, die hauptsächlich im Qualitätsmanagement, der Verwaltung und in Studien genutzt werden, für die Studienberatung haben.
- Ebenfalls stark nachgefragt war „Aufholen nach Corona?! Umgehen mit Überforderung, Frustration und Ängsten“. Hier wurden dysfunktionale Lernstrategien, mentale Sackgassen und Antreiber aufgezeigt und wie die Studienberatung diesbezüglich unterstützen kann.
- Der Austausch im Workshop „Die Phase zwischen Einschreibung und Studienstart unterstützen und begleiten“ war geprägt von den Fragen nach den besonderen Bedarfen in dieser Phase, den Zielgruppen, die besondere Unterstützung brauchen, sowie den bereits vorhandenen Angeboten.

So viel zu den Workshops. Auch in den Arbeitskreisen, die zum Großteil offen für Neuzugänge waren, wurden zumeist schwerpunktmäßig die Themenkreise Vielfalt und Herausforderungen für die Beratung bearbeitet. Einige seien hier genannt:

- Die „AG Studieninformationsstellen“ traf sich dreimalig zu verschiedenen Themen wie Positionierung der Studieninformation innerhalb der Studienberatung und Hochschulen, aber auch Rechteverwaltung von Ticketsystemen, Onboarding, Monitoring u.a.
- Der „AK Psychologische und Psychotherapeutische Beratung an Hochschulen“ stellte sich dieses Mal dem Thema „Helping distressed students“, der Bewältigung von psychologischen Krisen, Lernblockaden und Motivationslücken im Studium.
- Der „AK Internationales: Beratung von Studieninteressierten und Studierenden mit und ohne Fluchterfahrung“ war offen für verschiedene universitäre Beschäftigte.

tigte. Diesmal lag der Fokus auf ukrainischen Bewerber*innen und Student*innen.

- Zu aktuellen Fragen und Herausforderungen hat sich der „AK Studieren mit Handicap“ zusammengefunden, der für alle Interessierten, auch Neueinsteiger*innen, offenstand und steht.
- Auf der vorangehenden GIBeT-Tagung hatte der „AK Studienberatung 2030“ mögliche Entwicklungsfelder, Bedarfe und Voraussetzungen für solche Entwicklungen betrachtet. Den diesmal zur Verfügung stehenden, kurzen Slot konnten alle Interessierten nutzen, um zu diskutieren, welche Themen bei der nächsten AK-Tagung besprochen und ggf. vorbereitet werden sollen – und wie sich eine vielfältige (Studien-)Beratung entwickeln kann.

Den Abschluss bildete natürlich der Digestif in Form des Abschlussplenums mit einem Rückblick und einer Wortwolke, in der Eindrücke und Gedanken zur Tagung festhalten wurden. Dabei wurde die große Zufriedenheit und auch Dankbarkeit der Teilnehmenden deutlich, sowohl für den reichhaltigen und bunten Themenstrauß als auch für das sehr kurzfristige und dafür umso unkompliziertere Einspringen der Berliner Unis als Tagungsorganisatorinnen der GIBeT-Fachtagung 2022. In diesem Rahmen wurde auch die AusrichterIn für die nächste Tagung 2023 verkündet. GIBeT proudly presents: die Westfälische Hochschule Gelsenkirchen, die die Chance und für NRW das Szepter ergreift und am 9. und 10. März 2023 nach Gelsenkirchen einlädt. Wir sehen uns dort!

Rumjana Slodička

Stefan von Strahlow Wissenschaft und Wahnsinn

42 Geschichten aus dem Innenleben der Berliner Hochschulen und ihrer Umwelt

Wie heißt es so schön auf der Homepage der Senatskanzlei: „Berlin verfügt über eine einzigartige Wissenschaftslandschaft, die sich durch eine große Vielfalt an leistungsstarken Hochschulen und durch ein einmalig breites Spektrum an herausragender Forschung auszeichnet.“ Und das stimmt ja auch. Aber es gibt auch eine „dunkle“ Seite, nämlich die der Fehltritte, des Versagens und der Abwegigkeiten.

Stefan von Strahlow berichtet in 42 Geschichten von 30 Dienstjahren als Ministerialaufsicht über die Berliner Hochschulen. Zwischen Komik und Tragödie oder Verbrechen und Klamauk wird dabei nicht unterschieden.



Hier geht's zur Rezension
des Buches in der FAZ vom
22.12.2021



Bielefeld 2021, ISBN 978-3-946017-25-7,
95 Seiten, 18.90 Euro zzgl. Versand

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte Fo, HSW, HM, P-OE und QiW

Auf unserer Website www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben. Nach zwei Jahren sind alle Ausgaben eines Jahrgangs frei zugänglich.

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Fo 3+4/2022

Wissenschaftsfreiheit

Katrin Kinzelbach & Lars Pelke

Wie notwendig sind autonome Universitäten?

Shalini Randeria & Istvan Adorjan

Academic Freedom:

Some Reflections

Armin von Bogdandy &

Kanad Bagchi

European Choices on Protecting Academic Freedom

Podiumsdiskussion mit Barbara Stollberg-Rillinger & Wilhelm Krull (Moderation) und Magdalena Waligorska & Tamas Miklos

Interview mit Iryna Kashtalian

Thomas Heberer & Anna L. Ahlers

Wissenschaftskooperation mit der Volksrepublik China zwischen Moralisierung und Idealisierung

Mitchell Ash

Diskurskontrolle an deutschen Universitäten: "Academic Politics", Bedrohung der Wissenschaftsfreiheit oder beides?

Uwe Schimank & Otto Hüther

Wissenschaftsfreiheit als finanzielles Gewährleistungsrecht

Eva Buddeberg, Jochen Gläser,

Christian Hof, Lara Keuck, Robert

Kretschmer & Fabian Schmidt

Die Wissenschaftsfreiheit auf dem Weg zur Professur

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 5/2022

Internationalisierung von Hochschulen

HSW-Gespräch mit Joybrato Mukherjee zum Stand der Internationalisierung an deutschen Hochschulen

Peter-André Alt & Marijke Wahlers

Resiliente Internationalisierung. Zur Zukunft hochschulischer Internationalisierungskonzepte im Zeichen der gesellschaftlichen Zeitenwende

Maxi Kupetz

Zur Rolle von Studienkollegs für die Entwicklung sprachlich-kommunikativer und fachlicher Kompetenzen internationaler Studieninteressierter und Studierender

Jan Lauer

Wissenschaftsmanagerinnen und Wissenschaftsmanager als innerorganisationelle Grenzstellen? Ein Diskussionsbeitrag zur Bestimmung des Wissenschaftsmanagements an deutschen Universitäten

HSW-Gespräch mit Markus Symmank (International Office Bielefeld)

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 3+4/2022

Vitali Altholz & Sylke Behrends
Nutzung von Webcams in der Hochschullehre

Ulrike Morgenstern & Annette Rustemeier-Holtwick
Hybride Lehre an Hochschulen des Gesundheitswesens

Susan Harris-Hümmert & Marvin Roller

Im internationalen Studiengang während einer Pandemie studieren: Herausforderungen und Perspektiven

Franziska Schröter
Digitalisierung als Chance für die Geisteswissenschaften in der Pandemie

Michaela Schaffhauser-Linzatti, Irene Kerntaler-Moser & Luise Pestel
Virtuelle Meetings – ticken Universitäten anders?

Jonathan Biehl, Max Fella & Jutta Stumpf-Wollersheim
Geschlechterneutrale Sprache als Anwerbemittel für den wissenschaftlichen Nachwuchs?

Elfi Lange, Meike Scholz & Katharina Sopp
Wirkung von Stellenausschreibungen im Hochschulbereich auf die Bewerbungsabsicht von Männern und Frauen

u.v.m.

P-OE**Personal- und
Organisationsentwicklung**

in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer,
Programm-Organisatoren

P-OE 3+4/2022
**Tenure-Track-Professur und
 akademische Karrierewege**

Inga Freienstein & Florian Mundt
**Planbarkeit und Transparenz im
 Tenure-Track-Verfahren**

Sibylle Detel & Rebecca Thier-Lange
**Personalauswahl und damit verbundene
 Herausforderungen**

Eva Didion, Anne Reiff & Ute Ambrosius
Tenure-Track neu gedacht

Nicole Thaller et al.
**Internationale Attraktivität der
 deutschen Tenure-Track-Professur**

Franke-Nanic et al.
**Implementierung einer Handreichung
 für standardisierte Statusgespräche im
 Rahmen von Tenure-Track-Verfahren**

*Krischan Brandl, Christelle Linsenmann
 & Daniela Seybold*
**Fachliche und überfachliche
 Kompetenzen in der Wissenschaft**

Isabel Fuchs et al.
Neue Führungskultur?

**P-OE-Gespräch mit Georg Schütte über
 den Reformbedarf im deutschen
 Wissenschaftssystem und die
 Verantwortung als Drittmittelgeber**

Christine Müller & Maren Praß
**Neue akademische Karrierewege neben
 der Professur**

Hanna Kauhaus
Unbefristet im akademischen Mittelbau

**P-OE-Gespräch mit Wiebke Esdar über
 die Weiterentwicklung der akademischen
 Personalstruktur an Hochschulen und
 Karriereperspektiven in der Wissenschaft**

QiW**Qualität in der Wissenschaft**Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in
Forschung, Studium und Administration

QiW 3+4/2022
Kooperative Promotion

Axel Gürtler & René Krempkow
**Sechs Thesen zur Erhöhung der
 Chancengerechtigkeit von
 (Nachwuchs-)Forschenden**

Antje Wegner
**Promotionen an Hochschulen für
 angewandte Wissenschaften –
 Impulse für das Monitoring und
 die Qualitätssicherung**

Anne König
**Das geltende Promotionsrecht
 verstärkt soziale Ungleichheiten**

Axel Gürtler & René Krempkow
**Sechs Thesen zur Erhöhung der
 Chancengerechtigkeit von
 (Nachwuchs-)Forschenden"**

René Krempkow
**Konzeption und Ergebnisse eines
 „Migrations-Bildungstrichters“ für
 Deutschland**

*Alexandra Glück &
 Paul-Hermann Balduf*
**Fallbeispiele der
 Promotionsbedingungen an der
 Humboldt-Universität zu Berlin**

Christian Leder
**Zur Situation in Schweiz:
 Kooperative Doktorate als
 pragmatischer Kompromiss**

Friedrich Roithmayr
**Architekturkonzept eines
 Qualitätsmanagement-Systems
 für Hochschulen**

**Für weitere
Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Hinweisen für Autorinnen und Autoren

oder sonstigen Fragen,
 besuchen Sie unsere Website:
universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich
 direkt an uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:
 0521/ 923 610-12

Fax:
 0521/ 923 610-22

Postanschrift:
 UniversitätsVerlagWebler
 Bündler Straße 1-3
 Hofgebäude
 33613 Bielefeld

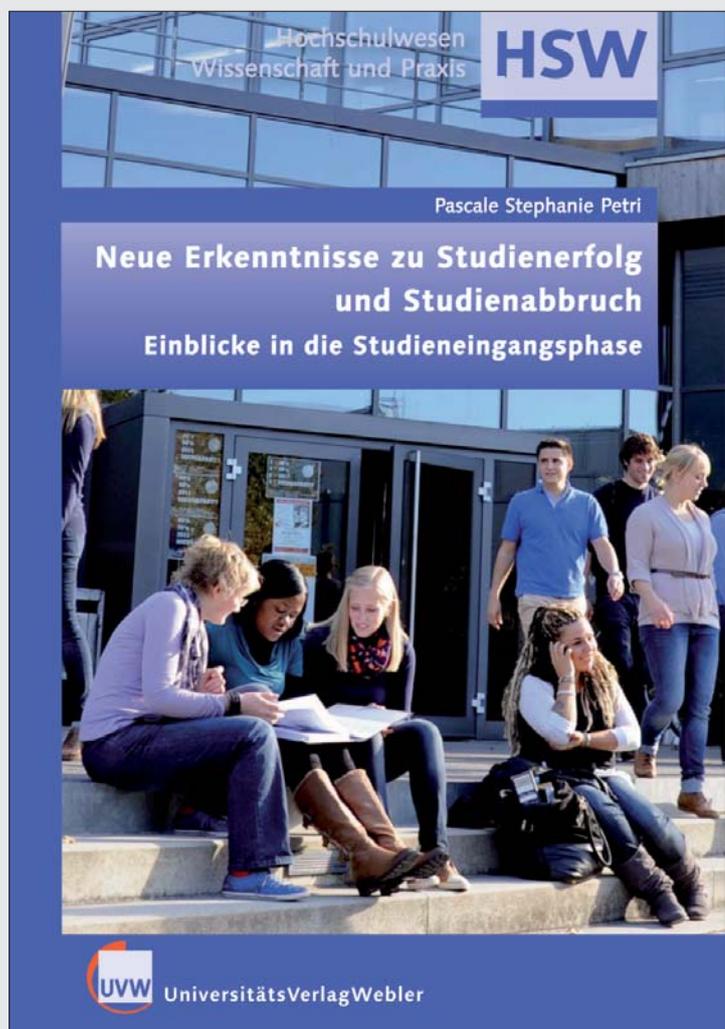
Pascale Stephanie Petri

Neue Erkenntnisse zu Studienerfolg und Studienabbruch Einblicke in die Studieneingangsphase

Die Studieneingangsphase gilt als besonders kritisch: Der Peak der Studienabbruchzahlen findet sich in den ersten beiden Hochschulsemestern. Schon seit langem werden zu hohe Abbruchquoten beklagt.

Die sozial- und erziehungswissenschaftliche sowie psychologische Forschung kann mit einer soliden Bandbreite an Theorien und empirischen Befunden zu Prädiktoren von Studienerfolg und -abbruch aufwarten, doch stehen diese meist disparat nebeneinander.

Die vorliegende Arbeit hat sich daher über den bloßen Vergleich der verschiedenen Perspektiven hinaus deren Integration zu einem Prozessmodell des Studieneinstiegs zum Ziel gemacht, welches detaillierte Einblicke auf Mikroebene bietet. Wie das empirisch bewährte Erlebens-Orientierte-Studieneinstiegs-Modell (EOS-Modell) die präventive Förderdiagnostik an Hochschulen inspirieren kann und welche praktischen Implikationen es für die Betreuung Studierender bietet, wird nicht nur diskutiert, sondern anhand einer Pilotstudie plastisch veranschaulicht.



Bielefeld 2021, ca. 280 Seiten, ISBN 978-3-946017-23-3, 43.90 Euro zzgl. Versand

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – auch im Versandbuchhandel

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22